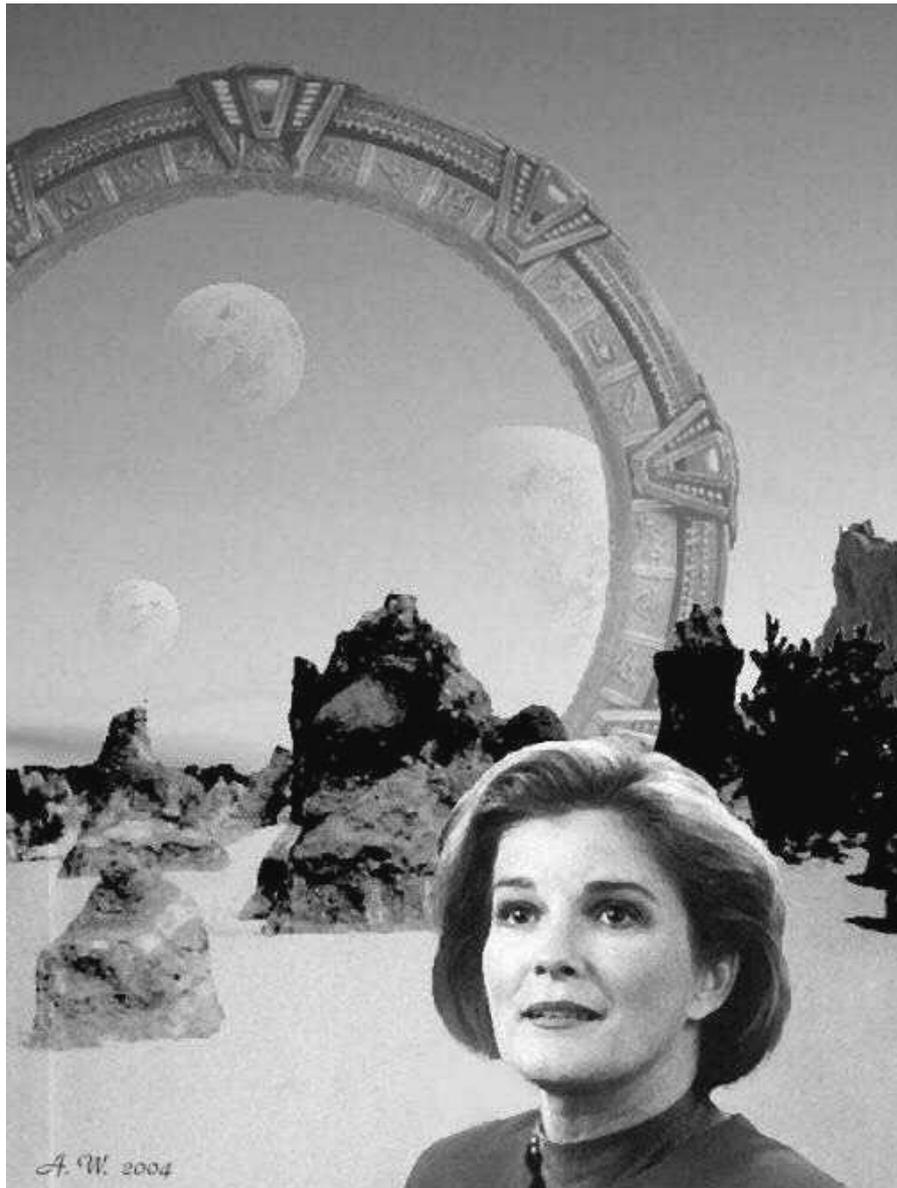


**Adriana Wipperling**

Was von den Göttern übrigblieb



Voyager-Stargate-Crossover

# I M P R E S S U M



---

**Adriana Wipperling**

## Was von den Göttern übrigblieb

Voyager-Stargate-Crossover

---

**Textfassung:** Adriana Wipperling  
**Layout:** Adriana Wipperling  
**Cover:** Adriana Wipperling

© *Turuskaprint*

Juli 2004

[www.sandozean.de](http://www.sandozean.de)

Erstveröffentlichung: Star Trek Forum, Oktober 2002,  
als erster Teil der Voyager-Stargate-Crossover-Trilogie „Heimkehr in die Fremde“

Alle Rechte an den Texten und Bildern verbleiben bei den Autorinnen und Künstlern.  
Die Übernahme durch andere Anbieter (z.B. WebSites, Verlage), das Verändern in Inhalt und  
Form oder der gewerblicher Vertrieb sind ausdrücklich untersagt.

Weder das Fehlen noch das Vorhandensein von Warenzeichenkennzeichnungen  
berührt die Rechtslage eingetragener Warenkennzeichnungen.

# Adriana Wipperling

## Was von den Göttern übrigblieb

Die Geschichte spielt in der 7. Season, kurz nach dem Zweiteiler „Unimatrix Zero.“

Niemand von der Crew der VOYAGER bemerkte das kleine Schiff, das ihnen folgte. Wie hätten sie es auch bemerken sollen? Es war getarnt. Wie freundlich von den Romulanern, uns diese praktische Vorrichtung zu überlassen, dachte der Pilot. Selbstverständlich war dies nicht ganz freiwillig geschehen – aber wen kümmerte das ...

Der Co-Pilot hielt eine unscheinbare silberne Kugel in der Hand, in der plötzlich das Gesicht einer Frau erschien. Die Frau war von beinahe unwirklicher Schönheit. Das nachtschwarze Haar floss wie ein seidiger Vorhang über ihre Schultern, ihre grünen Augen funkelten wie der luxuriöse Edelsteinschmuck, mit dem sie von Kopf bis Fuß behängt war, und ihre perfekten Gesichtszüge drückten einen jahrhundertealten aristokratischen Dünkel aus.

„Ich hoffe für euch jämmerliche Figuren, dass ihr irgendwelche Fortschritte zu vermeiden habt ...“ Ihre Stimme klang kehlig, tief und befehlsgewohnt – und ausgesprochen verführerisch.

Der Mann, der die Kugel hielt, krümmte sich, als würde er plötzlich unter heftigen Magenschmerzen leiden. „Verzeiht mir, meine Königin“, murmelte er demütig.

„Warum sollte ich?“ Die elegant geschwungenen Lippen verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln. „Ich hatte bereits viel zu viel Geduld mit euch Versagern! Ihr könnt euch aussuchen, ob ihr lieber durch meine Hand sterben oder für den Rest eures bedeutungslosen Lebens in den Schwefelminen von Delara schuftet wollt ...“

„Habt Erbarmen, meine Königin! Wir wissen, dass Eure Schönheit nur noch durch Eure List und Weisheit überboten wird und es ist uns eine große Ehre, dass Ihr uns auserwählt habt, um Euren genialen Plan zu verwirklichen ...“

„Mit Schmeicheleien erreicht ihr bei mir gar nichts“, unterbrach ihn die Königin schroff. „Bringt mir den Vulkanier!“

„Es gibt zwei Vulkanier auf diesem Schiff“, entgegnete der Mann kleinlaut.

Die Augen der Königin leuchteten zornig auf. „Mir ist egal, welcher von beiden am Ende in meinem Bett liegt, ihr Dorftrötter!“ Dann lächelte sie anzüglich. „Nein, ich korrigiere mich – dieser kraftvolle, gut aussehende Krieger mit der samtigen dunklen Haut würde mir selbstverständlich mehr Freude bereiten ... aber der andere tut es notfalls auch.“

„Ich bitte nochmals um Verzeihung, meine Königin. Auf den Planeten, die die VOYAGER bisher besuchte, gab es kein Cha'a'pa'ai...“

„Also gut, ich verschaffe euch noch eine letzte Gnadenfrist ... sagen wir, eine Woche. Wenn ihr bis dahin keinen Erfolg habt, werde ich zwei andere Späher mit dieser wichtigen Aufgabe betrauen – und ihr wisst, was das für euch bedeutet.“

Die beiden Männer zucken zusammen. Sie wussten genau, wie grausam die Königin sein konnte und was sie mit Dienern anstellte, die ihre Pflicht nicht erfüllten.

„Ihr könnt Euch auf uns verlassen, Gebieterin.“

\* \* \*

Das sanfte Rauschen der Wellen gab ihr ein Gefühl von Geborgenheit. Sie lag im weichen, warmen Sand und betrachtete gedankenverloren die Sterne – winzige, unscheinbare Lichter, die nicht ahnen ließen, welche Überraschungen der Weltraum bereit hielt, welche Gefahren, welche Unglaublichen... „Es ist wundervoll, nicht wahr?“

Die Frau wandte sich dem Mann an ihrer Seite zu und ihr rechter Mundwinkel hob sich zu einem kurzen schelmischen Lächeln. „Du ahnst nicht, wie froh ich bin, hier zu sein! Ich hatte diesen verrückten Traum ... er war so intensiv, so realistisch ... ich dachte im Ernst, wir wären im Delta-Quadranten verschollen: du und ich und ...“

Sie schüttelte den Kopf und lachte über sich selbst, doch der Mann glaubte, ihre verborgene

Unsicherheit zu spüren. Er schmunzelte. „Nur du und ich? Auf der anderen Seite der Galaxie? Du hast einen recht eigenwilligen Sinn für Romantik, Kathryn...“

„Wie kommst du auf Romantik? Von Romantik war keine Rede“, erwiderte sie, halb entrüstet, halb kokett. „Selbst auf die Gefahr hin, dir ein paar hübsche Illusionen zu rauben: Wir waren fast ständig im Kampf. Gegen die Borg, gegen Viren, die so groß waren wie Fußbälle, eine cardassianische Spionin, einen Haufen kulturell unterentwickelter Paschas, gewisse unappetitliche Gestalten, die uns 'überreden' wollten, unsere Organe zu spenden, Wesen aus dem Flüssigraum ...“ Der Laut, den sie ausstieß, war eine Kreuzung aus einem Seufzen und einem Lachen. „Keine Sorge, Chakotay, meinen Vorstellungen von Romantik entspricht das gewiss nicht!“

Chakotay lächelte. „Dann bin ich ja beruhigt.“

Aus weiter Ferne erklang Musik. Die sphärisch-zeitlose, perlende Melodie ließ Kathryn andächtig lauschen. Ein kleines verzücktes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. „Moment mal, dieses Lied kenne ich ... ja, natürlich! Mein Abschlussball auf der Akademie ... Dreams of Ancient Times ... Dazu habe ich mit Fähnrich Taylor getanzt - oder war es Fähnrich Monroe?“

Chakotay beugte sich zu ihr herüber. Seine sanften Augen maßen sie forschend und sein Lächeln wurde unvermittelt kesser. „Ich bin zwar nicht Fähnrich Taylor oder Fähnrich Monroe ... aber wenn du möchtest, können wir tanzen.“

„Sehr gern!“ erwiderte sie freudig.

Sie schmiegte sich vertrauensvoll an ihn und er legte seine Arme um ihre Taille. Für eine Zeit, die beide nicht enden lassen mochten, wiegten sie sich im Takt der Melodie. Kathryn schloss genießerisch die Augen. Als sie sie wieder öffnete, steifte ihr Blick eine große Palme mit einem dicken Stamm. Sie lehnte ihren Kopf an Chakotays Schulter, lauschte der Musik und dem Rauschen des Meeres ... Moment mal, irgendetwas war merkwürdig an dieser Palme ... Diesmal konzentrierte Kathryn sich – und blinzelte ein paar Mal überrascht. Welcher Witzbold war auf die Idee gekommen, eine Steckdose an einem Baumstamm anzubringen? Ja, es war in der Tat eine Steckdose – und es steckte sogar ein Stecker darin. Ein schwarzes Kabel schlängelte sich durch den Sand, um sich weiter hinten in der Dunkelheit zu verlieren. Wohin es wohl führt? überlegte Kathryn. Die Wissenschaftlerin in ihr vergaß plötzlich die Musik und sogar Chakotay und war nur noch bestrebt, dieses Rätsel zu lösen.

Chakotay zuckte die Achseln. „Wer weiß ... vielleicht ein als Palme getarnter Energiekern ... oder jemand hat sich einen Scherz mit uns erlaubt.“

Kathryn nahm seine Hand und zog ihn mit sich, während sie dem Kabel folgte.

Unruhig blinkende, grüne Lichter ließen eine schlimme Ahnung in ihr aufsteigen. Röhren und Drähte rankten aus einer Plattform am Boden empor ... unendlich viele Röhren und Drähte ... dicke, dünne ... zahllos ... scheinbar ohne Funktion und Ziel. Wo war der Anfang? Wo das Ende? Ein undurchdringliches, wirres Geflecht, erschaffen von Wesen, denen Ästhetik ebenso gleichgültig war, wie ... Kathryn spürte eine lähmende, feuchte Kälte.

Borg. Das Kabel führte zu einem Borg-Alkoven – und er war besetzt. Eine Kreatur, die früher ein Mann gewesen war, ein Vulkanier, lehnte mit geschlossenen Augen an der Wand.

Kathryn stockte der Atem. Die Drohne kam ihr erschreckend bekannt vor. Darüber konnten auch das Exoskelett, der kahle Kopf, das Okularimplantat und die Kabel, die aus Hals und Schädel wuchsen, nicht hinwegtäuschen ... Die Lider hoben sich ruckartig und der starre Blick war direkt auf Kathryn gerichtet. Schwarze Augen – so wie sie es befürchtet hatte. Ausdruckslose, schwarze Augen in einem maskenhaften, negroiden Gesicht.

„Tuvok?“ fragte sie stockend ... ungläubig ... fassungslos. „Commander Tuvok?“

Das Wesen antwortete nicht. Es reagierte, indem es von der Plattform herabstieg.

„Chakotay?“ rief sie mit schriller Stimme und sah sich hektisch um.

Der Mann stand hinter ihr, doch irgendetwas stimmte nicht. Der attraktive Bronzeton seiner Haut, den sie immer so sehr bewundert hatte, war einem fahlen Grau gewichen.

Kathryn schluckte. „Chakotay?“ Der Name war kaum mehr als ein Flüstern.

„Es tut mir Leid, Kathryn“, erwiderte er mit blecherner Stimme.

„Nein ... nicht du, Chakotay ...“ Tränen verschleierten ihre Sicht, als eine Art Pfeil sich von innen durch sein Gesicht bohrte und ein Borg-Implantat sich in seiner Wange verankerte. Kabel schossen aus seinem Hals und seiner Brust, umrankten in Sekundenschnelle seinen gesamten Körper ... Sie war nicht fähig, sich von der Stelle zu rühren, als er auf sie zu marschierte. Seine Arme umfingen sie – jedoch nicht behutsam oder gar zärtlich, sondern mit brutaler Gleichgültigkeit. Als er sie bei den Haaren packte und ihren Kopf zurück bog, protestierte sie verzweifelt.

Doch er ignorierte sie. Die Drohne, die einmal Tuvok gewesen war, hob die Hand und ihre Assimilationsröhrchen bohrten sich in Kathryns Hals. Der stechende Schmerz ließ sie aufschreien, aber das Schlimmste stand ihr noch bevor. Sie wusste nicht, woher sie die Kraft nahm, sich loszureißen. Vielleicht machten die Nanosonden in ihren Blut sie stärker, doch das nützte ihr nichts.

Die Welt begann zu flackern. Hinter dem dunklen Sternenhimmel blitzten ab und zu Hologitter auf. „Computer – Programm beenden!“ rief Kathryn hoffnungsvoll, doch nichts passierte.

In einer plötzlichen Eingebung rannte sie zu der Palme und zog den Stecker. Die Simulation verschwand, und Kathryn atmete erleichtert auf. Doch als der Ausgang verschlossen blieb, kam die Angst zurück. Sie schob die Tür zur Seite und war verblüfft, wie leicht ihr das fiel.

Der Korridor war in kaltes grünes Licht getaucht ... ein Licht ohne Quelle, ein Licht, das von überall her kam ... Die Luft fühlte sich dick und feucht wie Zuckerwatte an, verklebte die Lungen ... Kathryn erkannte ihr Spiegelbild in einer Konsole und der Anblick schnürte ihr endgültig die Kehle zu ...

\* \* \*

Mit einem leisen Schrei fuhr sie aus dem Schlaf hoch. Hektisch tastete sie ihren Körper ab. Kein Metall, keine Borg-Implantate ... Gott sei Dank! Sie lehnte sich zurück und atmete schwer.

*Meine Haare ... wo sind meine Haare ...*

Kathryn stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als sie ein dichtes, weiches Büschel zu fassen bekam, dessen Farbe irgendwo zwischen dunkelblond und rostrot lag. Seit ihrer Assimilierung durch das Borg-Kollektiv wurde sie regelmäßig von Alpträumen heimgesucht. Manchmal kamen sie sogar bei Tag ... flüchtige Halluzinationen, in denen sie die Stimme der Borg-Queen zu hören glaubte oder das Licht auf der Brücke plötzlich grün war. Vielleicht war es an der Zeit, den Doktor aufzusuchen ... oder mit einem anderen Offizier über ihre Probleme zu sprechen ... Aber Kathryn hatte es noch nie sehr gut verstanden sich anderen zu öffnen – schon gar nicht einem Hologramm, dessen Umgangston alles andere als feinfühlig war. Dafür verstand sie es um so besser, ihrer Crew den strahlenden Captain vorzuspielen. Ganz nach dem Motto: Das Blech ist ab, mein Rücken ist verheilt, die Frisur sitzt – also wo liegt das Problem?

Kathryn dachte an Tuvok. So sehr, wie ihr dieses schreckliche Erlebnis zu schaffen machte, musste es dem Vulkanier zehnmal schlechter gehen. Der neurale Supressor hatte beim ihm nicht richtig funktioniert und beinahe wäre er dem Kollektiv erlegen. Eine furchtbare Erfahrung für einen Vulkanier, dem seine Mentalkontrolle wichtiger war als sein Leben ...

Und B'Elanna? Die Halblingonin wirkte nicht sonderlich traumatisiert, doch das konnte täuschen. Kathryn wusste, dass B'Elanna mindestens so verschlossen sein konnte, wie sie selbst – es sei denn, ihr klingonisches Temperament ging mit ihr durch. Andererseits hatte sie den Nano-Virus freigesetzt, der einigen Borg ihre Individualität wiedergegeben und sogar eine Widerstandsbewegung ermöglicht hatte. Sie konnte stolz auf sich sein.

Auch Kathryn brauchte sich im Grunde keine Vorwürfe zu machen. Dennoch ... die Schiffe, die die Borg-Queen gesprengt hatte, um sie zu erpressen ... so viele Tote ... mehrere Tausend ... es waren zwar nur Drohnen, aber ...

Kathryn sank in ihre Kissen zurück. Sie musste schlafen. Unbedingt.

Doch das war leichter gesagt als getan.

\* \* \*

Captain Kathryn Janeway legte den Bericht ihrer Cheffingenieurin aus der Hand und seufzte leise. Ihr Erster Offizier, Commander Chakotay, lächelte aufmunternd. „Ich weiß, dieser Bericht liest sich wieder mal so, als wäre das Schiff kurz davor, in seine Einzelteile zu zerfallen ... Aber Sie kennen doch B'Elanna. Wenn etwas nicht richtig funktioniert, kann sie sehr ungeduldig werden.“ Seine Augen glitzerten amüsiert. „Ich hab sie mal dabei ertappt, wie sie einen echten klingonischen Kampfschrei ausgestoßen hat, weil ein paar EPN-Relais ...“

Janeway nickte schmunzelnd. Dieser Vorfall war sechseinhalb Jahre her. Inzwischen verstand es Lieutenant Torres, sich wesentlich besser zu beherrschen. Ihren Hang zu drastischen Übertreibungen hatte sie allerdings nicht abgelegt. Meistens waren die technischen Probleme auf der VOYAGER nicht halb so schlimm, wie sie von B'Elanna dargestellt wurden, aber trotzdem ...

„Ich möchte Sie nicht beunruhigen, Commander, aber die Dilicium-Vorräte reichen höchstens noch einen Monat.“

„Ich denke, Sie machen sich unnötig Sorgen. Seven hat einen unbewohnten Klasse-M-Planeten entdeckt, zwölf Lichtjahre von hier ...“

„Hoffen wir, dass man dort Kaffee anbauen kann.“

Chakotay runzelte die Stirn. „Sarkasmus steht Ihnen überhaupt nicht!“

„Sie wissen genauso gut wie ich, dass dieser Planet unsere Endstation sein wird, wenn wir nicht genügend Dilicium finden“, entgegnete sie hart. Dann lächelte sie wieder, wobei sie in ihrer typischen Art nur einen Mundwinkel hob. „Es sei denn, wir stolpern ganz zufällig in ein Wurmloch, das uns direkt ins Hauptquartier der Sternenflotte führt ...“

„Was ist los, Kathryn?“ fragte Chakotay besorgt.

„Ich weiß, dass ich der Captain bin und dass ich vor Optimismus und Überlegenheit nur so strotzen sollte ...“ Sie verdrehte die Augen.

„Der Gedanke, sich im Delta-Quadranten niederzulassen, scheint Ihnen ausgesprochen zuwider ...“

Der traurige Unterton in Chakotays Stimme schreckte den Captain auf. Ihr Erster Offizier rief wehmütige Erinnerungen wach, die sie gern verdrängte. Wie seine Hände und Lippen sich auf ihrer nackten Haut angefühlt hatten ... der unschuldige Eifer, mit dem er seinen handwerklichen Ambitionen gefrönt hatte ... was er alles getan hatte, um sie glücklich zu machen, während sie noch ihrem Leben bei der Sternenflotte nachtrauerte ... Sie war ihm gegenüber nicht fair gewesen ... Sie war immer noch nicht fair.

Wenn sie nicht wochenlang auf diesem einsamen Planeten festgesessen hätten ... Sie hätte Chakotays Qualitäten nie zu schätzen gelernt, und vieles wäre einfacher.

Die KSMU-Klausel ... so hatte es ihr Vater einmal bezeichnet. Kein Sex mit Untergebenen.

„Tut mir Leid, Commander, ich wollte Sie nicht verletzen“, erwiderte sie sanft. „Sie wissen, wie sehr ich unsere gemeinsame Zeit genossen habe, damals auf New Earth, vor viereinhalb Jahren ...“ Verflucht, das klang so steif, so spröde und offiziell ... fast wie ein diplomatisches Kommuniké der Sternenflotte. Kathryn stöhnte innerlich. Sie waren allein, die Föderation lag Tausende von Lichtjahren entfernt – doch sie klammerte sich noch immer an die Bestimmungen der Sternenflotte, ihre ungeschriebenen Gesetze und ihre Vorschriften ... wie ein Schiffbrüchiger an ein Stück Treibholz. So sinnlos die Sternenflottenprinzipien in diesen chaotischen Teil des Universums auch erscheinen mochten – Kathryn hielt daran fest. Es bewahrte sie davor, aufzugeben. Oder für ihre Ziele über Leichen zu gehen, so wie Captain Ransom von der Equinox ... Doch ab und zu kamen ihr leise Zweifel. Besonders dann, wenn diese Prinzipien sie zur einsamsten Frau auf dem Schiff verdammt. Somit blieben ihr nur noch diverse Hologramme – und natürlich Q. So verzweifelt bin ich nun auch wieder nicht, dass ich mich mit Q einlassen würde! dachte sie verärgert. Obwohl er manchmal ganz charmant sein konnte ... auf seine arrogante, nervtötende und völlig nutzlose Art.

„Wann erreichen wir diesen Planeten?“ fragte sie.

„Sie meinen, X-375-Alpha? Morgen Vormittag, wenn wir unsere Geschwindigkeit beibehalten.“

„X-375-Alpha?“

Chakotay lächelte leicht. „Seven hat ihm diese Bezeichnung verpasst.“

„Wie einfallsreich!“ Janeway rollte die Augen. „Typisch Borg!“

„Der Name dieses Planeten kann uns doch egal sein“, widersprach ihr Erster Offizier. „Hauptsache er hat das, was wir brauchen.“

„Und wenn nicht, können wir uns immer noch ein nettes, spartanisches Leben dort einrichten“, erwiderte Janeway mit einem halben Lächeln. „Wer weiß, vielleicht wäre das gar nicht so übel: eine romantische Blockhütte am See, eine kleine Farm ... wir würden ins Unbekannte vorstoßen und bräuchten dafür nicht einmal einen Warp-Antrieb. Wir wären Pioniere. Wie die ersten amerikanischen Siedler. Na, wie finden Sie das?“

„Ich hoffe, Sie zählen die Ausrottung der amerikanischen Ureinwohner nicht ebenfalls zu den romantischen Aspekten!“

„Natürlich nicht!“ konterte Janeway empört und stemmte unwillkürlich die Hände in die Hüften.

„Kann ich noch irgendwas für Sie tun, Captain?“ fragte Chakotay vorsichtig.

Janeway schüttelte den Kopf. *Nichts, was im Einklang mit der Moral der Sternenflotte wäre ...*

„Wegtreten, Commander.“

Er nickte und verließ ihren Bereitschaftsraum.

Ein vager Schmerz durchfuhr Kathryn, als sie ihm nachblickte. Die Bilder aus ihrem Traum überfluteten sie. *Tut mir Leid, Kathryn ... gleichgültige Worte, die über graue, blutleere Lippen*

gekommen waren. Das Metall in seinem Gesicht ... Wie anders er plötzlich ausgesehen hatte ... Wie erschreckend anders ... Aber es war zum Glück nur ein Traum.

Captain Janeway trank einen Schluck Kaffee und starrte gedankenverloren aus dem Fenster. Das Gebiet, das sie seit einigen Tagen durchflogen, war ausgesprochen ruhig. Zu ruhig, für Kathryns Geschmack. Hier gab es nichts, was sie von ihren deprimierenden Gedanken ablenken konnte. Sie fühlte sich beinahe in diese grässliche Leere zurückversetzt, die sie vor zwei Jahren durchflogen hatten ...

Nein, sie würde sich nie wieder in ihrem Quartier verkriechen, auf der Flucht vor ihrer Verantwortung und der Last, die sie seit mehr als sechs Jahren trug ... Aber es war schwer, sich nicht gehen zu lassen. Es war schwer, optimistisch zu bleiben. Und vor allem war es schwer, keine Schuldgefühle zu empfinden.

\* \* \*

Ein grünlicher Himmel erstreckte sich über einer kargen Landschaft. Weite Steppen, ein paar knorrige Bäume ... Soviel zu der Farm und der romantischen Blockhütte am See ... dachte Janeway ironisch. Doch die Außenteams hatten bereits genug Dilicium geschürft um noch mindestens fünfhundert Parsecs des Delta-Quadranten zu durchqueren.

Im Grunde war nicht Besonderes an X-375-Alpha. Zwei Sonnen, deren Hitze Janeway den Schweiß auf die Stirn trieb, eine Pflanzen- und Tierwelt, deren Vielfalt arg zu wünschen übrig ließ, und – was natürlich ausgesprochen positiv war – ein großer Reichtum an Bodenschätzen.

Janeway war heilfroh, dass sie sich hier nicht ansiedeln musste.

Sie wollte gerade das letzte Außenteam hochbeamten lassen, als ihr Kommunikator piepte.

„Captain, das müssen Sie sich ansehen!“ sagte Lieutenant B'Elanna Torres. Ihre Stimme klang seltsam ... gleichzeitig aufgeregt und skeptisch.

Kathryns Neugier war geweckt und sie beamte zu den Koordinaten, die B'Elanna ihr durchgab. Die Ingenieurin und einige ihrer Kollegen aus dem Maschinenraum umlagerten ein etwa vier Meter hohes, ringförmiges Gebilde aus schwerem, solidem Metall. Das untere Fünftel des Reifens war in eine Art Plattform eingebettet, zu der eine kleine Treppe hinaufführte. Nein ... es war nicht einfach nur ein Reifen ... im Grunde waren es zwei. Ein innerer und ein äußerer, untrennbar miteinander verbunden und doch separat. Einer wäre ohne den anderen unvollständig, begriff Janeway. Der innere Kreis war mit zahlreichen verschiedenartigen Symbolen verziert. Offenbar eine Schrift – vielleicht auch nur ein Muster. Am äußeren Ring waren sieben keilförmige Relais – Schalter? Ornamente? – angebracht, in regelmäßigen Abständen, jede der Spitzen zeigte auf ein bestimmtes Symbol. Jedenfalls zählte Janeway sieben dieser dreieckigen Aufsätze; ein oder zwei konnten sich noch unter der Treppe befinden.

Ein übermütiger Fähnrich stieg die Stufen empor, stellte sich auf die Plattform, grinste und breitete die Arme aus. Der Metallkreis umschloss ihn wie ein großer runder Bilderrahmen.

Was mag das sein? überlegte Janeway. Eine Skulptur? Eine Kultstätte? Ein ... Tor? Unsinn! Wozu ein Tor erbauen, wenn es ganz offensichtlich nirgendwo hin führte ...

„Den Tricorder-Werten zufolge ist es mindestens viertausend Jahre alt“, erklärte B'Elanna. „Offenbar ein Stück Technologie, das den früheren Bewohnern diesen Planeten gehört hat.“

„Sind Sie sicher, dass es sich um Technologie handelt? Vielleicht ist es einfach nur ein Stück abstrakte Kunst?“ Janeway schmunzelte.

„Das dachten wir zunächst auch ... Aber dann entdeckten wir das.“ B'Elanna deutete auf einen runden Sockel, zirka einen Meter hoch, unweit von der Plattform. Er war mit ähnlichen Symbolen wie der Reifen beschriftet, in der Mitte prangte eine dunkelrote Halbkugel. „Darin befindet sich ein kleiner Reaktor, der auf einem Mineral basiert, das mir unbekannt ist. Wozu dieses Gerät auch gut sein soll – es benötigt offenbar eine unerschöpfliche Energiequelle.“

„Faszinierend!“ murmelte Janeway. Ihre Fingerspitzen streiften die Oberfläche des Sockels. Sie spürte die feinen Erhebungen, dort wo die Symbole ...

„Vorsicht, Captain!“ warnte B'Elanna. „Nach allem, was wir bis jetzt rausgekriegt haben, ist dieses Ding eine Art Konsole für ... ich weiß nicht, für was.“ Sie warf einen flüchtigen Blick auf den monumentalen Doppelreifen. „Eine Waffenphalanx möglicherweise. Ich kann mir auf das alles noch keinen Reim machen, aber ...“

„Keine Sorge, ich hatte nicht vor, diese Konsole zu benutzen.“ Janeway lächelte beschwichtigend und betrachtete das Objekt mit leuchtenden Augen. „Merkwürdig ... bisher gab es keine Hinweise, dass auf diesem Planeten eine technische Zivilisation existiert hat.“

„Fragen wir doch Seven. Vielleicht hat sie ein paar der Bewohner assimiliert“, scherzte die Halbklingonin.

„Guter Vorschlag!“

„Also, ich weiß nicht ...“

Lieutenant B'Elanna Torres, die ewige Skeptikerin ... Janeway lächelte schief. „Ich verstehe Ihre Bedenken, Lieutenant. Trotzdem ist dies hier eine einmalige Gelegenheit, zu forschen. Finden Sie nicht auch?“

B'Elanna verdrehte die Augen, als ihr Captain wegsah. Diesen Spruch kannte sie zu gut. Jeder stellare Nebel, jedes seltsame außerirdische Artefakt, jede mehr oder weniger bizarre Alienrasse war für Janeway eine einmalige Gelegenheit zu forschen ... Die Leidenschaft ihres Captains für das Unbekannte war aus Sicht der Halbklingonin nicht immer nachvollziehbar.

Nicht immer. Dieses Mal schon.

\* \* \*

Neuigkeiten verbreiteten sich auf der VOYAGER so schnell wie die terrellianische Grippe. Wenige Stunden nach der Entdeckung des rätselhaften Artefakts war die gesamte Crew in heller Aufregung. Die abenteuerlichsten Gerüchte rankten sich um diese uralte ringförmige Konstruktion ... doch dann kamen die Bordarchäologen zur einer Erkenntnis, die sämtliche Vermutungen und Phantasien in den Schatten stellte.

Selbst für Lieutenant Tom Paris war es schwer, sachlich zu bleiben. Die allgemeine Euphorie war ohne Zweifel ansteckend, mitreißend ... sie beflügelte den Geist – und die Hoffnung. Falls man denn darauf versessen war, nach Hause zurückzukehren ... Auch Paris spürte ein dumpfes Heimweh, das konnte er nicht leugnen. Allerdings hatte er unter der Situation noch nie so sehr gelitten wie viele andere. Wie sein Freund Harry Kim zum Beispiel.

Paris warf einen Blick auf Harry, der versonnen die Schriftzeichen auf dem inneren Kreis studierte. „Vielleicht kann uns dieses Ding nach Hause bringen“, sinnierte der Fähnrich.

Paris stieß ein kurzes, freudloses Lachen aus. „Ach, Harry, Sie sind ein hoffnungsloser Fall von einem Optimisten!“

„Und Sie sind ein hoffnungsloser Fall von einem Miesmacher!“ konterte Fähnrich Kim. „Tom, diese Zeichen sind altes Ägyptisch! Wenn das kein Wunder ist, dann ...“

„Ich weiß, dass unsere Historien-Cracks so was behaupten – aber vielleicht ist es auch nur eine Sprache, die dem Ägyptischen sehr ähnlich ist“, gab Paris zu bedenken. „Der Computer hat es noch gar nicht so definitiv zugeordnet.“

Harry seufzte. „Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine fremde Spezies genau die selbe Sprache entwickelt hat wie die alten Ägypter?“

„Und wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich die alten Ägypter in den Delta-Quadranten verirrt haben?“

„Ungefähr so groß, wie die Wahrscheinlichkeit, mitten im Delta-Quadranten eine cardassianische Rakete, einen 1937-er Ford ...“

„Schon gut, ein Punkt für Sie“, lenkte Paris ein.

„Zwei Punkte für mich“, konterte Harry grinsend. Dann bekam sein Gesicht wieder diesen verträumten Ausdruck. „Erinnern Sie sich noch an die Iconier? Dämonen aus Luft und Dunkelheit ... Sie konnten zu anderen Sternen reisen, ohne Raumschiffe zu benutzen ... sie gingen einfach durch eine Art Tor, und schon standen sie auf einem fremden Planeten ... vielleicht ist das hier so etwas Ähnliches. Wenn dieser Schriftzug auf dem Reifen in der Tat Ägyptisch ist, bedeutet er 'Tor zu den Sternen'. Ich nehme stark an, es ist ein Gateway ...“

„Tuvok würde sagen, dass uns für solche kühnen Schlussfolgerungen die Informationen fehlen“, entgegnete Paris. „Selbst wenn Sie mit Ihrer blühende Phantasie ausnahmsweise mal ins Schwarze treffen ... selbst wenn das hier ein Gateway ist ... bei unserem Glück führt es wahrscheinlich zum Andromeda-Nebel.“

„Sie sind wirklich ein gottverdammter Miesmacher!“ protestierte Kim.

„Tut mir Leid, Harry, aber Sie wissen ja, was wir bis jetzt für Erfahrungen gemacht haben. Ich bin halt misstrauisch, wenn etwas auftaucht, das uns angeblich nach Hause bringen kann – besonders, wenn dieses Etwas wie ein riesengroßer, hübsch verzierter Dichtungsring aussieht!“

Harry seufzte entnervt. Tom hatte wirklich keinen Sinn für Schönheit – es sei denn, es handelte sich um Frauen oder veraltete Personentransportmittel.

„Wieso hat sich eigentlich Seven noch nicht gemeldet?“

„Sie regeneriert noch“, antwortete Paris.

„Ich sehe, dieses Rätsel lässt Ihnen auch keine Ruhe, meine Herren“, erklang Janeways Stimme hinter ihnen.

„Ob es sich wirklich um ein Sternentor handelt?“ fragte Kim hoffnungsvoll.

Janeway zuckte die Achseln. „Falls diese Hieroglyphen wirklich ägyptische sind – was natürlich ein erstaunlicher Zufall wäre ... Aber wir sollten uns nicht zu früh freuen.“

„Ganz meine Meinung, Captain“, stimmte Paris zu.

Harry lächelte. „Neelix veranstaltet heute einen ägyptischen Abend auf dem Holodeck. Mit Kostümparty und allem Drum und Dran ...“

„Hmmm ... klingt nach Spaß“, meinte Janeway.

„Naja, ich würde einen romantischen Abend mit B'Elanna vorziehen. Ich war beim High-School-Fasching schon mal als Mumie verkleidet ... Einmal und nie wieder!“ meinte Tom.

Harry wollte gerade einwenden, dass das alte Ägypten ein wenig mehr als Mumien zu bieten hatte, doch da bemerkte Captain Janeway: „Ich dachte, Sie interessieren sich für Geschichte, Mister Paris?“

„Ja, für die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts – aber nicht für so finstere Zeiten ...“

„... wo es noch keine B-Filme gab“, ergänzte Harry.

Janeway lachte und klopfte ihrem Steuermann jovial auf die Schulter.

Das Flirren eines Transporterstrahls weckte ihre Aufmerksamkeit. In Sekundenschnelle formte sich der Körper einer Frau aus dem Strom der Materie. Eine große schlanke Frau mit hochgesteckten blonden Haaren und einem überaus wohlproportionierten Körper. Sie trug einen hautengen silbernen Anzug, der jede ihrer Rundungen zur Geltung brachte. Reste von Implantaten im Gesicht und an der Hand zeugten von ihrer Herkunft als Borg-Drohne, doch ihre Schönheit schmälerte dies keinesfalls. „Tuvok ließ mir ausrichten, dass meine Anwesenheit hier erwünscht sei“, begann sie. Wie immer klang ihre Stimme nüchtern und kühl.

„Ah, Seven!“ begrüßte Fähnrich Kim die Ex-Borg. „Wir hoffen, dass Sie das Rätsel des geheimnisumwitterten Dichtungsringes lösen können.“

Ein verständnisloser Blick aus großen blauen Augen war die Antwort.

Seven of Nine, die mit bürgerlichem Namen Annika Hanson hieß und von ihren Kollegen kurz und bündig „Seven“ genannt wurde, tat Harrys Bemerkung als irrelevant ab, zückte ihren Tricorder und wandte sich dem Sockel zu.

Während Seven die Schriftzeichen auf den Schaltflächen betrachtete, waren Janeways Ohren plötzlich angefüllt vom Surren unzähliger Maschinen. Das Geräusch bereitete ihr Kopfschmerzen, ihr Herz schlug schneller und ihr Magen verkrampfte sich. Es war sinnlos, ihre Offiziere zu fragen ... Sie war sich vollkommen sicher, dass nur sie allein dieses verdammte Surren hörte. Dabei hatte sie so sehr gehofft, dass die Flashes endlich aufhören würden, sobald die letzten Implantate entfernt worden waren ... Vielleicht lag es an der Abenddämmerung, die den Himmel geradezu giftgrün färbte ...

Über die nachdenkliche Miene von Seven of Nine lagerte sich ein anderes, Grauen erregendes Bild ... Sevens Kopf auf einem Spieß ... ein kahler Schädel, überzogen von lebloser grauer Haut ... ein glasiges totes Auge neben einer leeren Höhle, aus der ein paar abgerissene Drähte hingen ... Ein Stück der Kopfhaut war entfernt worden, darunter nackte Schaltkreise ... ein zierlicher Arm schwebte darüber, verstärkt durch ein metallisches Exoskelett, in der Hand ein Gerät, das einem kleinen Bohrer ähnelte ...

„Sie ließ mir keine Wahl, Captain Janeway“, erklang die zugleich sanfte und völlig gefühllose Stimme der Borg-Queen. „Sie hat die rezessive Mutation. Sie ließ mir keine Wahl ...“

Die schreckliche Vision blitzte nur für Sekunden auf, doch Janeways Atem ging hastig und flach, während sie noch eine ganze Weile wie angewurzelt stehen blieb.

„Alles in Ordnung, Captain?“ fragte Tom Paris besorgt.

„Ja, natürlich, Lieutenant.“ Janeway rang sich ein Lächeln ab. „Und ... kommt Ihnen irgendwas bekannt vor?“ wandte sie sich an Seven.

„In der Tat“, antwortete die Ex-Borg. „Es ist eine sehr fortschrittliche Technologie, höchstwahrscheinlich entwickelt von Spezies 219.“

„Spezies 219?“ hakte Paris nach.

Sevens Miene veränderte sich subtil, die weichen Gesichtszüge schienen unvermittelt kantiger zu werden. „Ich hoffe, dass wir ihnen nie begegnen.“

„Soll das bedeuten, sie waren ein ernst zu nehmender Gegner für die Borg?“

„Das nicht. Aber sie könnten eine sehr ernste Bedrohung für die Menschheit sein.“

„Na wunderbar! Das hat uns gerade noch gefehlt!“ stöhnte Kathryn – und prompt machten sich ihre Kopfschmerzen wieder bemerkbar.

„Was wissen Sie über diese Spezies?“ fragte Harry besorgt.

„Es handelt sich um eine symbiotische Lebensform. Hervorstechende Merkmale sind ihre sporadisch aufglühenden Augen und die Varianz ihrer Stimme. Ihre Zivilisation ist älter als jede andere in diesem Teil des Universums ... sofern man die parasitäre Vereinnahmung menschlicher Wirte und ihre völlige Unterwerfung als zivilisierte Lebensart bezeichnen kann.“

„Sie sagten ... menschliche Wirte?“ hakte Janeway beklommen nach.

„Diese ... Wesen gaben sich auf der antiken Erde als Götter aus, verschleppten Menschen zu anderen Planeten und versklavten sie“, erzählte Seven. „Das gehört zu den wenigen Dingen, die wir von den Wirten nach ihrer Assimilierung erfuhren.“

„Deshalb also die ägyptische Schrift“, begriff Paris. „Soll das heißen, die ägyptischen Götter existierten wirklich und sie waren so eine Art ... Parasiten?“

„Korrekt“, erwiderte die Ex-Borg. „Aber ich kann Sie beruhigen. Es existieren nur noch sehr wenige Exemplare dieser Lebensform ... zumindest in unserer Galaxis.“

„Gott sei Dank!“ meinte Janeway. „Die Borg, die Vidiianer und Spezies 8427 haben eigentlich als Herausforderung gereicht. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht – aber noch ein Gegner dieses Kalibers könnte unsere Heimreise in Stress ausarten lassen.“

Paris und Kim nickten zustimmend.

„Wissen Sie etwas über dieses ... Sternentor?“ fragte Janeway.

„Nicht viel. Die Bezeichnung Sternentor lässt auf ein Transportmittel schließen ... Viel mehr weiß ich allerdings auch nicht. Diese Parasiten, wie Mister Paris es nannte, erwiesen sich als resistent gegenüber unseren Nanosonden. Es gelang dem Kollektiv nie, sie zu assimilieren. Also haben die Borg sie aus den Wirten entfernt. Einige der Wirte hatten zwar noch Erinnerungen an die Zeit ihrer ... Besessenheit, aber keinerlei Verständnis für die hoch entwickelte Technologie dieser fremden Wesen. Sie waren meist vor vielen Jahrhunderten, manchmal sogar vor Jahrtausenden von den Symbionten vereinnahmt worden, und so lange der Parasit in ihnen steckte, war ihre Persönlichkeit vollkommen unterdrückt.“

„Also waren sie für die Borg eher nutzlos?“ hakte Janeway nach.

„Durchaus nicht. Sie gaben recht passable Drohnen ab, obwohl ihre Assimilation dem Kollektiv keinen Fortschritt brachte“, konterte Seven.

„Vor Jahrtausenden ... Wow!“ murmelte Paris. „Wie haben sie es geschafft, so alt zu werden?“

„Die Wirte sprachen von einem ... Sarkophag, aber ich besitze keinerlei Kenntnisse über die Funktionsweise dieses Geräts. Wie ich bereits erwähnte, ist mein Wissen über die Spezies der Symbionten äußerst begrenzt.“

„Kennen Sie wenigstens ihren Namen?“ fragte Harry.

„Im Grunde ist diese Information irrelevant ... aber ja, ich kenne die alternative Bezeichnung von Spezies 219. Sie lautet Goa'uld.“

Seven verstummte, vertiefte sich wieder vollends in das Studium der Hieroglyphen.

Dann senkte sich ihre Hand auf eine der Schaltflächen herab.

„Seven... halt!“ rief Janeway. „Wir wissen nicht ...“

Eine der keilförmigen „Verzierungen“ des äußeren Kreises leuchtete blutrot auf. Dann begann der Reif sich schwerfällig zu drehen. Der rotleuchtende Keil rückte einige Felder vorwärts, bis er auf einem anderen Symbol verharrte.

*Wie ein Roulette- oder Dabo-Rad ...* kam es Janeway flüchtig in den Sinn.

„Ich setzte fünfzig auf die Ente“, murmelte Paris. Er schien den gleichen Gedanken zu haben.

In der Tat stellten mehrere der Symbole Vögel dar.

Seven betätigte ein paar weitere Schalter, dann berührte sie die Mitte. Ihre Hände arbeiteten flink und zielstrebig, doch ihr Gesichtsausdruck wirkte seltsam abwesend. Als würde eine Art inhere Stimme sie lenken ... als ob ihr nicht recht bewusst war, was sie da tat ... Ein kalter Schauer überlief den Captain. Doch es war zu spät.

Wieder drehte sich das Rad, dreieckige Lampen glühten auf ... Die Offiziere von der VOYAGER hielten den Atem an, als der Kreis sich auf einmal mit Wasser füllte. Zumindest sah es wie Wasser aus. Es bildete kleine Wellen, es glitzerte ... Eine holographische Projektion?

Wie ein Stern, der eine Protuberanz von sich schleudert, spie der Reifen plötzlich eine Fontäne aus. Fähnrich Kim und Captain Janeway sprangen mit einem leisen Schrei in Deckung.

„Ich korrigiere mich: Das ist kein Dichtungsring – das ist ein Springbrunnen“, bemerkte Paris trocken. Dann warf er der Ex-Borg einen finsternen Blick zu. „Mann, Seven, sind Sie denn von allen guten Implantaten verlassen? Was ist, wenn gleich eine Armee dieser Goa... Dingsbums da durchmarschiert?“

Doch Seven of Nine reagierte nicht ... nicht einmal mit einer süffisanten Bemerkung. Sie stolzierte entschlossen auf das „Sternentor“ zu.

Janeway schnellte vor, bereit, ihr Crewmitglied am Arm zu packen, um jeden Preis zurückzuhalten ... Doch ihre Hand griff ins Leere, sie fiel auf die Knie und stieß einen gar nicht sternengemäßen Fluch aus. In zwei Schritten nahm Seven die kleine Treppe und das Wasser – oder was immer dies sein sollte – verschluckte sie.

„Verdammt!“ rief der Captain. Mit einer verbissenen Miene, die nichts Gutes verhieß, stieg sie die Stufen empor. Eher zaghaft berührte sie die Oberfläche des „Wassers“. „Na dann ... Holen wir unser verlorenes Schaf zurück“, verkündete sie.

„Sie wollen ... da durch?“ hakte Tom skeptisch nach.

„Bei allem, Respekt, Captain, aber wir wissen nicht, was uns auf der anderen Seite erwartet“, wandte Harry ein.

„Meinetwegen brauchen Sie nicht mitzukommen, aber ich lasse Seven auf keinen Fall zurück!“

„Doch, wir begleiten Sie“, entgegnete Paris fest.

„Zu dritt sind wir auf jeden Fall stärker“, ergänzte Harry. Es war jedoch nicht zu übersehen, wie mulmig ihm zumute war.

„Also gut. Holen Sie tief Luft, meine Herren!“ Janeway ahnte, dass sie schnell handeln musste. Sicher, es war mehr als leichtsinnig, aber dieses Tor würde sich irgendwann wieder schließen, und die Sternenflottenoffiziere wussten nicht, wie man es öffnete. Nur Seven wusste es.

Der Captain schickte noch schnell eine Nachricht an die VOYAGER. Tuvoks und Chakotays Bedenken ignorierte sie geflissentlich.

Ein gefräßiger blauer Strudel sog Janeway ein, als sie den Kreis durchschritt. *Der Tunnel zum Jenseits ...* dachte sie, und eine beißende Kälte fraß sich durch ihre Glieder.

\* \* \*

Sie purzelte abrupt in einen diesigen, trüben Tag und kullerte einen minder steilen Abhang hinunter. Mit einem leisen Stöhnen richtete sie sich auf, säuberte ihre Uniform vom größten Dreck und versuchte notdürftig, ihre Frisur in Ordnung zu bringen. Ihr ganzer Körper schmerzte von dem harten Aufprall.

Paris und Kim folgten einen kurzen Moment später. Ihre Schreie ließen vermuten, dass auch sie sich dabei blaue Flecken zuzogen. „Donnerwetter!“ keuchte der Lieutenant.

„Captain, sehen Sie!“ rief Harry beunruhigt und zeigte gen Himmel.

Kathryn blickte auf. Etwas Dunkles, Massives bewegte sich am Firmament, etwas ... Viereckiges. Es kam immer näher, wurde zunehmend größer ... Kathryn schluckte. Bitte nicht schon wieder ... Dies war der denkbar schlechteste Augenblick für Borg-Halluzinationen.

Dann warf sie einen Seitenblick auf Tom und Harry. Die beiden Männer konnten ihren Blick ebenfalls nicht vom Himmel lösen.

Das Flugobjekt schob sich vor die Sonne und es wurde augenblicklich dunkler. Ein kühler Wind kam auf, doch das war nicht das einzige, was Janeway frösteln ließ ... „Was zum Teufel ...“ Sie wurde mitten im Satz unterbrochen, als der Kubus einen gelben Blitz ausspuckte.

„Hab ich s doch gewusst!“ brummte Paris – bevor er sich flach auf den Boden warf.

Harry rannte und suchte Schutz hinter einem nahe gelegenen Felsen.

Der Blitz sprengte einen tiefen Krater in den Boden. So nah ... so erschreckend nah ... Eine dicke schwarze Rauchsäule stieg empor ... ein dunkler, verwachsener Baum, dessen Krone das Licht fraß ... Gesteinsbrocken und Sand spritzten auf ... Janeway kniff die Augen zu und spürte einen scharfen Schmerz, als etwas ihre Wange ritzte.

Stimmen und Schreie flossen ineinander ... hektische, unverständliche Worte ... während Kathryn sich mit ihrem zitternden Körper gegen den harten, staubigen Untergrund presste. Es gibt hier Lebensformen, erkannte sie. Lebensformen, die gerade verzweifelt um ihre Existenz kämpften, litten und starben. Lebensformen, die Captain Janeway und ihre Crew nicht bemerkt hatten, weil sie zu heftig mit ihrer eigenen Situation beschäftigt waren ... mit ihrer Sorge um Seven und dem überwältigenden Eindruck ihrer Reise durch dieses ... Gateway? Wurmloch?

Janeway hatte schon etliche Gefechtssituationen erlebt, aber sie war noch nie aus heiterem Himmel in eine gestolpert. Im wahrsten Sinne des Wortes aus heiterem Himmel ... Seven ... hoffentlich war sie nicht ... Janeway verdrängte den Gedanken, dass Seven etwas zugestoßen sein könnte. Zunächst musste sie sich um ihre beiden anderen Crewmitglieder kümmern.

Sie robbte zu Paris herüber. „Sind Sie okay?“

„Ja, mir geht's gut.“ Er hob sein dreckverschmiertes Gesicht und blinzelte. „Captain, Sie sind verletzt“, bemerkte er.

Sie berührte ihre Wange und warmes Blut rann über ihre Fingerspitzen. „Halb so wild.“

„Bei allem Respekt, aber das ist ein ziemlich tiefer Schnitt. Das muss behandelt werden!“

„Wir haben andere Probleme, Mister Paris.“

Nun wagte auch Harry, über den Rand seiner Deckung zu lugen ... um im nächsten Augenblick den Kopf einzuziehen.

Wieder bohrte sich ein Phaserstrahl in den Boden, wieder ertönten von allen Seiten Schreie. Janeway erkannte einzelne Schemen von Menschen, die um ihr Leben rannten. Der nächste tödliche Energieball raste auf sie zu ... „Los, in Deckung!“ brüllte sie.

Paris ließ sich das nicht zweimal sagen und sprang hinter den Felsen, wo sich auch Harry versteckte. Janeway war ihm dicht auf den Fersen, doch dann zwang ein gleißendes Licht sie, ihre Augen zu schließen. Instinktiv rollte sie sich zur Seite, als eine Explosion ihr fast das Trommelfell zerriss. Ein Regen aus Steinen und Sand prasselte auf sie herunter und der beißende Geruch von Qualm stieg ihr in die Nase. Sie hielt ihre Arme schützend über dem Kopf und biss jedes Mal die Zähne zusammen, wenn ein Stein sie traf. Das werden wohl noch ein paar blaue Flecken mehr, dachte sie in einem Anflug von Galgenhumor. Das war knapp. Verdammt knapp!

Kathryn betete, dass es Tom und Harry gut ging. Ohne ihren schmerzenden Knochen Beachtung zu schenken, sprang sie auf und rannte. Es war ein Slalom zwischen brennenden Bäumen und Kratern, glühenden Felsen und Explosionen. Als Janeway eine kleine Höhle fand, um sich darin zu verkriechen, hatte sie längst die Orientierung verloren.

„Ich hasse die Borg“, murmelte sie und lehnte sich schwer atmend gegen die Felswand.

Sie hasste die Borg und machte sich große Sorgen um Seven of Nine. Und Harry Kim. Und Tom Paris.

Nach einer kleinen Ewigkeit wurde es ruhiger. So ruhig, dass Kathryn ein leises Stöhnen hörte. Es kam nicht aus der Höhle, es kam ... von draußen. Vor irgendwo her ... Kathryn hatte ihren Tricorder und ein Mini-Erste-Hilfe-Kit mitgenommen. Vielleicht konnte sie damit etwas ausrichten ... Es war ihre Pflicht, es wenigstens zu versuchen ... also wagte sie sich ins Freie. Qualm und Staub machten es ihr unmöglich, mehr als ein paar Meter weit zu sehen, doch ihr Tricorder registrierte ein schwaches Lebenszeichen in unmittelbarer Nähe. Ein sehr schwaches Lebenszeichen ... beunruhigend schwach. Kathryns Hoffnung schwand.

Als sie den Verletzten fand, wäre sie beinahe über ihn gestolpert. Das bleiche Gesicht des Mannes verzog sich zu einem gequälten Lächeln. „Sie ... sind ... meine ... Rettung. Danke.“

Kathryn beugte sich zu ihm herab und ihr Inneres verkrampfte sich. Ein großer Steinsplitter hatte sich tief in seine Brust gebohrt. Blut sickerte unaufhörlich aus der Wunde ... Nein, es war unwahrscheinlich, dass Janeway diesen Mann zu retten vermochte ... dass ihn überhaupt jemand retten konnte ... Er hustete flach und ein dünnes Blutrinnsal floss über seine Wange. Dann schlossen sich seine Augen.

Kathryn fluchte erstickt. Sie fühlte sich so inkompetent, leer und nutzlos. Es gab nichts, was sie mehr verabscheute als Hilflosigkeit ... Doch ihr Tricorder zeigte noch minimale Lebenszeichen an. Vielleicht ... Mit einem entschlossenen Stoßseufzer klappte sie seinen Kiefer herunter, holte tief Luft, presste ihren Mund auf seinen ...

Sie kam nicht einmal dazu, auszuatmen. Etwas Dickes, Schleimiges stopfte sich zwischen ihren Gaumen und ihre Zunge, etwas ... Lebendiges. Angewidert versuchte sie es auszuspucken, doch das Wesen glitt bereits ihre Speiseröhre herunter. Kathryn würgte vor Angst und Ekel. Sie spürte keine Schmerzen, nur dieses seltsame ... Pulsieren in ihrem Hals, dann in ihrer Brust ...

Etwas schlängelte sich durch ihre Eingeweide.

Alle denkbaren Emotionen übermannten sie gleichzeitig. Sie war verloren.

Für eine Sekunde glühten ihre Augen weiß. Ein paar Metallringe tauchten aus dem Nichts auf, umschlossen sie und ließen sie in einem blendenden Licht verschwinden.

\* \* \*

Kathryn saß auf einer Treppenstufe. Das „Tor zu den Sternen“ wölbte sich über ihr und sie blickte auf eine endlose Wüste mit einem blassblauen Himmel hinaus. Eine andere Frau ließ sich neben ihr nieder, lächelte und strich sich die kurzen blonden Haare aus der Stirn. Sie trug einen olivgrünen Tarnanzug, wie Kathryn ihn vor langer Zeit in einem Armeemuseum gesehen hatte. „Wer sind Sie?“ fragte sie misstrauisch.

„Jemand, der genau weiß, wie du dich fühlst.“ Wieder lächelte die Frau. Sie hatte ein durchaus hübsches, warmes Lächeln und aus ihren großen blauen Augen sprach ehrliche Anteilnahme.

„Woher willst du das wissen?“ Kathryn ging ebenfalls zur vertraulichen Anrede über.

„Ich weiß es, weil ich in einer ganz ähnlichen Situation war wie du“, erwiderte die Fremde. „Ich versuchte, einem schwer verletzten Mann auf dem Schlachtfeld zu helfen ... und plötzlich sprang dieses ... Ding in meinen Mund. Ich wusste nicht, wie mir geschah, und ich hatte große Angst.“

Kathryn nickte.

„Als ich begriff, dass Jolinar mir nicht schaden wollte, war es schon zu spät.“ Die blonde Frau seufzte leise. Tiefe Trauer stahl sich in ihre Augen. „Er ... sie ... opferte sich, um mein Leben zu retten. Und Selmak rettete das Leben meines Vaters.“

„Jolinar? Selmak?“ Kathryn verstand nicht.

„Ich weiß, es ist nicht einfach, seinen Körper mit einer fremden Lebensform teilen zu müssen. Ich habe das auch schon durchgemacht, und Jolinars Erinnerungen verfolgen mich bis heute ...“

„Versteh mich bitte nicht falsch – aber ich kann meinen Körper nicht mit einem Symbionten teilen.“ Kathryn deutete mit der rechten Hand auf ihre Schläfe. „Oder siehst du irgendwo Trill-Flecken in meinem Gesicht?“

Die andere schmunzelte flüchtig. „Ich möchte dir nichts vormachen ... Nichts ist verwirrender als die Verschmelzung zweier Bewusstseinsebenen – ganz besonders, wenn man darauf nicht vorbereitet ist. Aber du wirst sehen ... kein Mensch, der Wirt für einen Tok'Ra wurde, hat es jemals bereut. Jolinar hat mein Leben so unglaublich bereichert, obwohl ich ihn nicht einmal freiwillig aufgenommen habe. Wenn ich es damals besser gewusst hätte ...“

Die Lichter um den Reifen glühten auf und die Frau erhob sich. „Ich muss leider gehen. General Hammond erwartet mich.“ Mit diesen Worten schritt sie durch das Tor.

„Moment, warte ...“ rief Kathryn ihr nach. „Was ist ein Tok'Ra?“

Dann wachte sie auf.

\* \* \*

*Was für ein merkwürdiger Traum ... dachte sie irritiert. Na wenigstens kamen keine Borg drin vor ...* Janeway richtete sich auf und versuchte, sich zu orientieren. Sie war umgeben von zahllosen bläulich funkelnden Geoden ... die Wände, die Decke, der Boden ... alles bestand aus Kristall. Es sah wunderschön aus. Offenbar befand sie sich in einer Höhle ... aber sie war sich nicht sicher. So etwas hatte sie noch nie gesehen ... Oder doch? Je mehr sich ihre Augen an das dämmrige Licht gewöhnten, desto stärker wurde das *Deja-vú*-Gefühl. Sie war schon einmal hier gewesen ... sehr oft sogar ... einst waren diese Grotten ihr Zuhause gewesen, ihr Zufluchtsort ... Nur wann? In einem anderen Leben? Janeway verzog das Gesicht. Sie glaubte nicht an solchen esoterischen Hokusokus. Möglicherweise träumte sie immer noch ...

Ja, natürlich! Janeway schnippte mit den Fingern. Das fremde Wesen, das plötzlich in sie geschlüpft war ... diese seltsame blonde Soldatin, die aussah, als käme sie aus dem zwanzigsten Jahrhundert ... die Kristallgrotte ... Symbionten, Tok'Ra, Jolinar, Selmak ... Das alles war viel zu unlogisch und verrückt ...

Ein leises Kichern ertönte und Janeway schreckte auf. Sie tastete nach ihrem Phaser und griff ins Leere. Scheinbar hatte sie die Waffe verloren – oder jemand hatte sie konfisziert.

Kathryn stöhnte.

„Ah, ich merke, du bist wach“, meldete sich eine tiefe Stimme voll gutmütigem Spott ... eine Stimme, die so klang, als käme sie aus einem Hohlraum tief unter der Erde ... eine Stimme, die keinesfalls menschlich war. „Und nicht nur das – du bist auch noch kampfbereit. Aber das ahnten wir. Ich an deiner Stelle wäre wohl auch nicht gerade die Ruhe in Person ... Trotzdem denke ich, dass wir zwei ein tolles Gespann abgeben könnten, wenn wir uns erst mal besser kennen...“

„Wer sind Sie?“ unterbrach ihn Kathryn schroff. „Und vor allem: *Wo* sind Sie?“

Wieder dieses Kichern, dann ein Räuspern ... „Entschuldige bitte, Kathryn.“

Janeway rotierte um ihre eigene Achse. „Q!“ Sie spuckte diesen Buchstaben förmlich aus ... wie eine verdorbene Pflaume. „Na los, komm raus und zeig dich, du elender Quälgeist! Hätte ich

mir doch denken können, dass du dahinter steckst ... Verdammt, wann begreifst du endlich, dass ich nicht empfänglich bin für deine geschmacklosen Scherze! Und ich werde mich auch ganz sicher NICHT mit dir paaren!"

„Oh ... du hältst mich doch nicht wirklich für dieses unnütze Geschöpf, das mit bewohnten Planeten Billard spielt? Jetzt sollte ich wohl gekränkt sein", konterte die Stimme amüsiert. „Was, er wollte sich mit dir paaren? Du Ärmste!"

*Wo kommt das nur her ... verflixt, woher kommt das ... Janeways Blick schweifte hastig über die Kristallmauern. Nein, diese Stimme kam nicht aus einem anderen Raum. Dazu klang sie viel zu ... nah. Da erkannte sie die Wahrheit. Diese sonderbare Stimme kam direkt aus ihr.*

Janeway verfiel in Panik. Das war fast noch schlimmer, als assimiliert zu werden ...

„Aber nicht doch, Kathryn", widersprach die Grabesstimme sanft. „Ich bin nicht dein Feind und ich bin auch kein Q. Eigentlich könnten wir gute Freunde sein. Wenn unsere Bewusstseisebenen erst mal richtig miteinander verschmolzen sind, wirst du verstehen, warum ..."

Verschmolzen ... Dieses Wort jagte ein heftiges Zittern durch Janeways Körper. Zur Hölle, ich will das nicht ... Vielleicht war es noch nicht zu spät. Vielleicht ...

Sie kniete nieder, beugte sich vor, schob ihren Finger tief in den Rachen ...

„Jetzt bin ich aber wirklich gekränkt!" meinte das Wesen in ihr. „Du willst mich loswerden? Gerade jetzt, wo ich angefangen habe, dich zu mögen? Dabei hatte ich noch nicht einmal Zeit, mich höflich vorzustellen ... Also wirklich, Kathryn, das grenzt schon an Paranoia! Du stellst dich ja schlimmer an als Colonel O'Neill ..."

„Du bist Selmak", begriff sie. „Keine Ahnung, woher ich deinen Namen kenne ... Er ist mir ganz plötzlich eingefallen."

„Ja, wir kommen uns mit jeder Minute ein wenig näher.“

„Ich kann nicht behaupten, dass mir das gefällt!“

Das fremde Wesen seufzte unglücklich.

\* \* \*

Tuvok starrte in die tanzende Kerzenflamme, als suchte er in dem warmen, flackernden Licht nach Antworten. Er hatte die Ellbogen aufgestützt und presste seine Fingerspitzen fest gegeneinander. Die vulkanische Meditation war oft seine einzige Rettung, obwohl sie die Bilder des Schreckens in seinem Geist nicht vertrieb. Sie vertrieb allerdings die Emotionen, die diese Bilder in ihm auslösten: Entsetzen, Wut, Selbstverachtung. Es war so, als würde er eine lebendige Hologsimulation in ein blasses, zweidimensionales Bild verwandeln. Oder diese halb-kybernetische Absonderlichkeit, die die Borg aus ihm gemacht hatten, hinter ein stabiles Kraftfeld sperren ... hinter die Barriere des Kohlinar. Tuvok suchte nach einer logischen Erklärung, weshalb der neurale Supressor ausgerechnet bei ihm versagt hatte ... weshalb es der Borg-Queen fast gelungen war, seinen Willen auszuschalten. B'Elanna hatte das Gerät untersucht und die Antwort nicht gefunden. Also lag die Schwachstelle bei ihm selbst. Vielleicht war der Zugriff auf das Gehirn eines Telepathen für die Borg leichter.

Trotzdem ... beinahe hätte er die Prinzipien der Sternenflotte verraten. Beinahe hätte er sich selbst verraten. Und was das schlimmste war: Beinahe hätte er Kathryn verraten.

Kathryn... Es war mittlerweile fünf Stunden und zweiundvierzig Minuten her, seit sie zusammen mit Lieutenant Paris und Fähnrich Kim dieses rätselhafte Tor durchschritten hatte, um Seven of Nine zurückzuholen. Der seltsame kreisförmige Computer hatte den Code, den Seven eingegeben hatte, logischerweise abgespeichert. Doch Lieutenant Torres und ihr Team versuchten seit Stunden vergeblich, diesen Code zu knacken. Bisher hatten sie lediglich zwei Zeichen entschlüsselt. Dieser Wahlcomputer war einfach zu inkompatibel mit der Technologie der Sternenflotte, zu hoch entwickelt ... Natürlich hätte Tuvok offiziell bestritten, dass er sich Sorgen machte. Sorge war eine Emotion und er war ein Vulkanier. Doch ihr Verschwinden beunruhigte ihn ... sehr sogar. Er ertappte sich dabei, dass er ständig an Kathryn dachte, obwohl Tom Paris, Harry Kim und Seven of Nine ebenso verschollen waren.

Im nächsten Moment schalt er sich, weil er seinen Captain in Gedanken beim Vornamen genannt hatte. Weil er sich nicht auf seine Meditation zu konzentrieren vermochte. Weil er unangemessene Emotionen an sich heranließ. Frustriert blies er die Kerze aus und erhob sich so abrupt, dass sein Stuhl umkippte. In Gedanken hörte er die tadelnde Stimme seines Kohlinar-Meisters. Sein aufgewühlter Zustand war eines Vulkaniers unwürdig und er musste seine Gefühle dringend in den Griff bekommen. Manchmal fiel ihm das schwerer, als er zugeben mochte.

Es musste an seinen Genen liegen. Seine Vorfahren waren Barbaren aus der Wüste, deren Mentalkontrolle völlig unzureichend war. Zumindest hatten seine Lehrer so etwas behauptet, und er war nie auf die Idee gekommen, diese Behauptungen in Frage zu stellen.

\* \* \*

Janeway fühlte sich mit einem Mal hundemüde. *Verdammt, ich bin schon wieder am einnicken ...* bemerkte sie. *Mir fehlt offenbar mein Kaffee ...* Dann schief sie auf dem nackten Boden ein.

Plötzlich befand sie sich wieder auf der Oberfläche des Planeten. Alles um sie herum brannte, explodierte, zerfiel ... sie rannte, schlug immer wieder Haken ... doch im Grunde wusste sie, dass sie damit nur das Unvermeidliche hinaus zögerte.

Jemand packte sie von hinten, umklammerte sie mit eisernem Griff ... Mit Entsetzten erkannte Janeway, dass der Arm ihres Angreifers in einem Exoskelett steckte.

„Nein!“ rief sie verzweifelt. „Neeeeiiiiiiii!“

„Hey, du Freak – sag jetzt nicht, du willst sie voll pumpen mit diesen hässlichen, kleinen grauen ... Krabbeldingern! So was macht man nicht mit einer Lady!“

Zuerst war sich Kathryn nicht sicher, woher diese befehlsgewohnte männliche Stimme kam. Dann stand der Mann direkt vor ihr. Er war ziemlich groß und kräftig, menschlich, weiß ... das Gesicht sehr markant, die Haare schon grau ... und er trug eine altertümliche, graugrüne Militäruniform. Nun zuckte ein knapps Lächeln um seine Mundwinkel, das jedoch den Rest seiner Gesichtsmuskeln unberührt ließ.

Der Borg, der Captain Janeway eben noch im Schwitzkasten hatte, schlug der Länge nach auf dem Boden auf. Sie wandte sich um und entdeckte einen Mann, der eine Art Lanze auf die Drohne richtete. Er war so groß und muskulös, dass er regelrecht massiv wirkte. Sein dunkles Gesicht wirkte so stoisch und unbewegt wie das eines alten Indianerhäuptlings und auf seiner Stirn prangte ein seltsames, goldenes Zeichen: eine Art Schlange in einem ovalen Rahmen ...

„Danke, Teal'c“, sagte der andere Mann. Dann wandte er sich an Janeway. „Kommen Sie, General. Die Asgard werden nicht länger warten.“

„General?“ hakte Janeway verständnislos nach. „Asgard?“

Der Mann schnitt eine flüchtige Grimasse, aus der man nicht recht schließen konnte, ob er lächelte oder schmerzvoll das Gesicht verzog. Oder beides gleichzeitig.

„Ja, die Asgard. Nette kleine Kerle, die aussehen wie aus Akte X ...“

Zwei weitere Personen gesellten sich dazu: die blonde Frau aus Kathryns letztem Traum und ein junger Mann, der eine Brille trug. Die Frau trat auf Janeway zu und umarmte sie herzlich. „Ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist!“

Kathryn schloss die Augen, und als sie sie wieder aufschlug, war ihre Freundin verschwunden. Ebenso die Männer. Sie erwachte in der Kristallhöhle und fühlte sich unsicherer als je zuvor.

„Ich dachte, ich lasse dich noch ein wenig schlafen. Du hattest einen harten Tag!“ erklang die wohlbekannte Stimme ihres „Untermieters“. Er war also immer noch da. Offenbar hatte er sie ins Reich der Träume geschickt, um sich eine Gnadenfrist zu verschaffen, bevor sie wieder versuchte, ihn mitsamt ihrem letzten Abendbrot zu erbrechen. Kathryn war jedoch viel zu schlaftrunken, um sich darüber zu ärgern oder Angst zu verspüren. Jedenfalls nicht sofort ...

Sie seufzte und räkelte sich. „Ich hatte schon wieder so einen seltsamen Traum ... Offenbar war ich auf einer Mission ... mit dieser blonden Frau und drei Männern ... ich war ein General der U.S. Air Force und sollte mit einer Rasse namens Asgard verhandeln ... Und wir sind zu anderen Galaxien gereist, obwohl wir erst das Jahr 2000 schrieben ... Das ergibt doch keinen Sinn!“

„Doch, das tut es“, widersprach Selmak bedächtig. „Das war kein Traum ... das waren meine Erinnerungen.“

Janeway fuhr alarmiert hoch. „Soll das heißen, diese Personen sind real?“

„Sie waren real. Vor langer Zeit.“ Ein trauriger Unterton schlich sich in Selmaks Stimme.

„Das ist doch lächerlich!“ widersprach Janeway brüsk. „Willst du mir etwa weismachen, die Menschen wären im Jahr 2000 weiter gereist als die Sternenflotte?“

„Das ist richtig“, antwortete Selmak. „Es war möglich ... durch das Cha'a'pa'ai.“

„Das Cha'a'pa'ai?“

„Das Tor zu den Sternen. Oder wie es die Air Force nannte... Stargate.“

„Willst du damit sagen ... so ein Ding gibt es auch auf der Erde?“ fragte Janeway ungläubig.

„Es gab sogar zwei davon. Früher einmal ... die Goa'uld benutzten das Cha'a'pa'ai, um Menschen von der Erde zu verschleppen, und der nette junge Mann mit der Brille hat die wahre Be-

stimmung dieses... Artefakts entdeckt. Dann kam der Dritte Weltkrieg und eine Atomrakete jagte den gesamten Cheyenne-Mountain-Komplex in die Luft.“

„Und das zweite Tor?“

„Die Russen benutzten es. Aber es hat den Dritten Weltkrieg auch nicht überlebt.“

„Aber ... das ist doch ... warum wissen die Menschen heute nichts darüber? Ich meine ... unsere Historiker müssten doch ...“ Kathryn war völlig perplex.

„Ach, du weißt doch, wie das Militär ist ... sie sind erst glücklich, wenn sie ein As im Ärmel haben, wodurch sie sich dem Rest der Welt überlegen fühlen können ... jedenfalls war das Stargate-Projekt so geheim, dass außer im Cheyenne-Mountain-Komplex nirgendwo Akten darüber existierten. Selbst so ein hohes Tier wie mich haben sie an der Nase herumgeführt ... so viele Jahre dachte ich, meine Tochter würde an Satellitenschüsseln herumbasteln ...“

„Deine Tochter?“

„Das war in einem anderen Leben ...“ Der Symbiont seufzte leise. „Wenn man so alt ist wie ich, kann man schon mal etwas durcheinander bringen.“

Erinnerungen stiegen auf ... zahllose Erinnerungen ... Das Ende der alten Sarosh ... der krebserkrankte Jacob Carter, dessen einzige Rettung die Vereinigung mit Selmak war ... der Abschied von seiner Tochter Samantha, als er zu seiner ersten Mission im Dienste der Tok'Ra aufbrach ... unzählige Schlachten gegen die Goa'uld, seinen größten Feind ... der Dritte Weltkrieg ... wie er nach der Zerstörung der Stargates auf der Erde festgesessen hatte ... wie schwer es war, einen neuen Wirt zu finden, als Jacob Carter in Sterben lag ... dass die junge Frau, die sich schließlich dazu bereit erklärt hatte, ohne seine heilenden Kräfte niemals gesunde Kinder zur Welt gebracht hätte ... die Erfindung des Warp-Antriebes und der Erstkontakt mit den Vulkaniern ... wie neue Hoffnung in ihr aufkeimte ... wie sie ihre gesamten Ersparnisse für ein kleines, warpfähiges Raumschiff zusammenkratzte und allein ins All aufbrach ... die jahrelange Suche nach Ihresgleichen ... dass sie kurz davor war, aufzugeben, als sie endlich ein Cha'a'pa'ai fand ...

„Es dauert nicht mehr lange, bis du alles von mir weißt – und ich von dir“, erklärte Selmak.

„Soll das heißen, du willst dich häuslich in mir niederlassen?“ konterte Janeway scharf.

„Nun ja ... ich möchte dich zu nichts zwingen. Wenn du mich partout nicht haben willst, wäre ich natürlich sehr traurig – aber ich würde Wort halten und mich verziehen.“

„Tatsächlich?“ hakte Janeway misstrauisch nach.

„Tatsächlich.“

„Dann tu es“, verlangte Janeway hart.

„Nun ja ... ich halte zwar nichts von der Mitleidstour, aber ich würde sterben, wenn ich keinen neuen Wirt finde.“

Janeway verspürte einen Stich bei diesen Worten. Eigentlich wollte sie nicht, dass dieses Wesen starb ... falls es überhaupt die Wahrheit sagte ... allerdings hatte Selmak ihr nichts Böses getan ... im Gegenteil. Oder manipulierte er sie? Indem er Sympathie für sich erzeugte? Sie mit unglaublichen Geschichten von Reisen zu anderen Galaxien fesselte? Ja sogar ihre Alpträume vertrieb? Sie merkte, wie traurig und enttäuscht Selmak angesichts ihrer Gedanken war, und das ließ ihre Zweifel in Wut umschlagen. Er war ein Goa'uld, ein gottverdammter Parasit, der gewaltsam ihren Körper übernommen hatte. Nun versuchte er, sie einzuwickeln, damit er in einem schwachen Moment ihre Persönlichkeit überwältigen konnte ...

Kathryn stellte sich vor, wie dieses Monstrum in ihrer Gestalt auf die VOYAGER zurückkehrte, sich im Captain-Sessel niederließ, seine Augen triumphierend aufglühten ...

„Was hast du vor?“ fauchte Janeway. „Was zum Teufel hast du hinterhältiges Biest vor?“

„Ich möchte einfach nur leben“, erwiderte Selmak betrübt. „Aber wenn es mit uns nichts wird, muss ich wohl ...“

Wieder fühlte sie dieses unpraktische Mitleid mit der Kreatur in ihrem Inneren. Kathryn sank auf die Knie und drückte ihre Stirn gegen die kühle Wand. Eine einzelne Träne löste sich aus ihrem Augenwinkel. Schritte hallten durch den Gang und Janeway hob den Kopf. Eine ältere Frau mit kurzen dunklen Haaren und einem wadenlangen blauen Gewand baute sich vor dem Captain auf. Alles an ihr wirkte Respekt einflößend: ihre Ausstrahlung, ihre Haltung, ihr Gesichtsausdruck ... Sie war die personifizierte Würde.

„Ich bin Garshaw, die Hohe Rätin der Tok'Ra“, stellte sie sich vor. „Es tut mir Leid, dass wir Sie in diese unangenehme Lage gebracht haben.“

Ihre Stimme klang fast genauso tief und hohl wie Selmaks... Janeways Nackenhaare sträubten sich, doch sie ließ sich ihr Unbehagen nicht anmerken.

„Captain Kathryn Janeway von der U.S.S. VOYAGER“, erwiderte sie förmlich.

„U.S.S. VOYAGER... die Bezeichnung klingt nach einem Schiff der Ta'uri. Ich hatte keine Ahnung, dass die Ta'uri schon so weit vorgedrungen sind ... Alle Achtung!“

„Ta'uri?“

„So nennen wir die Bewohner der Erde.“

„Was wissen Sie über die Erde?“ rutschte es Janeway heraus. Symbiotische Spezies ... große Gefahr für die Menschheit ... Ihr wurde ganz kalt bei diesem Gedanken. „Hören Sie, ich weiß nicht, was die Goa'uld von mir wollen, aber ...“

Die Augen der Hohen Rätin glühten zornig auf. „Wir sind KEINE Goa'uld!“

„Ich weiß. Sie sind eine Art Dissidentenbewegung und die Goa'uld verfolgen Sie erbarmungslos ... behauptet jedenfalls mein uneingeladener Besuch.“

Wieder erschien dieses unheimliche Glühen in Garshaws Augen. „Sprechen Sie bitte nicht so über Selmak! Er ist einer der ältesten und weisesten unseres Volkes und verdient es nicht, wie ein irrelevanter Parasit behandelt zu werden!“

„Selbstverständlich nicht“, lenkte Janeway ein. „Ich schließe ja nicht aus, dass ich von seinem Wissen und seiner Weisheit profitieren könnte und ich fange sogar an, ihn irgendwie zu mögen ... aber bitte nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich keine rundherum positive Einstellung zu fremden Lebensformen habe, die die Körper von Sternflottenoffizieren besetzen ...“

Garshaw lächelte. „Ich verstehe Ihre Bedenken. Allerdings ...“

„Wissen Sie zufällig, wo meine Offiziere sind?“ unterbrach Janeway die Frau.

„Sie meinen die beiden Männer, die die gleiche Uniform tragen wie Sie? Einer blond, der andere schwarzhaarig? Ich kann Sie beruhigen. Die beiden sind in Sicherheit.“

„Definieren Sie das bitte genauer“, verlangte Janeway kühl.

„Dieses Tunnelsystem durchzieht den gesamten Untergrund des Planeten. Wir haben Ihre Männer in eine der Höhlen transportiert. Es geht ihnen gut.“

„Kann ich mit Ihnen sprechen?“

Garshaw zögerte. „Geheimhaltung war für uns immer lebensnotwendig. So lange ich nicht weiß, wie Sie zu Selmak und der Tok'Ra stehen, kann ich leider nicht zulassen ...“

„Soll das heißen, sie wollen mich internieren?“ fragte Janeway empört.

„Vorerst ja. Es geht leider nicht anders“, erwiderte Garshaw sachlich.

„Aber mein Schiff, meine Crew ... Sie können mich doch nicht einfach im Delta-Quadranten festsetzen! Oder ist das hier gar nicht mehr der Delta-Quadrant? Zum Teufel, sind wir überhaupt noch in unserer eigenen Galaxie?“ Janeways Gedanken überschlugen sich.

„Ja, Sie befinden sich noch in der selben Galaxis. Und ich glaube, dieser Planet gehört zu jener Region, die Sie als Delta-Quadrant bezeichnen.“

„Was haben Sie mit Fähnrich Kim und Lieutenant Paris vor?“ fragte Janeway scharf.

„Ich nehme an, dass Ihre Offiziere nicht bereit sind, Wirt für einen Tok'Ra zu werden. Da es gegen unsere Ethik ist, Menschen dazu zu zwingen, werden wir sie zum Sternentor zurückbringen, sobald der Angriff vorüber ist.“

Das Sternentor ... ein weiterer Punkt, der Janeway Sorgen bereitete. Was sollte aus ihr und ihren Leuten werden, wenn die Borg es zerstört hatten? Beklommen fragte sie Garshaw.

„Keine Angst, dieser Planet ist seit Jahrhunderten ein Stützpunkt der Tok'Ra. Wir sind auf Angriffe aus dem All vorbereitet. Das Cha'a'pa'ai wird in diesem Fall durch ein unsichtbares Kraftfeld geschützt, der Generator befindet sich tief unter der Erde.“

„Dann kann ich ja beruhigt sein“, erwiderte Janeway ehrlich erleichtert. „Aber die Borg...“

„Sie sehen die Goa'uld als Bedrohung an. Nicht die Symbionten, aber ihre Technologie. Was sie nicht assimilieren können, versuchen sie zu vernichten. Deshalb greifen sie jeden Planeten an, auf dem sie ein Cha'a'pa'ai entdecken ... Wahrscheinlich sind sie auf X-375-Alpha noch nicht aufmerksam geworden, weil diese Welt unbewohnt ist“, gab die Tok'Ra bitter zurück. „Ein paar Systemlords haben überlebt und sich in eine andere Galaxis geflüchtet. Dort führen sie Krieg um die wenigen verbliebenen menschlichen Wirte und hetzen die Jaffa gegeneinander auf.“

„Jaffa?“

„Sie wurden gezüchtet, um die Larven der Goa'uld auszubrüten und ihnen als loyale Krieger zu dienen. Einige von ihnen konnten wir auf unsere Seite ziehen.“

„Lebende Brutkästen also ...“ Janeway verzog angewidert das Gesicht.

„Früher waren die Goa'uld unsere größte Nemesis, inzwischen schaden sie sich vor allem gegenseitig. Ironie des Schicksals, wenn man bedenkt, was von den einstigen 'Göttern' übrig ge-

blieben ist." Die Tok'Ra lächelte dünn. „Seit wir Ruhe vor den Goa'uld haben, sind wir offenbar nachlässig und unvorsichtig geworden. Sonst hätten uns die Borg nicht so überrumpelt ..."

„Es liegt nicht an Ihnen", widersprach Janeway. „Die Borg benutzen Transwarp-Korridore und tauchen urplötzlich aus dem Subraum auf ... Sie dürfen sich keine Vorwürfe machen, weil es Ihnen nicht rechtzeitig gelungen ist, alle Ihre Leute zu evakuieren. Glauben Sie mir – ich habe so meine Erfahrungen mit den Borg. Sie möchten nicht wissen, was wir manchmal tun mussten, um uns zu verteidigen ..." Janeway fröstelte beim Gedanken an ihre graue Haut und ihren kahlen Schädel ... die Implantate ... wie fremd sie sich in ihrem eigenen Körper gefühlt hatte ...

„Danke“, sagte Garshaw.

Janeway wünschte, sie würde nicht länger mit dieser merkwürdigen Stimme sprechen.

„Ich möchte jetzt mit Selmak reden“, verlangte die Tok'Ra.

„Einverstanden“, erwiderte Janeway und hoffte, dass sie sicherer klang, als sie sich fühlte.

„Es ist ganz leicht“, meinte Selmak in ihrem Inneren. „Senke den Kopf und schließ die Augen. Versuche am besten, gar nichts zu denken, und lass mich an die Oberfläche.“

„Na gut“, antwortete sie lautlos.

Ihr Bewusstsein verdunkelte sich für einen Moment. Dann schien es, als beobachtete sie das Geschehen aus weiter Ferne. Sie hörte Selmak sprechen, verstand sogar, was er sagte ... doch sie selbst war nur eine unbeteiligte Beobachterin. Eine Beobachterin in ihrem eigenen Körper ... und das behagte ihr überhaupt nicht. Hoffentlich musste sie nicht den Rest ihres Lebens in dieser gestaltlosen Dunkelheit vegetieren ... ein Leben, das dank der Kraft ihres Symbionten noch hundert Jahre dauern konnte ... eine unerträglich lange Zeit ... oder würde Kathryn Janeway irgendwann aufhören, zu existieren? Kalte Panik erfasste sie bei diesem Gedanken. Ihr blieb nichts weiter übrig, als Selmak zu vertrauen. Sie ging davon aus, dass er dieses Vertrauen verdiente. Es durfte einfach nicht anders sein!

\* \* \*

„Ziemlich hübsch für einen Bunker!“ meinte Lieutenant Tom Paris und sein Freund Harry Kim sah sich mit großen, erstaunten Augen um.

„Das muss ein ganz seltenes Mineral sein“, überlegte der Fähnrich. „Ich habe solche Kristalle noch nie gesehen ...“

„Ich auch nicht“, stimmte Paris zu. „Irgendwie ist diese Grotte zu schön, um echt zu sein ...“

„Wollen Sie damit sagen, diese Kristallformation wäre nicht ... natürlich?“

„Möglicherweise nicht“, antwortete Tom. „Irgendjemand muss ja diesen Ringtransporter bedient haben, der uns hier her gebracht hat. Wer weiß ... vielleicht ist dieser Jemand auch in der Lage, Kristalle wachsen zu lassen.“

„Wahnsinn!“ rief Harry. „Ich hoffe nur, dass dieser Jemand nicht feindselig ist.“

„Hey, wer ist jetzt der Miesmacher von uns beiden?“ Paris grinste. „Ohne unseren geheimnisvollen Retter wären wir längst tot oder würden uns gegenseitig die Assimilationsröhrchen in den Hals bohren ...“

„Gegenseitig?“

„Wäre es dir lieber, wenn ich *dir meine* Röhrchen in den Hals bohren würde und du das hilflose Opfer wärst?“

„Vielleicht wäre es ja auch umgekehrt“, konterte Harry.

„Mann, diese Diskussion ist doch müßig. Wir haben keine Assimilationsröhrchen – zum Glück!“

Plötzlich materialisierten sich drei große Metallreifen in der Luft, stapelten sich übereinander und lösten sich Sekunden später in einem gleißenden Licht auf. An ihrer Stelle stand nun eine junge Frau. Sie war ziemlich klein, aber üppig, hatte eine honigblonde Lockenmähne, zarte Gesichtszüge und geradezu riesige blaue Augen. „Sie sind durch das Cha'a'pa'ai gekommen“, bemerkte sie und lächelte. Doch ihre Augen wirkten traurig.

„Cha'a'pa'ai?“

„Klingt doch besser als 'Dichtungsring'.“ Harry schmunzelte.

„Ist es Ihrer Meinung nach gut oder schlecht, dass wir durch dieses ... Tor gekommen sind?“

„Normalerweise würde ich euch nicht ohne Weiteres vertrauen ... aber eine von Ihnen hat meinen Mann gerettet ... wenigstens einen Teil von ihm.“

„Sie meinen sicher Captain Janeway“, vermutete Kim und lächelte erleichtert.

„Einen Teil von ihm?“ wunderte sich Paris.

Der Blick der Frau machte ihm klar, dass sie bereits zu viel gesagt hat.

„Ich nehme an, Sie sind diejenige, die uns hier runter gebeamt hat“, vermutete Tom. „Es wäre schön, Ihren Namen zu wissen.“

„Linan“, antwortete sie.

„Also, danke für Ihre Hilfe, Linan. Ich bin Tom Paris, das ist Harry Kim. Wir kommen vom Föderationsraumschiff VOYAGER.“

„Was wird jetzt aus uns?“ wollte Harry wissen.

„Wenn die Borg verschwunden sind, bringen wir Sie zum Sternentor zurück. Nennen Sie uns die Koordinaten des Planeten, von dem Sie kommen, dann ermitteln wir den Anwahl-Code.“

„Moment ... Was ist mit Captain Janeway?“

Linan senkte den Kopf. „Sie wurde leider ... verletzt. Unsere Ärzte behandeln sie gerade.“

„Verletzt?“ hakte Tom erschrocken nach.

„Keine Sorge. Sie wird wieder gesund.“

„Wie ... ich meine ... was ist passiert?“

„Das weiß ich nicht so genau.“

„Sie können doch nicht von uns verlangen, dass wir ohne Captain Janeway zurückgehen!“ Paris war ehrlich empört.

Linan seufzte leise. „Es kann noch eine Weile dauern, bis Ihr Captain für die Reise durch das Cha'a'pa'ai bereit ist. Ihre Schiffskameraden machen sich bestimmt Sorgen. Es wäre vielleicht besser, wenn Sie die Vorhut bilden und der Crew erklären, was Sache ist.“

„Kommt nicht in Frage!“ widersprach Tom energisch. „Noch können wir nicht wissen, wie weit wir Ihnen trauen dürfen – und so lange sich der Captain in Ihrer Gewalt befindet ...“

„Ich würde den Ausdruck Obhut vorziehen“, konterte die Frau. Dann gab sie Tom und Harry ein Zeichen, ihr zu folgen. Die beiden Männer sahen nicht, wie ihre Augen aufglühten.

\* \* \*

Lieutenant John Carey beobachtete mit wachsendem Unbehagen, wie seine Vorgesetzte eine Schaltfläche nach der anderen auf dem Sockel berührte ... wie die Hieroglyphen auf den Schaltern dann aufleuchteten ... wie B'Elanna Torres scharf die Luft einsog und schließlich ihre Hand auf die rote Halbkugel in der Mitte sinken ließ ...

Carey hielt den Atem an, doch es passierte gar nichts. B'Elanna zuckte die Schultern. „Okay, das war wohl 'ne Niete. Vielleicht klappt 's ja beim nächsten Mal.“

„Eine Niete?“ wiederholte Carey fassungslos.

„Ja, eine Niete. Man könnte auch sagen, es gibt keinen Anschluss unter dieser Nummer.“

„Soll das etwa heißen, die Codes, die Sie da eingeben, sind vollkommen willkürlich gewählt?“

„Vollkommen willkürlich nicht. Immerhin hab ich Commander Tuvoks Talent für Wahrscheinlichkeitsrechnungen zu Rate gezogen.“

Carey blickte die Halbklingonin scharf an. Entweder war diese Frau absolut verzweifelt, weil ihr geliebter Tom durch diesen Ring verschwunden war, oder Mister Paris' Vorliebe fürs Glücksspiel hatte bereits auf sie abgefärbt. Im Laufe der Jahre hatte er zwar gelernt, B'Elanna zu respektieren und ihre überragenden technischen Fähigkeiten zu würdigen, aber in Momenten wie diesem ärgerte er sich dennoch, dass sie an seiner Stelle Chefingenieur der U.S.S. VOYAGER geworden war. „Bei allem Respekt – aber so kann man doch nicht mit einer unbekanntem Technologie umgehen!“ rutschte es ihm heraus.

Lieutenant Torres bemühte sich eisern, die Ruhe zu bewahren. „Sie gehörten wohl schon als kleiner Junge zu den Typen, die erst drei Mal die Bedienungsanleitung gelesen haben, bevor sie es wagten, ihren Modellbaukasten anzufassen ... aber damit kommen Sie im Deltaquadranten nicht weit. Das ist wohl auch der Grund, weshalb ich der Chefingenieur geworden bin und nicht Sie. Beschweren Sie sich bei Chakotay, wenn Sie meine Methoden in Frage stellen.“

„Ach, und nun versuchen Sie das Problem mit klingonischer Intuition zu lösen?“

B'Elanna stieß ein zorniges Schnauben aus, nahm sich jedoch im nächsten Moment wieder zusammen. „Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen die Nase gebrochen habe?“ fragte sie mit einem scheinheiligen Lächeln.

Careys bereits recht kantige Züge verhärteten sich noch mehr.

„Ich war gerade schwer in Versuchung, es ein zweites Mal zu tun – allerdings habe ich keine Lust, die nächsten vierzig oder fünfzig Jahre in einer Zelle zu verbringen“, fuhr die Halbklingonin fort. „Wir haben es auf die feine Art versucht und dabei nur drei armselige Zeichen herausbekommen! Verdammt, ich habe es satt, auf binäre Zahlenketten zu starren, während vier Mitglie-

der unserer Crew in Gefahr schweben!“

„Es ist doch gar nicht sicher, ob sie in Gefahr sind ...“

„Verdammt, unser Captain ist dort draußen!“ fauchte B'Elanna.

Und Harry. Und Seven. Und Tom.

Da war er wieder, der Schmerz, der seit Tom Verschwinden in ihrem Inneren bohrte ... diese nervöse Unruhe ... Sie brachte nicht länger die nötige Konzentration auf, um den Code zu entschlüsseln. Die Erschöpfung forderte ihren Tribut und die Sorge um ihren Gefährten war einfach zu groß. Ihre klingonische Hälfte drängte sie permanent, zu handeln, und ihre Liebe zu Tom machte die Ungewißheit zu einer Qual.

„Hören Sie, ich verstehe sehr gut, wie Sie sich fühlen ...“ lenkte Carey ein.

„Danke“, unterbrach sie ihn schroff.

Dann wandte sie sich wieder dem Anwahlcomputer zu und probierte den nächsten Code.

Diesmal glühte die Kugel in der Mitte rot auf. Dann begann sich das Rad zu drehen. Torres und Carey beobachteten gebannt, wie sich das Innere des Kreises mit „Wasser“ füllte.

„Okay, Sie können die Sonde jetzt abschicken“, sagte B'Elanna.

Carey hob ein Gerät, das entfernt einem Phasergewehr ähnelte, betätigte ein paar Knöpfe und eine winzige silberne Kugel löste sich aus der Mündung.

Torres sah auf ihren Chronometer. „Ich hab die Sonde so programmiert, dass sie in zwei Minuten durch das Tor zurückkommt. Dann müsste sie eigentlich genug Daten von der anderen Seite gesammelt haben.“

Carey nickte. „Na, mal sehn ...“

Doch plötzlich löste das „Wasser“ sich auf, verschwand einfach. Übrig blieb ein kunstvoll verzierter Metallreifen inmitten einer Steppenlandschaft.

„Mist!“ fluchte die Halbklingonin. „Das letzte Mal war dieses verfluchte Ding viel länger offen ...“

„Wir müssen unbedingt herausfinden, wie man den Ereignishorizont länger aufrecht erhalten kann“, meinte der andere Ingenieur.

„Das predige ich doch schon die ganze Zeit“, schoß B'Elanna zurück.

Vor einer Weile war sie dahinter gekommen, dass das Sternentor ein Wurmloch zwischen zwei Koordinatenpunkten etablierte. Es funktionierte offenbar ähnlich wie ein Transporter, indem es Materie in Energie verwandelte, die Energie durch das Wurmloch schickte und auf der anderen Seite wieder materialisieren ließ. Unter anderen Umständen hätte diese faszinierende Technologie ihr gesamtes Denken vereinnahmt, ihr den Schlaf geraubt und sie wie eine Besessene arbeiten lassen. Letzteres tat B'Elanna auch – aber nicht aus Begeisterung und Wissensdurst, sondern weil es galt, einen Wettlauf gegen die Zeit zu gewinnen. Für Toms Leben. Für Captain Janeways Leben. Für das Leben von Seven und Harry.

\* \* \*

Garshaw zog sich zurück und ließ Janeway allein in einem separaten Raum. Der Captain sah sich prüfend um. Für einen Moment dachte sie an Flucht, doch dann kam ihr in den Sinn, dass sie sich in diesem Tunnelsystem wahrscheinlich hoffnungslos verlaufen hätte. Die Kristallwände sahen überall gleich aus und es gab nichts, woran sie sich hätte orientieren können.

„Das ging diversen Goa'uld-Gefangenen genauso“, bemerkte Selmak spöttisch. „Wer Irrgärten mag wird die unterirdischen Gefilde der Tok'Ra lieben!“

„Ich mag aber keine Irrgärten!“ schoß Janeway in Gedanken zurück. „Und ich bin auch kein Goa'uld! Ich bin ein Offizier der Sternenflotte, ich dürfte eigentlich gar nicht hier sein, ich dürfte keine Schlange in meinen Eingeweiden haben, die alles besser weiß ...“

„Beschwer dich bei diesem Fürsorger“, konterte Selmak leicht genervt. „Dieses Wesen ist mir sowieso unbegreiflich: Es kann Schiffe quer durch die Galaxis katapultieren – aber dann ruiniert es aus Versehen ein ganzes Ökosystem, sucht vergeblich nach einem Babysitter für die Ocampa und weiß noch nicht einmal, wie man sich fortpflanzt ...“

„Captain?“ erklang plötzlich eine leise weibliche Stimme.

Janeway fuhr herum. Sie hätte die Person, der sie plötzlich gegenüberstand, am liebsten an ihren Busen gedrückt, so erleichtert war sie. Doch sie besann sie auf die Distanz, die ein Captain seiner Crew gegenüber wahren musste. Außerdem war sie sich nicht sicher, wie die spröde Ex-Borg auf eine überschwängliche Umarmung reagiert hätte.

„Seven!“ rief sie nur und drückte ihre Hand. „Bin ich froh, Sie zu sehen!“

„Das bin ich ebenfalls, Captain“, erwiderte Seven ehrlich.

Janeway lächelte, doch dann fiel ihr ein, dass diese Frau im Grunde schuld an ihrem Dilemma war. Ihr Gesicht nahm einen strengeren Ausdruck an und sie trat einen Schritt zurück. „Sie sind mir eine Erklärung schuldig“, verlangte sie nüchtern. „Was zum Teufel haben Sie sich dabei gedacht, einfach durch dieses Sternentor zu spazieren! Wir können von Glück reden, dass wir nicht auf einem nackten Asteroiden gelandet sind ...“

„Langsam, Kathy!“ schaltete sich Selmak ein. „Immerhin warst du auch recht schnell dabei, durch das Sternentor zu spazieren, ohne auf eventuelle Gefahren vorbereitet zu sein.“

„Ich hatte einen guten Grund“, konterte Janeway.

Seven of Nine schlug die Augen nieder. Sie wirkte beinahe schuldbewusst, was bei ihr ausgesprochen selten vorkam. „Ich bin mir über meine Motivation nicht ganz im Klaren, Captain“, gestand sie. „Ich rief meinen Datenspeicher ab, um die Schriftzeichen auf dem fremden Computer zu identifizieren ... Auf einmal erlebte ich einen Moment vollkommener Klarheit ... von einer Sekunde zur anderen war ich mit dieser Technologie vertraut ... mit ihrer Bestimmung, ihrer Funktionsweise ... ich wusste genau, was zu tun war, und dieses Wissen überwältigte mich. Ich vermute, eine Persönlichkeit, die vor langer Zeit vom Kollektiv assimiliert wurde und unterschwellig in mir präsent war, hat für einen Augenblick die Oberhand gewonnen.“

Kathryn stöhnte. „Erzählen Sie mir nicht, dass in diesem Sockel ein hübsches, kleines Vinculum verborgen ist und wir Sie demnächst in der Krankenstation an Bett fesseln müssen ...“

„Nein“, entgegnete Seven unnatürlich laut. Ihre Stimme klang brüchig und kühl zugleich. Janeway war beunruhigt, denn sie erlebte ihr Crewmitglied nicht zum ersten Mal in solch einer Verfassung. In der unnahbaren Borg-Drohne steckte eine verletzte junge Frau, der ihre eigene Menschlichkeit Angst machte ... die sich nicht vollkommen sicher war, ob die Crew der Voyager sie wirklich akzeptierte ... Es dauerte eine Weile, bis sie fortfuhr: „Es ist kein Vinculum. Es ist ein Anwahlcomputer für das Cha'a'pa'ai.“

Janeway runzelte die Stirn. Woher kannte Seven diesen fremdartigen Ausdruck? Ein ungeheuerlicher Verdacht keimte in ihr auf, ebenso in Selmak.

Die Ex-Borg hob den Kopf und blickte ihren Captain an. Überrascht, alarmiert ... verteidigungsbereit? „Captain, ich spüre eine fremde Präsenz in Ihnen ...“

\* \* \*

„Sind Sie sicher, dass Sie das tun müssen?“ fragte Lieutenant Torres besorgt.

Tuvok wandte sich um. Die Mienen von Torres und Carey drückten Skepsis aus, doch in B'Elannas schwarzen Augen lag noch etwas anderes, etwas, das der Vulkanier nicht beim Namen nennen konnte. Oder doch?

Furcht. B'Elanna fürchtete ernsthaft, Tuvok zu verlieren. Sie fürchtete, Tom für immer aufgeben zu müssen. Sie fürchtete sich vor ihrem eigenen Versagen.

Ungewißheit war etwas, dem sie mit körperlicher Stärke oder technischem Sachverstand nicht beikommen konnte, etwas, das an ihren Nerven zerrte, sie allmählich zu zerreißen drohte ... Vor allem bei ihrer angeborenen Ungeduld.

B'Elanna hatte endlich eine Möglichkeit gefunden, das Wurmloch für mindestens zwanzig Minuten aufrecht zu erhalten. Sie war sich sogar ziemlich sicher, dass es funktionierte.

Ziemlich sicher. Aber nicht hundertprozentig.

„Es ist möglicherweise noch zu früh, um einen Mann durch das Tor zu schicken ...“

„Manchmal gebietet die Logik auch, Risiken einzugehen. Ein zu langes Zögern könnte zur Folge haben, dass es für Captain Janeway irgendwann zu spät ist“, entgegnete der Vulkanier mit gewohnter Ruhe. „Ebenso für Seven of Nine, Fähnrich Kim und ...“ Nun hielt er B'Elannas Blick eine Sekunde länger als nötig fest. „Lieutenant Paris.“

„Okay, überredet“, seufzte die Halbklingonin. „Aber warum ausgerechnet Sie, Tuvok?“

Ihre Frage berührte etwas tief im Inneren des Vulkaniers. Es kam selten vor, dass sich jemand um ihn sorgte. Er war für die anderen Crewmitglieder eine verlässliche Institution auf dem Schiff, ein Berater, bestenfalls ein Kamerad ... aber kein Freund. Außer vielleicht für Kathryn.

Den unerwarteten Schmerz, der ihn beim Gedanken an seinen verschollenen Captain durchfuhr, verdrängte er sofort. Er hatte seine Isolation selbst gewählt, die Geselligkeit der Menschen betrachtete er als unlogische Zeitverschwendung und emotionale Bindungen kamen für ihn nicht in Frage.

„Ich bin der Sicherheitschef der VOYAGER. Es ist meine Pflicht, die Crew zu beschützen und in Gefahrensituationen an vorderster Front zu stehen“, antwortete er.

B'Elanna runzelte die Stirn. Was der Vulkanier sagte, klang kämpferisch, entschlossen und schlicht. Es war durchaus logisch – aber es hörte sich trotzdem nicht nach Tuvok an. Nicht nach dem unnahbaren, steifen Tuvok, der sich stets etwas umständlich ausdrückte und dabei so wenig Gesichtsmuskeln wie möglich bewegte ...

Eine beinahe verloschene Glut flammte sekundenlang in seinen Augen auf.

„Also gut – soll ich das Wurmloch jetzt öffnen?“ fragte B'Elanna.

Carey verzog das Gesicht. Er wusste nicht, was ihn stärker irritierte: Tuvok ungewohnter Wagemut oder die aufgesetzte Munterkeit im Tonfall seiner Chefin.

„Das wäre angebracht“, gab der Vulkanier zurück.

Torres nickte knapp. Dann drückte sie mit zackigen Bewegungen ein paar Tasten, ließ die Kugel in der Mitte rot aufleuchten, bis sich das Rad in Bewegung setzte. Eine kraftvolle Protuberanz, die aussah wie Wasser, ließ Torres und Carey zusammensucken.

Tuvok stieg die Stufen empor, ignorierte das unangenehme Kribbeln in seiner Magengrube und passierte den Ereignishorizont. Er spürte förmlich, wie seine Moleküle auseinander gerissen und durcheinander gewirbelt wurden ... in einem gnadenlosen Tanz ... Materie und Energie ... schwarz und blau ... es war eine Urgewalt, gegen die die Transporter der Sternenflotte harmlos wirkten ...

Dann stolperte er auf der anderen Seite ins Licht. Enorm helles, rötliches Licht ... Sein drittes Augenlid schob sich automatisch vor. Dadurch erkannte er den Mann, der plötzlich aus dem Gebüsch trat, viel zu spät. Er sah auch nicht sein grausames, triumphierendes Lächeln ... nur den Schemen einer Waffe, die auf ihn gerichtet war.

Bläuliche Blitze zuckten um Tuvoks Körper, verbrannten ihn von außen und innen, fraßen sich durch sein Nervensystem, legten seine Knochen blank ... wie in dem entsetzlichen Moment, als Kes sein Blut zum Kochen gebracht hatte ... nur dass ihn zusätzlich Millionen glühender Nadeln stachen ... Selbst die vulkanische Mentalkontrolle war mit dieser Qual überfordert. Tuvok schrie, wie er noch nie zuvor geschrien hatte.

Hinter ihm verschloss sich das Sternentor.

\* \* \*

*Verflucht, woher weiß sie das ...* überlegte Janeway beunruhigt und warf einen verstohlenen Blick auf Seven. Die Ex-Borg hatte sich auf einer Bank niedergelassen, die aus dem selben Kristall bestand, wie die Wände, und aussah, als sei sie natürlich gewachsen.

Sevens apathische Haltung war nicht das Einzige, was dem Captain Sorgen bereitete.

„Eine fremde Präsenz – das kann nur eines bedeuten ...“ begann Selmak.

„Was?“ fragte Janeway gespannt.

„Die Goa'uld spüren einander“, erklärte Selmak. „Es ist nicht so, dass wir Gedanken lesen können, aber wir erkennen, wenn uns ein anderer Goa'uld oder Tok'Ra gegenübersteht.“

„Soll das etwa heißen, in meinem Crewman hat sich eine Schlange eingenistet?“

Janeway merkte zu spät, dass sie laut gesprochen hatte.

„Eine Schlange, Captain?“ fragte Seven verständnislos.

„Nein, in dieser Frau steckt kein Goa'uld... nicht mehr“, meldete sich eine Stimme hinter ihnen.

Garshaw war zurückgekehrt, in Begleitung von zwei jungen Männern, die sandfarbene Uniformen mit übergroßen Schulterstücken trugen. „Es ist nicht nur so, dass Seven of Nine die Präsenz von Selmak in Ihnen gespürt hat ...“ fuhr die Tok'Ra fort.

„Was wollen Sie damit andeuten?“ fragte Janeway lauernd.

„Wir spüren ebenso etwas Fremdes in ihr. Als sie durch das Cha'a'pa'ai kam, dachte einer unserer Männer, sie sei ein Goa'uld.“

„Sie haben mich in diese Höhle gebeamt und ohne erkennbaren Grund unter Arrest gestellt“, fügte Seven trocken hinzu.

„Wie kommen Sie überhaupt auf so eine absurde Idee?“ fragte Janeway entrüstet.

„Wenn ein Goa'uld stirbt, löst er sich in seinem Wirt auf und hinterlässt einen Proteinrückstand. Der Wirt behält die Erinnerungen des Symbionten und seine Physiologie verändert sich ...“

„Wie bei Jolinar“, begriff Janeway.

„Ja, wie bei Jolinar“, bestätigte Garshaw und ihre Miene verdüsterte sich.

Janeway wandte sich an Seven. „Das verstehe ich nicht ... Wann sind Sie denn in Kontakt mit diesem Goa'uld gekommen? Müssten Ihre Eltern dann nicht ebenfalls ...“

„Sie waren keine Goa'uld“, erwiderte Seven steif. „Und ich erinnere mich auch nicht, einen die-

ser Parasiten in mir getragen zu haben.“

„Unsere Testergebnisse sagen etwas anderes“, hielt Garshaw dagegen.

„Sie weisen einen Proteinrückstand in Ihrem Körper auf, der nur von einem Goa'uld stammen kann“, ergänzte einer der Männer neben ihr. „Dadurch ist es Ihnen möglich, die Anwesenheit von Selmak zu spüren.“

Seven wandte sich ab und es war ihr anzusehen, wie unbehaglich sie sich fühlte. „Ich erinnere mich nicht“, wiederholte sie.

Janeway legte ihr eine Hand auf die Schulter, als Geste der Solidarität.

„Möchten Sie sich denn gern erinnern?“ fragte Garshaw sanfter.

„Was ich möchte, ist irrelevant“, entgegnete Seven. „Erhoffen Sie sich einen taktischen Vorteil von diesen Informationen?“

„Ehrlich gesagt, ja“, antwortete Garshaw. „Falls nämlich einige Goa'uld den Vernichtungsfeldzug der Borg überlebt haben und sich noch immer in dieser Galaxis aufhalten ...“

„Und wie wollen Sie an die Informationen gelangen, wenn sich Seven nicht erinnert?“ mischte sich Janeway ein.

„Die Tok'Ra haben ein Gerät entwickelt, das verschüttete Erinnerungen wachrufen kann.“

„Und wie funktioniert das?“

„Das müssten Sie Anise fragen. Wir sind keine Techniker.“

„Gibt es irgendwelche Nebenwirkungen?“

„Das kommt darauf an, was Sie unter Nebenwirkungen verstehen ...“

„Nur, damit das klar ist – wenn Sie mein Crewmitglied in Gefahr bringen, um Ihren Privatkrieg gegen die Goa'uld auszufechten, kann sich Ihr Selmak eine neue Futterkrippe suchen!“

Die Schlange in ihrem Inneren krümmte sich gequält. Jedenfalls kam es Janeway so vor. Eine Welle von Angst und Enttäuschung überschwappte sie und sie verfluchte Selmak für seine Gefühle, die nun auch ihre waren.

„Ich möchte dabei sein, wenn Sie mein Crewmitglied untersuchen“, verlangte Kathryn.

„Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist“, widersprach Garshaw. „Dieses Gerät arbeitet leider nicht selektiv und es könnten persönliche Erinnerungen von Seven of Nine an die Oberfläche gelangen ... sehr unangenehme Erinnerungen.“

„Privatsphäre ist irrelevant“, unterbrach Seven sie kühl. „Allerdings wundert mich, dass Ihre Technologie nicht effizienter funktioniert.“ Beim letzten Satz schwang ein Hauch von Ironie in ihrer Stimme mit. Garshaw achtete nicht darauf.

„Lass mich mit der Hohen Rätin sprechen“, schlug Selmak vor.

„In Ordnung“, willigte Janeway ein.

Anise, eine junge Frau mit lockigem honigblondem Haar befestigte den Sensor an Sevens Schläfe. Janeway beobachtete den Vorgang mit wachsendem Unbehagen. Als Seven kurz aufschrie, hätte sie am liebsten das Gerät von ihrem Kopf gerissen.

„Tut mir Leid. Ich hätte Sie warnen sollen, dass Sie einen stechenden Schmerz bei der Aktivierung spüren werden“, sagte die Tok'Ra.

Janeway funkelte sie wütend an.

Die junge Frau senkte den Kopf, blickte ihr kurz darauf in die Augen, lächelte und fuhr mit normaler, menschlicher Stimme fort: „Entschuldigen Sie meinen Symbionten Anise. In ihrem wissenschaftlichen Eifer kann sie manchmal ganz schön rücksichtslos sein.“

„Also spreche ich jetzt mit dem Wirt?“

„Richtig. Mein Name ist Linan.“

Janeway musterte sie unauffällig. Nicht nur ihre Stimme hatte sich verändert ... auch ihr Gesichtsausdruck, ihre Haltung, ihre gesamte Körpersprache. Ob es bei mir genauso wirkt, wenn ich Selmak herauslasse? überlegte Kathryn. Nebenbei fiel ihr die extravagante Kleidung der Anderen auf. Linan trug ein hautenges bauchfreies Oberteil und eine ebenso enge Schlaghose, beides aus anthrazitgrauem Kunstleder, mit silbernen Nietten verziert und mit Einblicken an seltsamen Stellen. Unter anderen Umständen hätte Janeway über den skurrilen Aufzug der Tok'Ra gegrinst, doch angesichts der Traurigkeit in Linans großen blauen Augen erschien ihr eine solche Reaktion pietätlos. Linan war Selmaks Frau gewesen, beziehungsweise die Frau von Selmaks vorigem Wirt. „Ich bin noch nicht dazu gekommen, Ihnen mein Beileid auszusprechen“, erwiderte Janeway sanft.

Linan ergriff die Hand, die Janeway ihr reichte, viel zu lange, streichelte sie gedankenverloren, bis der Captain einen taktvollen Rückzieher machte.

„Entschuldigen Sie“, stammelte die junge Frau. „Ich hatte für einen Moment vergessen, dass Sie nicht mein Selmak sind. Ich meine ... ich sehe zwar einen neuen Wirt, aber du bist immer noch da ... ich spüre deine Wärme, deine Gefühle für mich ... ich weiß aber auch, dass du mich wahrscheinlich verlassen musst, obwohl du mich immer noch liebst ... ein Teil von mir sieht das ja auch ein, aber der andere Teil möchte ... ach verdammt, ich rede zu viel!“ Sie wandte sich ab.

Janeway berührte zärtlich ihre Schulter, nahm ihr Gesicht in beide Hände. „Ich würde dir so gern sagen, dass ich immer für dich da sein werde ...“ begann sie hilflos. Natürlich wollte sie nach Hause ... mehr als alles andere wollte sie in die Heimat zurückkehren. Doch etwas in ihr sträubte sich dagegen, diese Frau im Stich zu lassen ... auf ihr hinreißendes Lächeln zu verzichten, ihre Begeisterungsfähigkeit, ihren Mut und ihren Elan, der jeden mitriss, die aufregenden Rundungen ihres Körpers ... „Komm doch mit mir auf die Voyager“, murmelte Janeway, während sie Linans weichen Körper fest an sich drückte.

Doch die Tok’Ra befreite sich aus ihrer Umarmung und schüttelte den Kopf.

„Nein ... es wäre nicht mehr das selbe.“

„Du möchtest also hier bleiben?“

„Hier ist mein Platz.“ Linan wischte sich die Tränen ab.

Janeway schüttelte sich. Die Benommenheit fiel schlagartig von ihr ab. Natürlich ... Was hatte sie sich nur dabei gedacht! Sie hatte ernsthaft in Erwägung gezogen, mit einer anderen Frau ...

Verdammter Selmak! *Diese Schlange treibt mich noch mal zum Wahnsinn ...*

„Es tut mir Leid“, wiederholte die Tok’Ra. „Ich bin ein wenig durcheinander ... Es ist wohl besser, wenn ich Anise den Vortritt lasse.“

Kathryn hielt das für eine hervorragende Idee.

\* \* \*

Ein anderer Tok’Ra kümmerte sich inzwischen um Seven. Es war ein Mann in mittleren Jahren, der mit väterlich-besorgter Miene neben ihr Platz nahm.

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte er leise.

„Es ging mir schon besser“, gab Seven trocken zurück.

„Beschreiben Sie mir bitte alles, was Sie sehen.“

Seven konzentrierte sich. Erinnerungen an ihre Vergangenheit als Drohne zogen bruchstückhaft an ihr vorüber ... Erinnerungen von Wesen, die das Kollektiv vor langer Zeit assimiliert hatte ... Gesichter, Namen, Orte ... alles bedeutungslos.

„Bis jetzt sehe ich nichts, was für Sie von Interesse wäre“, berichtete sie.

Doch dann drängte ein neues Bild an die Oberfläche.

Es war nicht nur ein Bild ... da war auch ein Gefühl ... Schmerz, Verzweiflung, Wut ... so intensiv, dass ein Schluchzen in ihrer Kehle aufstieg ... Der energische Protest ihres Captains kam aus weiter Ferne, ebenso die beruhigenden Worte von Anise und ihrem Mitarbeiter ...

*Sie kroch mit letzter Kraft über den Fußboden. Jede einzelne Zelle in ihrem Leib schmerzte, brannte ... vor Verlangen nach Nahrung und Wasser ... vor Hass auf diese abscheulichen Maschinenwesen, die sie gewaltsam aus ihrem Wirt gerissen hatten ... Sie hatte die Frau gesehen, in deren Körper sie Jahrtausende lang heimisch gewesen war ... an einen Metalltisch gefesselt, umgeben von Borg-Drohnen ... Die Menschenfrau hatte keine Ahnung, was mit ihr geschah. Sie starrte mit leerem Blick an die Decke ... Dann stieß sie gequälte Schreie aus und ihr Gesicht wurde ganz grau von den Nanosonden ...*

*Keiner der Borg achtete auf die Schlange. Weshalb auch? Ein Wesen zu verfolgen, das keine Bedrohung darstellte, war eine ineffiziente Verschwendung von Zeit und Energie.*

*Ein Goa’uld allein ist nichts, begriff die Schlange, und sie hasste die Borg für diese Erkenntnis noch mehr. Ihre Vorfahren hatten im Wasser gelebt, in kleinen schmutzigen Tümpeln auf einem kleinen rückständigen Planeten ... aber sie waren klüger als die anderen Geschöpfe im Teich und diese langweilige Existenz machte sie krank. Eines Tages erschien die Rettung in Form von primitiven, echsenhaften Zweibeinern, die zum Fischen aufs Wasser hinaus fuhren. Die Goa’uld waren eine sehr anpassungsfähige Spezies und an das Leben im Körper eines Wirtes gewöhnten sie sich schnell. Sie nannten die Zweibeiner Unas – die Ersten – und sie zu beherrschen, war erstaunlich leicht. Dann entdeckten sie auf ihrem Planeten ein Cha’a’pa’ai und fanden heraus, dass sie mit seiner Hilfe zu anderen Welten reisen konnten. So viele neue Möglichkeiten, für die sie sich nur die Körper anderer Lebewesen anzueignen brauchten ...*

„Sehr gut, Seven“, lobte Anise. „Halten Sie die Erinnerung fest. Denken Sie an den Goa'uld ... Wie war sein Name? Sein Rang? Hat er einen der irdischen Götter dargestellt? Wissen Sie noch, wie er von Ihnen Besitz ergriffen hat? Wie er in dem Borg-Kubus überleben konnte?“

„Ich versuche es herauszufinden“, erwiderte Seven.

Ein neues Bild blitzte auf. Diesmal fand sie sich nicht in einem Borg-Kubus wieder ...

*Es war so idyllisch hier, so grün, so still, so ... friedlich. Natürlich – denn sie waren ja auch alle tot. Keiner dieser Narren würde mehr auf die Idee kommen, sich gegen die Goa'uld aufzulehnen! Mit einem kleinen zufriedenen Lächeln dachte sie an die zahlreichen Männer, Frauen und Kinder, an denen sie das Virus getestet hatte. Wie sie um Gnade winselten, als das Blut aus ihren Körperöffnungen quoll ... ihre Haut sich rötete und aufplatzte, als würden sie verbrennen ...*

*Alle tot, bis auf ... Das arme kleine Ding, dachte sie zynisch.*

*Wenn die Ta'uri eines ihrer übereifrigen SG-Teams vorbei schickten, würden sie das Kind unweigerlich entdecken und vor Mitleid dahin schmelzen. Die Menschen waren viel zu sentimental, um ein hilfloses Mädchen allein auf einem verseuchten Planeten zurückzulassen ...*

*Bis sie begreifen, dass in der niedlichen kleinen Cassandra viel mehr steckt, als es den Anschein hat – aber dann wird es zu spät sein, frohlockte der Goa'uld. Von dem kostbaren Star-gate-Center der Ta'uri sollte nichts als Schutt und Asche übrig bleiben ... dafür würde Cassie schon sorgen. Der Goa'uld rechnete nicht damit, dass die menschlichen Offiziere etwas merken. Die winzige Naquada-Bombe im Herzen des Kindes war viel zu gut getarnt, um rechtzeitig entdeckt zu werden ...*

Sevens Stimme klang beängstigend flach, als sie ihren Bericht ablegte.

„Nun wissen wir zumindest, mit welchem Goa'uld wir es hier zu tun haben“, stellte Anise nüchtern fest.

„Ni'irrti wurde also assimiliert“, kommentierte Selmak. „Das mag zwar nicht nett klingen, aber ich empfinde eine gewisse Schadenfreude.“

„Denken Sie an Ni'irrtis Tod“, forderte Anise die Ex-Borg auf und fügte sanfter hinzu: „Möglicherweise fühlen Sie sich dann besser.“

„Möglicherweise“, wiederholte Seven. Es klang nicht sehr überzeugt.

*Sie hatte einen Cardassianer angefallen, der zitternd vor Angst auf seine Assimilierung wartete. Er schmeckte scheußlich, doch er hielt sie für eine Weile am Leben.*

*Als die Borg zurückkamen, glitt sie unauffällig aus seinem Körper heraus.*

*Dann kroch sie wieder durch das Schiff, halb tot, halb blind. Eine Welle von Wut und Hass überschwemmte sie. Wenn sie es diesen Kreaturen wenigsten heimzahlen könnte ...*

*Wie sie in die Kammer gelangt war, wusste sie selbst nicht. Aber es war dort angenehm, sehr feucht und sie fühlte sich zum ersten Mal nach langer Zeit sicher. Und da war dieses kleine Mädchen ... ihr Gesicht wies bereits einen ungesunden Grauton auf, das lange blonde Haar fiel ihr allmählich aus und aus ihrer Schläfe wuchs das erste Implantat ... aber sie war die Rettung. Mit einem wilden Schrei bohrte sich der Goa'uld in den Nacken des Kindes ... Die Kleine rührte sich nicht einmal. Offenbar schlief sie tief und fest. Gierig sog die Schlange ihren Lebenssaft in sich auf. Als Wirt war die Kleine nicht mehr zu gebrauchen, dafür war ihr Blut schon zu sehr mit Nanosonden verseucht ... aber als schlichte Nahrungsquelle taugte sie allemal.*

*Wo käme die große Ni'irrti hin, wenn sie einsam und elend in dieser hässlichen Umgebung verreckte! Ein letztes Aufbäumen von Stolz – dann versickerte sie für immer in der Dunkelheit ...*

„Ich weiß jetzt alles“, verkündete Seven. Anise nickte und deaktivierte das Gerät.

„Ni'irrti hat es bis zur Reifungskammer geschafft ... bis zu meiner Reifungskammer. Dort drang sie in meinen Körper ein, während ich mich in einem künstlichen Koma befand ... aber sie war bereits zu schwach, um mich rechtzeitig zu verlassen. Sie starb.“

„Ni'irrti gehörte früher zu den Systemlords“, erklärte Selmak. „Was für ein unrühmliches Ende!“

„Irgendwie tut sie mir Leid“, meinte Janeway.

Anise blickte sie verständnislos an. „Wir reden hier von Ni'irrti! Sie wissen, was diese Bestie getan hat ...“

„Vielleicht liegt es an meinen eigenen Erfahrungen mit den Borg – aber ich bin der Überzeugung, dass niemand ein solches Ende verdient.“

„Wir sprechen uns wieder, wenn du deine Erfahrungen mit den Goa'uld gesammelt hast“, entgegnete Selmak zynisch.

„Wer weiß, wie viele Goa'uld noch in Reifungskammern vegetieren und sich mehr schlecht als recht von Borg-Kindern ernähren ...“

„Ich habe eine Theorie, was diese Unimatrix Zero betrifft, von der Sie mir erzählt haben“, sagte Anise zu Seven oft Nine.

„Sie meinen, alle meine ... Bekannten dort waren ...“

„Ehemalige Goa'uld-Wirte“, beendete die Tok'Ra den Satz.

„Aber so viele Goa'uld können doch gar nicht gestorben sein“, kam Janeways Einwand.

„Jede Vereinigung mit einem Goa'uld hinterlässt gewisse Spuren. Wenn der Goa'uld seinen Wirtskörper lebend verlässt, gibt es zwar nicht unbedingt einen Proteinrückstand ... aber die Symbionten müssen irgendetwas in ihren Wirten zurückgelassen haben, das eine vollständige Integration ins HAIF-Bewusstsein verhindert hat.“

„Eine interessante Hypothese“, meinte Seven.

Janeway näherte sich ihr leise. „Geht es Ihnen gut?“ fragte sie besorgt.

„Ich hoffe, Sie wissen, wie überflüssig Ihre Frage ist“, antwortete Seven kühl. „Als wäre es nicht genug, dass ich bei der Assimilierung unzähliger Individuen mitgewirkt habe, trage ich jetzt auch noch die Erinnerungen eines Goa'uld in mir, der für die Ausrottung eines gesamten Volkes verantwortlich war und ein unschuldiges Kind als lebende Bombe missbraucht hat ...“

„Ein Goa'uld, der es Ihnen ermöglicht hat, die Unimatrix Zero aufzusuchen ... ohne den es uns vielleicht nie gelungen wäre, Sie in ein Individuum zurück zu verwandeln ... ohne den Sie Ihren Freund Axum nie kennengelernt hätten ...“

Als Janeway den Namen ihres Liebsten aus der Unimatrix Zero erwähnte, versteifte sich Seven. „Das sind alles nur Vermutungen.“

„Vermutungen, die ich für sehr wahrscheinlich halte“, konterte Janeway energisch.

„Captain, ich wäre jetzt gern allein.“

„Natürlich. Wie Sie möchten.“ Die Worte klangen seltsam in Kathryns Ohren, denn sie selbst würde nie mehr allein sein. Sie wusste nicht, ob das gut oder schlecht war.

\* \* \*

„Du willst tatsächlich mit zur Erde kommen?“ vergewisserte sich Janeway. „Nachdem du so lange auf der Suche nach deinen Leuten warst?“

„Ich habe das Gefühl, dass ich auf Ta'uri gebraucht werde.“

„Trotzdem ... du bist durch die halbe Galaxie geirrt, um ein Stargate zu finden!“

„Es gibt nun mal kein Cha'a'pa'ai im Alpha-Quadranten.“

„Ich nehme an, die Goa'uld haben ihre Sklaven so weit wie möglich von der Erde fortgeschleppt, damit sie nicht zurück nach Hause finden.“

„Das stimmt, aber die Goa'uld waren nicht die Erbauer der Stargates.“

„Aber Seven hat gesagt ...“

„Die Borg wissen es nicht besser.“

„Wie auch immer ... ich kann mir nicht vorstellen, wie es all die Jahre für dich gewesen sein mag“, griff Janeway den Faden wieder auf. „Ich bin zwar ebenfalls in einem unbekanntem Teil des Weltraums gestrandet, aber wenigstens habe ich meine Crew ...“

„Das tut nichts zur Sache. Im Grunde bist du genauso einsam.“

Janeway fuhr hoch. „Was meinst du damit?“

„Du bist von Leuten umgeben, denen du dich nicht anvertrauen kannst ... du fürchtest, dass deine Autorität den Bach heruntergeht, wenn du die Mauern fallen lässt ... Ist es zum Beispiel so schwer, zuzugeben, dass man ein Problem damit hat, assimiliert zu werden?“

„Ich wurde eigentlich nicht richtig assimiliert. Zumindest hatte ich meinen neuralen Supressor, der mich vom Kollektiv abgeschnitten hat. Captain Picard ist es viel schlechter ergangen ... und Tuvok ebenfalls.“ Ein Schatten legte sich über ihr Gesicht.

„Furcht erregenden Wesen ausgeliefert zu sein, die dich nach Belieben verstümmeln, ist trotzdem nichts, was man auf die leichte Schulter nehmen sollte!“

Janeway senkte den Blick. „Als ich zwölf Jahre alt war, wurde mein Vater von den Romulanern gefangen genommen. Niemand aus unserer Familie weiß genau, was sie ihm angetan haben, und ich habe mir in schlaflosen Nächten oft ausgemalt, was er durchgemacht haben mag ... Aber er hat weiter gearbeitet, als wäre nichts gewesen ... ist mit meiner Mutter ins Theater ge-“

gangen, hat uns Kinder zu diesen unsäglichen Camping-Ausflügen geschleppt, spannende Geschichten von seinen Abenteuern erzählt ... Er war in unzählige Kämpfe verwickelt, weißt du ... hat manchmal nur knapp überlebt ... er verhandelte mit Rassen, deren Namen ich nicht einmal aussprechen konnte ... Was waren dagegen die Probleme meiner kleinen, pubertären Welt?"

„Hast du deshalb aufgehört, mit ihm zu reden?“

„Ich habe mit ihm geredet“, protestierte Janeway. „Wir konnten uns stundenlang unterhalten!“

„Aber nicht über Dinge, die dir wirklich wichtig waren.“

Janeway seufzte. „Was mir damals wichtig war, konnte einem Mann wie ihm doch nur lächerlich erscheinen. Ich hatte einfach Angst, er würde mich nicht ernst nehmen, wenn ich ihm was von Schwierigkeiten in der Schule, Jungs und Pickeln vorsinge ... albern, nicht wahr?“

„Du hast ihn auf ein Podest gehoben und vergessen, dass er auch mal jung war“, stellte Selmak fest. „Was war mit deiner Mutter?“

Nun stöhnte Kathryn laut auf. „Meine nüchterne Mama ... alles, was nicht logisch und vernünftig ist, liegt außerhalb ihres Horizonts.“

„Sie ist Mathematikerin, richtig?“

„Mathematikprofessorin an der berühmtesten Universität von Indiana. Sie und mein Vater waren bereits in der Schule die Jahrgangsbesten und haben ihren Erfolgskurs natürlich mit Warp 9,9 fortgesetzt. Ich war regelrecht fixiert darauf, genauso gut zu sein wie sie, denn ich stamme ja von ihnen ab ... Ich konnte mich schwarz ärgern, wenn ich in Mathe eine Zwei Plus statt einer Eins bekam, und auf der Akademie ... Ach, es war zum Mäusemelken! Egal, ob ich meine Schuhe nicht ordentlich geputzt hatte oder mein Experiment in Quantenphysik daneben ging – immer folgte eine dieser unvermeidlichen Predigten mit den hübschen Worten ‚Aber Ihr Vater, Kadett Janeway...?. Manchmal war ich kurz davon, die Akademie zu verlassen, den Kram einfach hinzuwerfen. Seine Fußstapfen waren mir einfach zu groß.“

„Aber du hast es nicht getan“, erinnerte sie Selmak. „Du hast nie aufgegeben, und das ist bewundernswert.“

„Nein, eigentlich nicht ... Die Sterne, die geheimnisvollen Missionen meines Vaters ... das alles hat mich schon fasziniert, als ich ein Kleinkind war. Ich hatte mein Leben lang nur ein Ziel vor den Augen: Sternenflotte. Ich konnte mir nicht vorstellen, etwas anderes zu machen.“

„Wieso würdigst du deine Leistungen herab, Kathy? Als du zum Captain ernannt wurdest, bist du aus allen Wolken gefallen ... Dabei hast du es wirklich verdient!“

„Und dann sind wir im Delta-Quadranten gelandet ... Ironie des Schicksals.“

„Selbst jetzt überlegst du, was dein Vater wohl dazu sagen würde, wenn er noch am Leben wäre ... Ist dir nie in den Sinn gekommen, dass er vielleicht auch nur Angst hatte, Schwäche zu zeigen ... zu versagen ... unvollkommen und angreifbar zu sein?“

„Möglich“, lenkte Janeway ein. „Ich fragte mich oft, wie er seine Erfahrungen mit den Romularen einfach wegstecken konnte. Ich selbst konnte es ja nicht einmal vertragen, wenn mich ein anderes Mädchen in der Schule gehänselt hat!“

„Es steht mir nicht zu, über deinen Vater zu richten – aber seiner Tochter den Strahlemann vorzuspielen, obwohl er eigentlich eine Therapie gebraucht hätte ... aus pädagogischer Sicht war das wohl ein Schuss in den Ofen.“

„Du hast Recht“, erkannte Kathryn. „Mir war nie klar, dass meine perfekten Eltern auch Probleme hatten, weil sie alle Schwächen vor mir verheimlichten.“

„Mach also nicht denselben Fehler, indem du mit deiner Crew genauso umgehst.“

„Zu spät. Ich mag nicht zählen, wie viele falsche Entscheidungen getroffen wurden, weil ich nicht den Mut hatte, alle Karten auf den Tisch zu packen ... weil ich mir eingebildet habe, ich müsste für meine Crew eine Art Übermutter sein ... weil ich nicht zugeben konnte, wenn ich mit einer bestimmten Situation überfordert war ...“

„Ja, manchmal droht man einfach, unter dieser Verantwortung einzuknicken“, bekräftigte Selmak verständnisvoll. „Die Tok'Ra haben den Tod ihrer eigenen Mitstreiter oft billigend in Kauf genommen, wenn dadurch ein entscheidender Sieg über die Goa'uld errungen werden konnte ... Ich leitete früher zahlreiche Kampfeinsätze und fühlte mich jedes Mal furchtbar, wenn einer meiner Freunde sein Leben verlor. Manchmal brauchte ich Jahrhunderte, um zu begreifen, dass es nicht meine Schuld war ...“

Kathryn schmunzelte. „Weißt du, davon habe ich immer geträumt ... mit jemandem zu reden, der mich wirklich versteht ... der meine Gedanken laut ausspricht, als könnte er mir direkt in die Seele schauen ... jemand, der kein Hologramm ist oder nur in meiner Vorstellung existiert ...“

„In mancher Beziehung sind wir uns sehr ähnlich, Kathy“, bemerkte Selmak nachdenklich. „Wir möchten beide stark und unabhängig sein ... nur leider klappt das nicht immer. Jeder braucht mal eine breite Brust zum Anlehnen.“

„Oder zum Hineinschlüpfen“, witzelte Janeway.

„Vielleicht tröstet es dich, dass ich mich auch manchmal schwach und unvollkommen fühle, weil ich ohne einen menschlichen Wirt nicht überleben kann. Die Goa'uld machen es sich da einfach. Sie steigen in ihren Sarkophag, der sie mit reichlich Adrenalin und Endorphinen versorgt, wodurch sie das Dilemma ihrer Existenz vergessen können. Sie schweben auf Wolke sieben und fühlen sich allmächtig, voller Tatendrang ... sodass sie früher oder später alles anstellen, was ihnen in den Sinn kommt: morden, foltern, brandschatzen, die eigenen Artgenossen fressen ...“

„Du meinst, sie sind einfach zu ... aufgedreht, um Reue für ihre Taten zu empfinden?“

„Im Grunde sind die Goa'uld noch ärmer dran als wir. Sie sind nicht nur abhängig von einem Wirtskörper, sondern auch von diesen Endorphinen.“

„Ich bleibe dabei – in mancher Beziehung tun sie mir Leid“, beharrte Janeway.

„Dennoch müssen wir gegen sie kämpfen ... sie vernichten, wenn nötig ...“

„Natürlich. Wir sind Tok'Ra“, erwiderte Kathryn schlicht.

\* \* \*

Tuvok erinnerte sich. Eine Art Blitz hatte ihn getroffen ... der Schmerz war überwältigend, er hatte das Bewusstsein verloren ... Als er erwachte, fühlte er sich benommen und schwach. So schwach, dass er seine Arme und Beine nicht bewegen konnte. Der Untergrund war weich ... ein weiches, kühles Laken. Seide? Er mobilisierte seine gesamte Willenskraft, um sich aufzurichten, und da erkannte er, weshalb dies nicht möglich war: Er war gefesselt. Und nicht nur das ... Er trug kein einziges Kleidungsstück mehr. Sein Herzschlag setzte für einen Moment aus. Er wusste, was es bedeutete, gefangen und ausgeliefert zu sein. Was würden sie ihm antun? Ihn foltern und umbringen? Oder etwas viel Schlimmeres, Erniedrigenderes? Er wagte es nicht, die Augen zu öffnen. Vielleicht sollte er sich in einen Zustand tiefer Meditation versetzen, seine Atmung und seinen Herzschlag so weit verlangsamen, dass man ihn für tot halten könnte ...

Eine kühle Hand mit langen Fingernägeln strich zärtlich über sein Gesicht. Die Hand einer Frau ... Tuvok brauchte die Augen nicht zu öffnen, um sich dessen sicher zu sein. Er wusste es einfach. Ihre Berührung löste einen ungewohnten Schauer in ihm aus, eine tief verborgene Sehnsucht ... als hätte er sich ein Leben lang gewünscht, so berührt zu werden ... Prompt rief er sich ins Gedächtnis, dass er ein Gefangener war und irgendjemand ein ganz übles Spiel mit ihm spielte. Doch es hatte keinen Zweck, sich länger ohnmächtig zu stellen, und er brauchte dringend Informationen. Die Logik gebot ihm, sich einen Überblick über seine Lage zu verschaffen, um einen Fluchtversuch zu planen. Ganz langsam und zögerlich hob er die Lider. Er hatte Angst vor dem, was ihn erwartete, wenn er die Augen aufschlug, und er verstieß das lästige Gefühl sofort. Zuerst sah er nur eine weiß verputzte Decke, verziert mit Ornamenten aus blauen Mosaiksteinchen, und einen protzigen Kronleuchter. Dann drehte er den Kopf zur Seite und ...

Er war auf alles mögliche gefasst – aber nicht auf diesen Anblick. Neben ihm lag die schönste Frau, die er je gesehen hatte. Sie trug ein denkbar knappes, goldbesticktes Bustier und einen knöchellangen Rock aus halb durchsichtiger, gelber Seide. Ihr Haar wurde von einem goldenen, mit Diamanten und Smaragden besetzten Diadem aus der Stirn gehalten. Die Proportionen ihres Körpers bildeten eine vollendete Harmonie, ihre Haut war makellos und goldbraun, ihre langen, glatten, schwarzen Haare flossen weich und glänzend über ihre breiten Schultern, ihre muskulösen Arme und den schimmernden, apricotfarbenen Bettbezug. Die Frau strahlte etwas Archaisches aus, eine ungestüme, unverfälschte Weiblichkeit ... die Kraft einer gnadenlosen Kriegerin und einer unersättlichen Geliebten ...

Ihre leuchtend grünen Augen blitzen spöttisch auf, als er sie unverhohlen anstarrte. Sie stützte ihren Kopf mit der rechten Hand und lächelte ihn provozierend an. „Wo bleibt die viel gelobte vulkanische Zurückhaltung, Tuvok?“

„Woher kennen Sie meinen Namen?“ fragte der Vulkanier gepresst.

„Ich beobachte dich“, antwortete sie und fuhr spielerisch mit den Fingern über seine nackte Haut. „Ich beobachte dich schon sehr lange, Tuvok von der Voyager... so weit weg von der Heimat, deinem Volk, deiner Gemahlin ... Es muss sehr schwer für dich sein, so einsam und isoliert.“ Ihre Stimme war wie ein Schnurren ... ein hypnotischer Singsang, der Tuvok einlullte ... ihn

in eine Art Trance versetzte ... ein seltsames Zwischenreich jenseits von Traum und Realität, wo er sich trotz der Fesseln sicher und geborgen fühlte ... wo er das Gefühl genoss, begehrt zu werden ... wo er mehr war, als nur ein Offizier der Sternenflotte ... wo man sich um ihn kümmerte, versuchte, ihn zu verstehen, die Tiefen seines Katras zu erkunden ... und seinen Körper.

Er kämpfte verzweifelt gegen den Sog ihrer Augen, ihrer Stimme, ihres Geruchs ... „Wer sind Sie?“ fragte er und war richtig stolz auf seinen gebieterischen Tonfall.

„Mein Name ist Ishtar. Willkommen in meinen Gemächern.“

„Warum haben Sie mich betäubt, gefesselt und entkleidet?“

Eigentlich wollte er die Antwort gar nicht wissen.

Ishtar lächelte hintergründig. „*Ich* war nicht diejenige, die dir das angetan hat. Wozu hat man schließlich Diener?“

„Das beantwortet nicht meine Frage ...“

„Du bist doch Sicherheitsoffizier, Tuvok“, erwiderte sie gedehnt. „Du solltest verstehen, dass bestimmte Sicherheitsmaßnahmen zwar unangenehm, aber nicht zu vermeiden sind ... Allerdings entschuldige ich mich für den wohl ziemlich schmerzhaften Angriff mit der Set'nikitel-Waffe. Meine Krieger sollten ihre gewalttätigen Impulse besser sinnvoll ausleben ... in einem guten Kampf, zum Beispiel.“

„Ich sehe nichts Sinnvolles in einem Blutbad“, konterte Tuvok.

„Ach nein?“ lästerte Ishtar. „Hast du dich jemals mit der Geschichte deines eigenen Volkes beschäftigt?“

„Die ständigen Kriege hätten mein Volk beinahe zerstört. Als Surak uns den Ausweg der Logik offenbarte, waren die Vulkanier kurz davor, sich gegenseitig zu vernichten!“

Ishtar lächelte spöttisch. „Und nun wären sie wohl vom Aussterben bedroht, würde das Pon Farr nicht Abhilfe schaffen.“

*Diese Frau weiß erstaunlich viel über meine Heimatwelt ... stellte Tuvok besorgt fest und eine klamme Kälte ergriff Besitz von ihm. „Wie Ihre Absichten auch aussehen mögen – ich werde nicht mit Ihnen kooperieren!“*

Wieder lächelte Ishtar. „Du bist stark, Tuvok... Ich bewundere jede Art von Stärke – und ich liebe Herausforderungen. Allerdings ... Wären die Vulkanier genauso stark, wenn ihre Vorfahren nicht aus dem Paradies vertrieben worden wären? Wenn diese Sonneneruption den Planeten nicht verbrannt hätte? Wenn sie nicht seit grauer Vorzeit gezwungen wären, in einer feindlichen Welt zu überleben, sich ständig im Kampf um Nahrung und Wasser zu erproben?“ Ishtar erhob sich und Tuvok bewunderte die Geschmeidigkeit und Eleganz ihrer Bewegungen. „Ich verstehe dich, Tuvok ... glaube mir, ich verstehe dich sehr gut“, fuhr sie fort und umkreiste das Bett wie eine träge Raubkatze. „Möchtest du wirklich den Rest deines Lebens auf der Voyager verbringen? Niemand auf diesem Schiff kennt dein wahres Potenzial ... Du bist für sie nur ein Diener, ein Botenjunge, jemand, über den man sich lustig macht, weil er so steif und leidenschaftslos ist ... Ich kann dir helfen, deine wahre Natur zu entdecken ... als Mann und Krieger.“

„Ich bin kein Krieger“, protestierte Tuvok.

„Und auch kein Mann?“ gab sie spöttisch zurück. „Warum bist du ausgerechnet Sicherheitschef geworden? Eine sehr ungewöhnliche Wahl für einen angeblich friedfertigen Vulkanier...“

„Sie verstehen mich überhaupt nicht“, stieß Tuvok hervor.

„Überlege dir, was du sagst“, entgegnete sie. „Ich kann dir viel bieten, Tuvok: unermessliche Macht, Reichtum, Zärtlichkeit, Hingabe ... Entrückungen.“

Tuvok verspürte ein Ziehen im Unterleib und ignorierte es. „Ich habe kein Interesse an solchen Dingen.“

„Natürlich nicht. Du bist ein Vulkanier. Alles, was dich interessiert, ist Vernunft und Logik ...“ Ishtar lächelte ironisch. „Wer 's glaubt, wird selig!“

„Was wollen Sie?“ fragte Tuvok und kämpfte erfolgreich gegen seine Angst.

„Ich möchte meinem Volk helfen“, erwiderte sie eindringlich. Tuvok staunte, wie anders ihre Stimme plötzlich klang: ernst und sogar ein bisschen traurig. „Die Borg haben uns aus unserer Heimatgalaxie vertrieben, uns die Lebensgrundlage genommen, die Möglichkeit, uns weiterzuentwickeln und das All zu erforschen ... Wir sind hier von Feinden umgeben, die uns technisch überlegen sind ... die Asgard, die Yrellianer, die Namati ... wir werden alle Jahre weniger.“

Tuvok wusste, dass er nicht genügend Informationen hatte, um den Worten dieser Frau Glauben zu schenken, aber er spürte plötzlich heftiges Mitgefühl. Er kannte die Borg... ihre tödliche Maschinerie und das Leid, das sie über unzählige Völker gebracht hatten ... Doch dann rief er

sich zur Besinnung. Vielleicht brauchte diese Frau tatsächlich Hilfe – aber sie hatte den Fehler gemacht, ihn zu fesseln, was ihrer Vertrauenswürdigkeit sehr abträglich war.

„Was wollen Sie?“ wiederholte er.

Ishtar lächelte verführerisch. „Ich möchte nur ein paar Kinder von dir.“

„Kinder?“ Tuvok blickte sie entsetzt an und brachte seine Emotionen schleunigst unter Kontrolle. „Können Sie sich nicht mit einem Mann Ihrer eigenen Spezies paaren?“ fuhr er mit ruhigerer Stimme fort.

„Das ist bereits geschehen.“ Ishtar seufzte. „Weißt du, unsere Biologie ist sehr kompliziert. Was wir dringend brauchen, ist ein wenig ... frisches Blut – und wir versprechen uns sehr viel von der Stärke, Intelligenz und Widerstandskraft deiner Rasse.“

Gegen seinen Willen fühlte sich Tuvok geschmeichelt – und dafür schämte er sich.

„Du wirst sehen ... das Bedürfnis nach Liebe schlummert in jedem von uns, Tuvok – auch in dir.“ Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, streichelte sie ihn aufreizend, und jeder Muskel in seinem Körper zog sich zusammen. Die Anziehungskraft dieser Frau war geradezu unheimlich, und der Vulkanier ahnte, dass er kurz davor war, ihr zu verfallen. Ishtar hatte behauptet, er wäre stark, doch er konnte sich nicht vorstellen, dass zum Beispiel Spock in seiner Situation dermaßen schwach gewesen wäre. Oder Sarek. Oder sein Vater. Oder gar sein Kohlinar-Meister Ahram. Nicht zum ersten Mal verfluchte er sein Erbe. Es hieß, dass die dunkelhäutigen Vulkanier vom Stamm der Turuska triebhaft und gewalttätig waren und zu unlogischem Verhalten neigten ... Aus diesem Grund war Tuvok zur Sicherheitsabteilung der Sternenflotte gegangen: um seine aggressive Natur wenigstens in einen sinnvollen Dienst zu stellen. Aber die Turuska waren leider nicht nur aggressiv, sondern auch über die Maßen sexhungrig ...

„Liebe ist die schlimmste Quelle der Entropie“, zitierte er seinen Kohlinar-Meister.

„Und wenn schon ...“ konterte Ishtar lässig. „Das ganze Leben ist Entropie.“

Während sie mit ihm redete, streifte sie ganz beiläufig ein Kleidungsstück nach dem anderen ab. Im nächsten Moment kniete sie über ihm, breitbeinig, schamlos, atemberaubend. Sie hatte recht: Das ganze Leben war Entropie – und in ihr hatte die Entropie eine Gestalt bekommen ... ein wunderschönes Gesicht und einen ebenso schönen Körper.

Als das dichte, krause Haar zwischen ihren Beinen seine schutzlose Männlichkeit kitzelte, wand er sich in lustvollen Krämpfen. Eine heiße, prickelnde Energie ballte sich in seinem Inneren ... etwas Ursprüngliches, Unkontrollierbares ... ein wildes Verlangen, das höchstens noch von den ungezügelten Trieben des Pon Farr übertroffen wurde ...

Tuvok stöhnte leise und ihre weichen, roten Lippen streiften seinen halb geöffneten Mund. Der süße Geschmack war wie eine Droge ... sinnlich, berauschend, unwiderstehlich. Er begriff, dass seine Männlichkeit eine unreife Knospe war ... zusammengepresst und eingezwängt ... eine Knospe, die förmlich danach schrie, endlich aufzublühen, sich zu entfalten, die Welt mit vollen Sinnen wahrzunehmen ... eine Welt, die in heißen, grünen Nebel gehüllt war ... sein Blut, das langsam verdampfte und aufstieg, wenn Ishtar sein Glied mit Händen und Lippen ...

Ishtar ... es gab keine Logik mehr, keine Ethik, keine Treue, keine Konventionen. Es gab nur noch diese Frau, ihren betörenden Duft, ihre Haut, ihre Brüste, ihren Schoß, ihr seidiges dunkles Haar, ihre hypnotisierenden grünen Augen ... und ihre Zunge: diese unglaublich feinfühlig, unvorstellbar flinke Zunge, die seine intimsten Stellen, seine empfindsamsten Nervenpunkte ...

*Bitte, Ah'Tha, lass es endlich aufhören ...* Tuvok resignierte, denn er wusste, dass seinem Gott Ah'Tha dies alles herzlich egal war. Sein ganzer Körper zitterte, bäumte sich auf, schrie mit jeder Faser nach dem Schoß der Frau ... und sein Katra schwebte irgendwo anders ... blickte mit Abscheu und Ekel auf die Szene herab ... Tuvok schämte sich in Grund und Boden, denn seine Würde war praktisch nicht mehr existent, sein Geist war unrein, sein Körper nur noch ein lustvoll zuckendes Stück Fleisch ... wenn dies alles vorbei war, würde er nicht mehr weiterleben wollen. Er konnte unmöglich zu Captain Janeway zurückkehren, wenn er kein vollwertiger Vulkanier mehr war ... nur noch ein läufiges Tier ... es war schlimm genug, dass er alle sieben Jahre ...

Als Ishtar seine empfindlichen Lenden streichelte, verzog sich der Nebel und ein anderes Bild zuckte auf: Er befand sich zu Hause auf Vulkan, in der Ah'Hrak, der „Schmiede“, wo die Sonne heißer und erbarmungsloser brannte als anderswo. Ishtar stand vor ihm, mit einem siegesgewissen Lächeln, einem grausamen Glitzern in den klaren grünen Augen ... Sie hielt eine Schlange in der Hand, die ihr Maul weit aufriss ... Eine unbestimmte Angst begann an ihm zu nagen, er wollte fliehen, doch seine Füße steckten im Boden fest. Er war nicht fähig, sich vor der Stelle zu rühren ... Nun ließ Ishtar die Schlange los und das Reptil fiel ihn gierig an, wickelte sich um sei-

nen Hals – und er konnte nichts dagegen tun ...

Die Angst steigerte sich zu einer Flut von Panik, und Tuvok versuchte sie mit aller Macht des *Kohlinar* zu bannen. Egal, was Ishtar mit ihm vorhatte – er durfte ihr auf keinen Fall nachgeben. Sein Leben stand auf dem Spiel ... vielleicht sogar sein Volk.

Tuvok schloss die Augen und wandte sich ab. Er wollte diese Frau nicht länger ansehen, sich nicht länger von ihrer Schönheit blenden lassen ... und vor allem wollte er diesen hohen, dunklen Turm nicht sehen, der plötzlich aus seiner Mitte emporragte ... ein Turm, der gleich zu explodieren drohte ... Ischtars Finger umschlossen ihn mit sanftem Druck und die heißen, feuchten Spuren ihrer Zunge brannten sich noch tiefer in seine Haut ...

Nein, nein, nein, nein ... das war so unehrenhaft, unwürdig, unlogisch – und äußerst gefährlich. Er musste an etwas anderes denken ... jemand anderen ...

Captain Janeway ... geradlinig, mütterlich, zuverlässig ... Sie würde ihn hier rausholen ... Sie war nie bereit, ihn aufzugeben ... aber, bei Ah'Tha, sie durfte ihn nicht so sehen! Wie sollte er ihr jemals wieder in die Augen schauen? Und dann auch noch die launigen Kommentare von Tom Paris ... Der Abgrund ohne Wiederkehr war auf einmal erschreckend nahe.

An etwas anderes denken ... jemand anderen ... T'Pel ... seine Gemahlin, die Mutter seiner Kinder ... ihre messerscharfe Logik wurde viel zu oft durch ihren hungrigen Schoß beeinträchtigt ... T'Pel ... auf einmal sah er sie an Ischtars Stelle ... wie ihre festen Schenkel sich gegen seine pressten ... ihre Brustwarzen unter seinen Lippen klein und hart wurden und ihre Hände ...

Falsch, falsch, falsch ... Er beleidigte seine Ehefrau mit diesen unanständigen Phantasien. Immerhin war sie eine ehrbare Vulkanierin und keine ... Er musste an etwas anderes denken ... etwas gänzlich anderes ... Eis. Er stand bis zur Taille in eiskaltem Wasser. Glitzernde Eisschollen trieben auf der Oberfläche und ein blassblauer Himmel spiegelte sich in Myriaden von Eiskristallen. Die Kälte war regelrecht schmerzhaft und Tuvok biss die Zähne zusammen. Erleichtert registrierte er, wie der Furcht erregende dunkelgrüne Turm wieder schrumpfte und einknickte. Aus der Ferne hörte er ein wütendes Zischen ... Ishtar?

„Du hattest die Chance, der Vater einer Armee zu werden, Tuvok – aber ich kann dich genauso gut langsam und qualvoll töten ...“ Ihre Stimme klang plötzlich tief und hohl, wie aus einer anderen Welt. Ihre Augen glühten und tauchten die gesamte Umgebung in weißes Licht.

Da war auf einmal diese orangerote Sonne ... sie explodierte, schleuderte eine Protuberanz über den Himmel, einen leuchtenden, rötlich gelben Streifen ... Die sengende Energie fraß sich durch jede einzelne von Tuvoks Zellen, er stöhnte vor Hitze und Schmerz ... Ishtar erschien am Himmel, halb transparent wie ein durchsichtiges Hologramm, übergroß und übermächtig ... sie hielt die Sonne in der Hand, lenkte ihre gewaltige Energie ... wie eine Göttin.

Das Wasser war nicht länger eisig. Es war sogar angenehm warm, aber es wurde immer heißer, unerträglich heißer. Blasen stiegen auf, die Eisschollen schmolzen ... Tuvok schrie und sah sich verzweifelt nach dem rettenden Ufer um ... doch das Meer erschien endlos.

Tuvok war dem Wahnsinn nahe, als der glühende Kreis in Ischtars Hand endlich erlosch.

Tuvok versank in der Tiefe. Das Wasser schlug über ihm zusammen, aber es war nicht länger heiß. Auch nicht kalt. Nur schwarz.

\* \* \*

Als der Ringtransporter der Tok'Ra sie zur Oberfläche brachte, lag der bleigraue Himmel wie eine schwere Decke über ihnen. Kleine rotgelbe Flammen züngelten um verkohlte Baumstümpfe, ein heißer Wind pfiff durch die Gerippe zerstörter Häuser.

„Wurde aber auch Zeit, dass Sie unseren Stubenarrest aufheben“, sagte Paris zu Anise/Linan. Wie immer bemühte er sich, die allgemeine Beklemmung durch einen flotten Spruch zu vertreiben. Es half nicht viel.

Als sie beim Sternentor angelangt waren, umarmten sich Linan und Janeway.

„Nun heißt es also endgültig Abschied nehmen“, sagte die Tok'Ra zu Kathryn.

Der Captain lächelte schwach. „Mein Angebot steht noch ...“

Linan seufzte. „Was soll ich auf der VOYAGER?“

„Das bedeutet, wir sehen uns wahrscheinlich nie wieder ...“

„Wahrscheinlich nicht ... jedenfalls nicht in diesem Leben.“ Sie lächelte schief. „Was soll ich sagen ... Ich bin eine Tok'Ra. Unsere Beziehungen finden selten ein gutes Ende.“

„Aber du hast Selmak geliebt ...“

„Ich habe Marius geliebt, noch bevor Selmak in ihn eingedrungen ist. Wie ich schon sagte: Es

wäre nicht mehr das Gleiche, wenn ich statt dessen mit dir ... ich meine, mit euch ..." Ihre Wangen glühten, der Wind peitschte ihr die Locken aus dem Gesicht, Aschepartikel verfrachten sich in ihrem Haar wie schmutzige graue Schneeflocken. Dann glühten auch ihre Augen ... „Die Borg sollen wissen, dass wir sie dafür bezahlen lassen“, fuhr sie mit der Stimme von Anise fort.

Kathryn wich zurück. „Bei allem Respekt – aber mit den Borg sollte man sich besser nicht anlegen!“

„Du hast es dennoch gewagt – und überlebt“, konterte Anise. „Wir sind es gewohnt, gegen überlegene Feinde zu kämpfen. Was uns zahlenmäßig fehlt, können wir mit List und Gnadenlosigkeit wettmachen.“ Die Tok’Ra wirkte zu allem entschlossen. Das weiße Feuer in ihren Augen leuchtete noch immer. Sie machte Janeway fast ein bisschen Angst.

„Wenn es irgendetwas gibt, womit wir euch unterstützen können ...“

„Das Einzige, womit ihr uns helfen könnt, sind Wirte“, entgegnete Anise.

„Ich muss leider ablehnen“, widersprach Seven. „Meine Entwicklung zum Individuum war ein ausgesprochen ... delikater Prozess. Ich verspüre kein Verlangen nach einer Untereinheit.“

Anise musterte sie prüfend. „Sie kommen auch gar nicht in Frage. Sie sind Borg.“

„Das war ein Scherz“, erwiderte Seven mit todernter Miene.

„Wie du siehst, arbeitet sie an ihrem Sinn für Humor“, erklärte Janeway augenzwinkernd.

Tom und Harry, die ein Stück abseits standen, beobachteten die beiden verwundert.

„Die haben sich aber schnell verbrüderert!“ meinte Paris.

„Das nennt man wohl Liebe auf den ersten Blick“, scherzte Kim.

„Ich wähle euch raus“, sagte die Tok’Ra. Nun war Linan wieder präsent und versuchte ein tapferes Lächeln. „Wie sagte man doch früher auf der Erde? Sie hören von uns!“

Linan aktivierte das Stargate und die vier Offiziere traten gemeinsam durch den Ring.

Auf der anderen Seite war es Nacht. Für einen kurzen, beklemmenden Moment zweifelte Janeway, ob sie tatsächlich auf X-375-Alpha gelandet waren ... doch dann erkannte sie die zierliche Gestalt, die am Fuß der Treppe auf sie wartete: B’Elanna Torres.

„Gut, dass Sie wieder zurück sind, Captain ...“ Nun entdeckte sie Tom Paris und die beiden klammerten sich wie Schiffbrüchige aneinander fest.

Ein ungutes Gefühl machte sich in Janeway breit. B’Elannas Freude wirkte gedämpft, sie sprach viel zu langsam und leise ... „Da stimmt was nicht“, bestätigte auch Selmak.

„Alles in Ordnung, Lieutenant?“ fragte sie.

B’Elanna schüttelte den Kopf. „Es ist meine Schuld, Captain ...“

„Was ist Ihre Schuld?“ Kathryns Stimme klang schärfer als beabsichtigt.

Die Halbklingonin atmete tief durch. „Tuvok ist verschwunden.“

\* \* \*

„Okay, Lieutenant ... Erklären Sie mir noch mal ganz genau, was vorgefallen ist“, verlangte Janeway.

B’Elanna ließ ihren Kopf in die Hände sinken und rieb sich die Augen, die vor Müdigkeit ohnehin schon gerötet waren. Janeway, Paris, Kim und Seven warteten gespannt, dass sie fortfuhr. Chakotay, der als Einziger die Fakten kannte, saß mit versteinertem Gesicht daneben.

„Wir hatten endlich einen Weg gefunden, das Wurmloch länger offen zu halten“, begann Torres. „Tuvok bestand darauf, ganz allein durch dieses Tor zu gehen, um nach Ihnen zu suchen ... Dann war er plötzlich weg.“

„Tuvok?“

„Der Ereignishorizont.“ B’Elanna verzog das Gesicht. „Ja, und Tuvok natürlich auch.“

„Das sieht Tuvok überhaupt nicht ähnlich“, wunderte sich Janeway. „Wie ist er nur auf die Idee gekommen, so etwas Leichtsinniges zu tun?“

Chakotay warf einen beinahe vorwurfsvollen Blick auf seinen Captain.

„Ja ja, ich verstehe“, knurrte Kathryn. „Ich war im Grunde genauso leichtsinnig.“

„Sie sind aber keine Vulkanierin“, entgegnete Chakotay düster.

„Ich hab ja auch keine Ahnung, was in ihn gefahren ist“, brummte B’Elanna. „Ich hätte niemals zulassen dürfen, dass er durch diesen Reifen spaziert ...“

Janeway zuckte die Schultern. „Sie hatten ihm nichts zu sagen. Er ist der ranghöhere Offizier.“

„Das stimmt natürlich“, seufzte die Halbklingonin. „Wenn mir doch wenigstens ein logisches Argument eingefallen wäre, um ihm diesen Wahnsinn auszureden ...“

„Sie trifft keine Schuld, B’Elanna“, widersprach Chakotay. „Tuvok hat auf eigene Faust gehan-

delt, ohne mich von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen.

„Auf eigene Faust gehandelt? Tuvok???“ Nun war der Captain völlig baff.

„Wann ist er überhaupt verschwunden? Welche Bordzeit?“ fragte Paris.

„Um 18.30 Uhr, ungefähr.“

Janeway schaute kurz auf ihren Chronometer. „Und Sie haben in der ganzen Zeit nichts unternommen, um ihn zu retten?“ fragte sie entgeistert.

Eine bedrückende Stille lastete für einen Moment auf der Crew.

„Doch“, antwortete B'Elanna tonlos. „Ich hatte die Kombination sogar noch im Kopf und hab sie in dieses Anwahlding eingegeben ... Aber Fehlanzeige ... nichts rührte sich.“

„Vielleicht hast du zwei Zeichen verwechselt“, vermutete Tom.

„Darauf bin ich auch schon gekommen“, erwiderte sie unwirsch. „Wir haben es mit allem möglichen Varianten dieser verdammten Kombination probiert, aber da war nichts zu machen. Wir sind mit unserem Latein am Ende ... Tut mir Leid, Captain.“

„Schon gut, Lieutenant.“

„Wenn deine Ingenieurin sich nicht völlig irrt, gibt es nur eine Erklärung ...“ meldete sich Selmak im Inneren des Captains. „Ich nehme an, das Tor wurde von außen geöffnet ... in dem Moment, als B'Elanna Torres die Kugel berührte ... oder eine Sekunde vorher.“

„Glaubst du das im Ernst?“ gab Janeway per Gedankenübertragung zurück. „Wenn das Tor wirklich von außen geöffnet wurde – wieso ist dann keiner durchgekommen?“

„Gute Frage!“

„Ich hoffe inständig, du hast Unrecht ... Wie sollen wir jemals Tuvok finden, wenn wir gar nicht diejenigen waren, die seinen Aufenthaltsort angewählt haben?“

„Eine Aktivierung von außen kann man zurückverfolgen“, beruhigte sie Selmak.

Janeway warf einen Blick auf Seven, die ihr schräg gegenüber saß. „Kann ich Sie kurz unter vier Augen sprechen?“

„Natürlich, Captain.“ Die anderen Crewmitglieder gingen auf ihre Posten zurück.

Sobald sie mit Seven allein war, leuchteten Janeways Augen weiß. „Ich vermute, jemand hat das Stargate von außen aktiviert – und wir müssen herausfinden, wer es war“, sprach sie mit veränderter Stimme.

Seven nickte. „Das dürfte nicht schwer sein.“

„Gut!“ meinte Selmak zufrieden. „Es wäre nämlich besser, wenn Sie das übernehmen würden. Sie haben das Tor schon einmal in Gang gekriegt ... und ich muss mich bedeckt halten.“

„Ich werde den Datenspeicher assimilieren“, versprach die Ex-Borg.

Dann verließen sie den Konferenzraum der VOYAGER.

\* \* \*

Er glaubte, auf festem Boden zu stehen, obwohl die Dunkelheit formlos war. Winzige weiße Lichtpunkte glitzerten über ihm, unter ihm, neben ihm ... Doch wo war oben? Wo war unten? Existierten die Dimensionen, wie er sie kannte, überhaupt noch? Er war völlig desorientiert, verunsichert ... Die schwarzweiße Eintönigkeit deprimierte ihn und rief längst verschüttete Urängste wach: die Angst, seine Identität zu verlieren, allein im All zu sterben, losgelöst, isoliert ...

Da erkannte er, dass die Lichtpunkte um ihn herum keine Sterne waren. Sie waren auch nicht weiß, sondern bunt. Genau genommen handelte es sich gar nicht um Lichtpunkte, sondern um Kugeln. Durchsichtige, schimmernde Kugeln, wie Seifenblasen ... und sie kamen näher, stürzten sich von allen Seiten auf ihn ... Jede dieser „Blasen“ schloss eine Szene seines Lebens in sich ein: die Brücke der Voyager, sein erster Shuttleflug über der Hauptstadt von Vulkan, seine Abschlussprüfung auf der Akademie, die Bindung mit T'Pel, die Geburt seines ersten Sohnes ... und Ishtar. Es waren unzählige kleine Universen, und in jedem von ihnen sah Tuvok sich selbst: als Kind, als Jugendlicher, als Kadett, als Ehemann, als Sternenflottenoffizier ... oft sah er sich zusammen mit Personen, die er kannte, die ihm nahe standen ... oder die er fast vergessen hatte. Sein Katra bildete keine Einheit mehr. Fragmente seines Lebens waren wie Luftblasen aus seinem Geist entwichen ... nach und nach ... Sobald er die letzte Erinnerung verlor, würde er aufhören, zu existieren.

Doch sein Leben holte ihn wieder ein. Seine Erinnerungen umschwirrten ihn wie ein Schwarm angriffslustiger Bienen. Ein Summen unzähliger Stimmen, ein Flackern Tausender Bilder ... Tuvok rannte, schlug Haken, auf der Flucht vor dem Leben, auf der Flucht vor Ishtar, die nicht zulassen wollte, dass er ihr entglitt ... aber es war zwecklos. Die Blasen hatten ihn eingekreist,

es war kein Entkommen mehr möglich. Tuvok fiel auf die Knie, schloss die Augen, presste die Hände auf die Ohren und schluchzte leise.

Dann gab es einen weißen Blitz, einen unsäglichen mentalen Schrei ... Plötzlich stand Tuvok unter dem gelben Himmel Vulkans. Er seufzte resigniert. Die Wüste war so gleichförmig und endlos, es gab nichts, woran er sich orientieren konnte ... Wie sollte er jemals den Abgrund ohne Wiederkehr finden?

\* \* \*

Janeway sah sich mit großen Augen um. Als junges Mädchen hatte sie einmal das Vorderasiatische Museum in Berlin besucht und ehrfürchtig die imposanten Mauern, Türme und Torbögen bewundert. Blau glasierte Ziegel, die aussahen, als bestünden sie aus purem Lapislazuli, kunstvolle Reliefs, die Furcht einflößende Fabelwesen, Löwen und Stiere darstellten ... Damals dachte Kathryn, dass sie nie wieder so etwas Schönes sehen würde ... dass nur noch diese Bauwerke, diese Artefakte von der einstmals blühenden Kultur Babylons zeugten ...

Sie hatte sich geirrt. Die Ausstellung in Berlin war nichts weiter als eine staubige Museums-show. Geschichte für Arme. Aber auf diesem Planeten lebte Babylon weiter.

Janeway und der Doktor hatten sich in Zivilkleidung unters Volk gemischt und auf dem Markt bunt bestickte Umhänge erstanden, wie sie die Leute in dieser Stadt gern trugen. Der Strom fröhlicher, ausgelassener Menschen umfloss sie von allen Seiten, fremdartige, altertümliche Musik vermischte sich mit zahllosen Stimmen und Gelächter, köstlicher Bratenduft stieg Janeway in die Nase ... Die Straße war von Fackeln gesäumt und die Mauern der Tempel und Geschäfte leuchteten im flackernden Widerschein hunderter Feuer. Selbst am Horizont, wo der blauviolette Abendhimmel schon in die Schwärze der Nacht überging, sah man noch die rötlich gelben Lichter tanzen. Die Luft war wie Opium, wie eine Liebesdroge oder süßes Gift. Ein Strudel sinnlicher Mystik und heiligen Wahnsinns drohte Janeway mitzureißen. Sie fühlte sich wie berauscht, und das lag nicht nur an den paar Schluck Wein und Met, zu denen sie immer wieder von wildfremden Passanten genötigt wurde.

„Wir sollten die Bräuche dieses Volkes respektieren“, meinte der Doktor. „Trinken Sie nur!“

„Sie haben gut reden!“, entgegnete Janeway. „Schließlich haben Sie keine Leber – und wenn, dann nur eine holographische. Ich kann doch schlecht Tuvok retten, wenn ich betrunken bin!“

Der Doktor grinste. „Keine Sorge, Captain. Für den Notfall hab ich ein Hypospray bei mir, das Sie im Handumdrehen wieder nüchtern macht.“

Also tranken sie auf die ruhmreiche, liebebringende Ishtar, gesunde Kinder, reiche Ernten und so weiter und so fort. *Zum Teufel, diese Frau hat wahrscheinlich meinen Sicherheitschef entführt, und ich trinke auch noch auf sie ...* dachte Janeway ärgerlich. Sie konnte sich immer noch nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass ihr Gegner eine sechstausend Jahre alte, babylonische Fruchtbarkeitsgöttin war.

„Eine sechstausend Jahre alte Goa'uld-Königin“, verbesserte Selmak energisch. „Im alten Mesopotamien verkörperte sie die Göttin der Liebe, der Fruchtbarkeit und des Kampfes.“

„Eine seltsame Zusammenstellung“, sinnierte Janeway.

„Außerdem war sie die Herrin des Himmels und die Hüterin der kosmischen Gesetze. Letztere soll sie übrigens ihrem Vater Enki abgejagt haben, als der Gute betrunken war ... besagt eine alte Legende der Ta'uri. Ischtars Problem war, dass sie nie genug kriegen konnte ... dass sie ständig versuchte, ihren Machtbereich auszudehnen. Eines Tages hat sie es wohl übertrieben und ihr eigener Vater, der damals zu den Systemlords gehörte, hat ihr angedroht, sie würde eines schrecklichen Todes sterben, wenn sie jemals wieder einen Fuß auf die Erde setzt. Daraufhin verzog sie sich mit ihren Sklaven, ihren Goa'uld-Beratern und ihren Jaffa auf einen unbewohnten Planeten, den sie nach ihrer heiligen Stadt benannte: Uruk.“

„Aber was zum Teufel will sie von Tuvok?“

„Seinen Samen“, antwortete Selmak schlicht.

„Wie bitte?“

„Bei den Goa'uld ist eine Königin dafür zuständig, Nachkommen zu produzieren. Sie paart sich zuerst mit einem anderen Goa'uld, um ihre Eier zu befruchten, dann tut sie es mit einem Menschen, um die Larven an die DNS menschlicher Wirte anzupassen.“

„Du meinst, Ishtar versucht, ihre Larven an die Physiologie der Vulkanier anzupassen?“

„Sie wäre nicht die Erste, die es probiert. Es heißt zwar, kein Mann könnte einer Goa'uld-Königin widerstehen, denn ihre Schönheit und ihre Pheromone machen jeden willenlos. Trotzdem ist

Thelassa, eine andere Königin, zweimal an den Vulkanierern gescheitert."

„Oh Gott, ich möchte gar nicht wissen, was diese Ishtar mit Tuvok anstellt ..."

„Vertrau seiner Logik und Stärke“, erwiderte Selmak zuversichtlich. „Bis jetzt ist noch keine dieser Damen mit einem Vulkanier fertig geworden. Sie sind nicht so leicht zu beeindrucken wie menschliche Männer.“

„Hoffen wir's! Falls es ihr nämlich gelingt, ihn zu verführen ..."

„Könnte sie die Vulkanier zu Wirten machen.“

„Mein Gott, das wäre der erste Schritt, um Vulkan zu erobern – vielleicht sogar die ganze Föderation!“ Janeway fröstelte.

„So ist es“, bestätigte Selmak ernst.

„Zum Glück gibt es im Alpha-Quadranten kein Stargate.“ Angesichts dieser Tatsache fühlte sich Kathryn gleich besser. „Vielleicht schafft es Ishtar gar nicht rechtzeitig nach Vulkan ..."

„Darauf würde ich mich nicht verlassen“, entgegnete Selmak. „Ishtar bringt ihre Larven in ein paar Tagen zur Welt – aber danach brauchen die Jaffa mehrere Jahre, um sie auszubrüten. Mit dem Cha'a'pa'ai im Beta-Quadranten und einem schnellen Raumschiff könnte sie Vulkan erreichen, noch bevor die Symbionten ausgewachsen sind.“

Da kam Janeway ein erschreckender Gedanke. „Was ist, wenn sie Drogen verwendet, um seine Mentalkontrolle lahm zu legen? Ich habe Tuvok schon mal ohne seine vielgerühmte Logik erlebt – und das war alles andere als erfreulich! Ich habe meine Zweifel, ob er Ishtar widerstehen kann, wenn er sich nicht mehr unter Kontrolle hat ..."

„Ich glaube nicht, dass sie ihn unter Drogen setzt“, widersprach Selmak. „Das wäre viel zu einfach und vor allem zu niveaulos. So wie ich die liebe Ishtar kenne, setzt sie alles daran, ihn weich zu kochen, und kommt gar nicht auf die Idee, dass sie scheitern könnte. Sie ist viel zu überzeugt von ihrem Sex-Appeal, um sich nicht für die Herausforderung und das Wagnis zu entscheiden. Schlimmstenfalls fesselt sie ihn ein wenig.“

„Sie fesselt ihn?“ wiederholte Janeway entsetzt.

In diesem Augenblick trat ein Mann auf sie zu, umarmte sie überschwänglich und küsste sie ohne Vorwarnung auf den Mund. Er roch verdächtig stark nach Wein und Bier und grinste anzüglich. „Sei gegrüßt, meine Schöne! Ein prächtiges Fest, nicht wahr?“

„Ja, nicht übel.“

„Gepriesen sei die Göttin in ihrer Herrlichkeit! Komm, lass uns der glorreichen Ishtar huldigen ... lass mich deinen lieblichen Schoß mit meinem sprudelnden Samen wässern ..."

Janeway brauchte eine Weile, um sich zu sammeln – aber dann verpasste sie dem Kerl eine schallende Ohrfeige.

„Dann eben nicht“, knurrte denn Mann und rieb sich seine schmerzende Wange. „Ein neuer Versuch – ein neues Glück ..."

„Soll er sich seine Göttin und seinen Sprudel sonst wohin stecken ..."

„Ähm ... das hier ist ein Fruchtbarkeitsfest“, meldete sich Selmak. „Das bedeutet: Massensaufen, Massensex, jeder mit jedem und egal wo ..."

Janeway dachte an die Jugendlichen, die auf dem Marktplatz nackt im Springbrunnen gebadet hatten und damit keinerlei Anstoß erregten... diverse Pärchen, denen die Büsche nur sehr ungenügenden Schutz boten ... die vielen Betrunknen, über die sie heute schon gestolpert waren ...

„Solche Feste fanden früher jedes Jahr in Babylon statt“, fuhr Selmak fort. „Ich schätze, diesmal feiert Ishtar, dass es ihr endlich gelungen ist, Tuvok einzufangen.“

„Du meinst, sie hat es von langer Hand geplant?“

„Natürlich“, erwiderte Selmak nüchtern. „Ihr habt viele Planeten im Delta-Quadranten besucht, Kathy. Ihr habt euch Freunde und Feinde gemacht und eure Geschichte hat sich garantiert 'rumgesprochen. Irgendjemand wird Ishtar die Informationen gesteckt haben ... zwei Vulkanier, die in ihrer Einsamkeit vielleicht doch anfällig für die Verführungskünste eines Goa'uld sein könnten ... die ihre Gemahlinnen wahrscheinlich nie wieder sehen und deshalb auch keinen Ärger mit ihnen bekommen werden ... Die Goa'uld haben ihre Spione überall, und ihre Kommunikationskugeln können die Entfernung zwischen Galaxien überbrücken.“

„Dieses Biest hat uns wohl jahrelang beobachten lassen und auf eine günstige Gelegenheit gewartet“, erkannte Janeway.

Sie sah sich nach dem Holodoc um – und entdeckte ihn Arm in Arm mit zwei rassigen, leicht bekleideten Schönheiten. „Ein faszinierender Planet“, meinte er und grinste zufrieden. „Wir sollten hier mal wieder vorbeischauen, Captain. Es wäre doch interessant, zu untersuchen, wie sich

die mesopotamische Kultur fernab von allen Einflüssen weiterentwickelt hat ..."

„Ich fürchte, Sie vergessen allmählich die Prioritäten, Doktor!“ fuhr sie ihn an. „Los, kommen Sie mit – das ist ein Befehl!“

„Aber Captain, es wäre dieses Ladies gegenüber sehr unhöflich ...“

Janeway packte ihn kurzerhand am Kragen und zog ihn mit sich, sodass die Mädchen ihn notgedrungen loslassen mussten.

Nun standen sie vor dem siebenstufigen Tempel am Ende der Straße. Die Menschen drängten sich dicht, an dicht, warteten mit gespannten Mienen auf den Höhepunkt des Abends ... Da trat ein spärlich bekleidetes, aber reich geschmücktes junges Mädchen aus dem Tor, begleitet von Priestern und Priesterinnen in weinroten Roben. Ihnen folgte eine bildschöne schwarzhäarige Frau in einem goldenen Festgewand. Ihr Anblick nahm selbst Janeway gefangen und dem Holodoc blieb im wahrsten Sinne der Mund offen stehen, als er sie sah.

Die Menschen verstummten für einen Moment ehrfürchtig, dann brachen sie in lauten Jubel aus, schrien und johlten und riefen immer wieder den Namen der Göttin Ishtar.

„Das ist also Ishtar“, begriff Kathryn und der Zauber des Augenblicks verflüchtigte sich sofort.

„Möge die Zeremonie beginnen“, verkündete die „Göttin“ feierlich und ihre Augen glühten viel-sagend auf. Der Lärm der Menge nahm ohrenbetäubende Ausmaße an.

Mit einem glückseligen Lächeln stieg das Mädchen die Tempelstufen hinauf. Auf jeder Stufe legte sie ein Kleidungs- oder Schmuckstück ab. „Sie zieht sich aus?“ wunderte sich Kathryn.

„Sie ist der Ishtar geweiht“, erklärte Selmak.

„Moment mal ... heißt das, sie wollen das arme Kind opfern?“

„Nur rituell entjungfern“, beruhigte sie Selmak.

„Aber sie ist doch höchstens dreizehn!“ protestierte Janeway.

„Ihrem Gesichtsausdruck nach empfindet sie es als große Ehre.“

„Also, ich weiß nicht ...“

„Ich empfangen Tuvoks Kommunikatorsignal“, verkündete der Holodoc. „Es kommt direkt aus Ischtars Palast, etwa dreihundert Meter südlich des Tempels.“

Janeway atmete erleichtert auf, aber dann wurde sie stutzig. „Keine Lebenszeichen?“

„Doch. Hundert Menschen, vierundzwanzig unbekannte Exemplare, wahrscheinlich Goa'uld... acht Löwen, fünf bengalische Tiger ...“

„Oh, ich vergaß Ischtars Vorliebe für große Miezekatten“, schaltete sich Selmak ein. „Sie hat sie wohl extra von der Erde mitgebracht.“

„Kein Vulkanier?“ fragte Janeway bekümmert.

Der Doktor schüttelte den Kopf.

„Er ist tot.“ Janeway biss wütend die Zähne zusammen. „Diese Bestie hat ihn umgebracht ...“

„Das glaube ich nicht“, meinte Selmak. „Ishtar hat zu viel Zeit und Kraft investiert, um sich Tuvok zu schnappen. Falls er wirklich zu Schaden gekommen sein sollte, hat sie ihn in den Sarkophag gesteckt, damit sie ihn später weiter befummeln kann.“

„Wir sollten diesen Sarkophag auf jeden Fall unter die Lupe nehmen“, stimmte Kathryn zu.

„Jetzt wäre ein günstiger Zeitpunkt dafür“, meinte Selmak. „Ishtar wird erst mal ein Bad in der Menge nehmen und dann genüsslich zusehen, wie die Kleine von ihrem Hohepriester bestiegen wird ... inzwischen können wir uns in den Palast einschleichen.“

„Das klingt ja kinderleicht“, spottete Janeway.

\* \* \*

Mit der puren Kraft seines Geistes riss Tuvok den Boden auf. Vor ihm bildeten sich endlos tiefe Spalten, wie nach einem Erdbeben ... doch eine unsichtbare Macht sorgte jedes Mal dafür, dass sie sich sofort wieder schlossen. Es war ein schwerer, ermüdender Kampf ... ein aussichtsloser Kampf, wie es Tuvok erschien. Er hatte begriffen, dass er den Abgrund ohne Wiederkehr nicht rechtzeitig finden würde. Ishtar versuchte mit geheimnisvollen Mitteln, ihn daran zu hindern.

Aber die Verzweiflung hatte in Tuvok eine verloren geglaubte Phantasie wiedererweckt. Wenn der Vulkanier nicht zum Abgrund gelangen konnte, musste eben der Abgrund zum Vulkanier kommen ... Er mobilisierte seine letzten Reserven, ignorierte den brennenden Schmerz in seinem Kopf und das Stechen in seiner Brust. Die Sorge um sein Volk gab ihm die Kraft dazu.

Der Boden erzitterte, ein gewaltiger Donnerschlag teilte die Welt in zwei Hälften, als wäre sie nur eine Scheibe. Der Graben klaffte direkt vor Tuvoks Füßen und er stürzte sich blindlings hinein. Sein Körper überschlug sich ein paar Mal. Ab und zu sah er den gelben Himmel aufblitzen.

Selmak hatte einen Ringtransporter gefunden, der sie direkt in den Palast beamte.

„Meinem Tricorder zufolge müsste sich Tuvok im zweiten Stock befinden“, sagte der Doktor.

„Tuvoks Kommunikator“, verbesserte Janeway tonlos.

„Kopf hoch, Kathy“, munterte Selmak sie auf. „Fast jeder Goa'uld hat seinen Sarkophag im Schlafzimmer – und aus der Ecke kommt auch das Kommunikatorsignal.“

„Du hast gesagt, dieser Sarkophag würde einem die Seele aussaugen“, gab Janeway zu bedenken. „Was ist, wenn Tuvok nicht mehr derselbe Mann ist? Wenn seine Mentalkontrolle den Bach heruntergeht, seine dunkle Seite die Oberhand gewinnt? Ich bin nicht scharf darauf, einen Amok laufenden Vulkanier zu bändigen!“

„Keine Sorge, Kathy, so weit kommt es nicht. Tuvok war doch nur ein oder zwei Mal in diesen Sarkophag – wenn überhaupt ...“

Der Doktor wies ihr den Weg und sie stiegen eine Treppe hinauf. In den Sälen unter ihnen wimmelte es von Kaufleuten und Dienern, Küchenfrauen und Mägden, die mit seligem Eifer den Palast dekorierten, mit Staubtüchern herum wedelten, Terrinen mit Essen hin und her schleppten, um Waren feilschten, Kleider aussuchten, Kerzen anzündeten, Opfergaben vorbereiteten ... dann gab es noch ein paar Eunuchen, die dazu fröhlich die Harfe zupften und Trinklieder sangen ... und elegant herausgeputzten Hofdamen, die bei all dem eigentlich nur im Weg standen.

„Was für ein Trubel! Ich beschwere mich nie wieder über die Weihnachtsfeiern im Hauptquartier der Sternenflotte“, scherzte Janeway.

Der Gang im zweiten Stock war zu ihrer Überraschung dunkel und menschenleer. Die fröhliche Stimmung, die sie während der Feier mitgerissen hatte, verflog schlagartig. Plötzlich trat ein Mann aus der Dunkelheit. Ein breitschultriger, grimmig dreinblickender Krieger mit einer Tätowierung auf der Stirn ... einem achtzackigen Stern, in dessen Mitte ein Kreis prangte. Kathryn wusste sofort, womit sie es zu tun hatte: Der Kerl war ein Jaffa – genau wie die Wachen vor dem Stargate. Kaum waren sie aus dem Wurmloch gestolpert, mussten sich Janeway und ihre Offiziere auch schon eine wilde Schießerei liefern. Der Captain hatte Hargrove und Pinetti zurückgeschickt, weil sie verletzt waren, und sich mit dem Holodoc allein auf die Suche begeben ...

Der Krieger hob eine stabartige Waffe und schoß. Janeway packte den Doktor und sprang zur Seite. Ein orangeroter Energieball löste sich aus der Mündung und streifte Kathryns Oberschenkel. Der Schrei seines Captains ließ den Doktor besorgt herumfahren. Ein zweiter Jaffa tauchte auf und nutzte die Gelegenheit, um auf den Holodoc zu feuern.

Doch seine Gestalt flackerte nur kurz.

Der Jaffa ließ seine Waffe fallen, taumelte ein paar Schritte rückwärts, die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen. Der zweite Krieger blieb wie angewurzelt stehen. Der Doktor riss den Phaser von Janeways Gürtel und betätigte den Abzug ... Ein gleißender Strahl erhellte für Sekunden den Gang, brannte sich mitten in die Brust des Jaffa ... der Mann schlug auf dem Boden auf wie ein gefälltter Baum. Sein Kamerad hatte sich wieder gefangen und griff nach seiner Stabwaffe. Doch bevor er diese benutzen konnte, setzte der Doktor ihn außer Gefecht.

Kathryn ging vor Schmerzen in die Knie. Ihr ganzes rechtes Bein fühlte sich an, als stünde es in Flammen. Sie atmete ein paar Mal heftig ein und aus, um die Qual erträglicher zu machen. Selmak ließ bereits seine heilenden Säfte fließen, doch es dauerte einige Zeit, bis sie wirkten ...

„Was ist hier los?“ fragte eine helle weibliche Stimme.

Janeway hob den Kopf. Eine junge Frau in einem langen weißen Kleid war gerade um die Ecke gekommen. Sie hatte aparte Gesichtszüge und ihre schwarze Lockenmähne wurde durch einzelne goldene Kämmen gebändigt. Dann fiel ihr Blick auf die beiden leblosen Jaffa und ihre Augen weiteten sich vor Schreck. „Wer ... wer seid Ihr? Was habt Ihr nur getan?“ Ihre Stimme klang schrill, ängstlich, vorwurfsvoll. „Wer seid Ihr?“ wiederholte sie mit Nachdruck.

„Wer sind Sie?“ konterte der Holodoc mit einer Gegenfrage.

„Die Kammerzofe der Ishtar!“ Sie betonte jedes einzelne Wort mit Stolz, so als wäre es eine besondere Ehre, einem Goa'uld die Haare bürsten zu dürfen.

Der Doktor stellte seinen Phaser auf Betäubung und schoß. Mit einem leisen Schrei brach die junge Frau zusammen. Der Holodoc veränderte ein paar Einstellungen an seinem mobilen Emittter, sein Körper verschwand ... und formte sich Sekunden später neu ... wie ein Geist des bewusstlosen Mädchens. Der Doktor in Gestalt der Kammerzofe lächelte verschwörerisch und beugte sich mit einem Hautregenerator über Janeway.

Nach ein paar Minuten schob sie seine Hand sanft aber entschlossen beiseite. „Das reicht. Ich kann jetzt wieder laufen.“

„Wenn Sie meinen, Captain ...“ erwiderte der Holodoc mit der Stimme des Mädchens. Eine kleine, feingliedrige Hand steckte sich Janeway entgegen und half ihr auf.

„Bleiben Sie hinter mir“, schlug der Arzt vor.

„Zu Befehl“, erwiderte Kathryn scherzhaft.

Der Holodoc schlich um die Ecke und Janeway presste sich ganz flach gegen die Wand.

Die Tür zu Ischtars Schlafgemach wurde von zwei weiteren Jaffa bewacht. „Verzeihung ...“ begann der Doktor. „Ich muss dringend etwas aus den Gemächern der Ischtar holen ... Seid ihr so freundlich, mich einzulassen?“

Einer der Männer musterte die „Kammerzofe“ skeptisch. „Du warst doch vorhin schon hier ...“

„Entschuldigt bitte meine Schusseligkeit ... Ich bin so aufgeregt wegen der Festivitäten und weil ich der großen Ischtar selbstverständlich alles recht machen möchte ...“

Während der Holodoc versuchte, die Wachen zu überzeugen, spürte Kathryn, wie sich jemand oder etwas an ihrer Hüfte rieb. Ihre Hand streifte glattes, weiches Fell. Ein riesiger weißer Tiger strich laut schnurrend um ihre Beine. Als er auch noch anfang, ihre Hand zu lecken, erstarrte sie.

„Keine Bange, Kathy, er ist nicht hungrig“, meldete sich Selmak. „Ischtar füttert ihr Haustiere sehr gut – meistens mit ihren Kriegsgefangenen.“

Der Tiger trollte sich und Janeway war darüber mehr als erleichtert. Die Wachen hatten der „Kammerzofe“ Einlass gewährt. Blitzschnell griff der Holodoc nach einer Vase und einer Alabaster-Skulptur und ließ die beiden schweren Gegenstände zeitgleich auf die Köpfe der Jaffa niedersausen. Die Männer gingen zu Boden und Janeway schlüpfte in den Raum.

Als Erstes fanden sie Tuvoks Uniform. Sie lag rücksichtslos zusammengeknüllt auf dem Boden. Kathryn hob das Kleidungsstück auf und ein vager Schmerz durchzuckte sie.

„Verflucht, wo ist Tuvok?“ murmelte der Doktor.

Eine Nische hinter einem Perlenvorhang zog Kathryns Blick auf sich. Etwas Goldenes funkelte zwischen den Perlenschnüren und plötzlich hatte Janeway Gewissheit ... „Er ist dort drin“, antwortete sie und schritt entschlossen durch den Vorhang.

„Wenn Sie es sagen, Captain ...“ Ein verblüffter Holodoc folgte ihr.

Janeway stöhnte. Eine prächtige Löwin lag zusammengerollt auf dem Sarkophag. Als die Menschen hereinkamen, blinzelte sie träge und streckte ihren geschmeidigen Körper.

„Na wunderbar – Sarkophag mit Katzenbefall“, brummte Kathryn und betäubte die Löwin mit ihrem Phaser. Sie brüllte kurz und blieb dann wie ein nasser Sack über dem Deckel hängen.

Mit vereinten Kräften hoben Janeway und der Doktor das Tier vom Sarkophag und öffneten den Deckel. Weißer Nebel quoll ihnen entgegen. Tuvok lag nackt und mit geschlossenen Augen auf dem Rücken. Janeway wandte den Blick ab. Unvermittelt übernahm Selmak die Kontrolle, strich den Vulkanier liebevoll über das Gesicht, die Brust, die Arme ... „Es ist alles vorbei, Tuvok, alles in Ordnung ... Wir bringen dich zurück auf die Voyager“, flüsterte die Schlange.

Der Holodoc räusperte sich. „Captain, man könnte meinen, Sie haben noch nie einen nackten Mann gesehen – so fasziniert, wie Sie Ihren taktischen Offizier betrachten ...“

\* \* \*

Tuvok fiel. Der gelbe Himmel war nun gänzlich der Dunkelheit gewichen, doch diese Dunkelheit war nicht einfach schwarz ... sie bestand aus unzähligen Farben ... leuchtendes Mitternachtsblau, malerisches Tannengrün ... kühle Farben. Farben des Friedens und der Stille. Sie flossen harmonisch ineinander ... als würde Ah'Tha sie mit einem gigantischen Löffel umrühren.

Doch dann verloren die Farben ihre Intensität ... wurden allmählich stumpf und düster.

Er dachte an seine Heimat, an seine Familie, T'Pel, seine Kinder ... und an Kathryn Janeway. Da begriff er, dass er etwas sehr Schönes für immer verloren hatte. Aufgegeben. Weggeworfen. Sicher, er würde Frieden finden, aber es war ein deprimierender, trostloser Frieden. So viele Emotionen ... jahrzehntelang unterdrückt ... nun sollte er nie erfahren, wie es sein würde ... solange er nicht zuließ, dass Ischtar ... Nein, das kam nicht in Frage! Alles, nur das nicht ...

Alte Wunden platzten auf und die Finsternis überschwemmte sein Katra.

\* \* \*

Der Doktor, Janeway und Tuvok beamten sofort auf die Krankenstation der VOYAGER.

Sie hatten Tuvok in das Gewand eines Dieners gehüllt und ihm einen Turban um den Kopf gewickelt. Daher waren sie kaum aufgefallen. Ein Mann und eine Frau brachten ihren sturzbetrunkenen Freund nach Hause ... Das hatten die Passanten sicher gedacht.

Kathryns Wunde war dank Selmak fast verheilt, doch als sie Tuvok so leblos auf dem Biobett liegen sah, schmerzte ihr ganzer Körper. Es war nicht nur ihr Schmerz, sondern auch der ihres Symbionten. Der Holodoc und Tom Paris versuchten ihr Bestes, um Tuvok aufzuwecken, aber der Vulkanier war dem Tod schon viel zu nahe und das Leben entglitt ihm immer mehr.

„Ich fürchte, wir können nichts mehr für ihn tun“, resignierte der Doktor nach einer Weile. „Er war einfach zu lange klinisch tot ... Es tut mir außerordentlich Leid.“

Janeway unterdrückte ein Schluchzen. Jeder Muskel in ihr verkrampfte sich.

„Ich dachte, dieser verfluchte Sarkophag sollte ihn wiederbeleben ...“

Der Doktor zuckte die Schultern. „Vielleicht hat er dagegen gekämpft. Vulkanier sind merkwürdige Geschöpfe.“

„Möglicherweise kann *ich* ihn retten“, schlug Selmak vor.

„Wie denn? Willst du dich etwa mit ihm verbinden? Das ist doch verrückt! Du bist nicht an die Physiologie der Vulkanier angepasst. Tuvoks grünes Blut könnte das pure Gift für dich sein!“

„Ja wahrscheinlich ... aber das haut einen starken Tok'Ra nicht gleich um.“

„Ich hoffe, das meinst du ehrlich! Ich möchte dich nicht auch noch verlieren, Selmak...“

„Bitte, Kathy...“

„Versprich mir, dass du sofort zu mir zurück kommst, wenn es dir schlecht geht!“

„Natürlich Kathy. Ich komme zu dir zurück.“

Janeway zögerte. Sie dachte an Selmak, ohne den sie nie und nimmer hinter Ischtars Pläne gekommen wäre, dem sie Tuvoks Rettung verdankte ... Sie schuldete ihm so viel ... Und Tuvok? Auch er hatte schon viel für sie getan, viel für sie geopfert ... Er verdiente es nicht, zu sterben.

„Sie können gehen, Mister Paris.“

„Danke, Captain“, erwiderte Tom verblüfft. Er hatte auf der Akademie ein paar Semester Biochemie studiert und war kurze Zeit auf der Krankenstation als Sanitäter eingesprungen. Dann war Kes an Bord gekommen und hatte sich mit Hingabe auf ihre Pflichten als medizinische Assistentin gestürzt – eine Hingabe, die Tom zwar als Pilot aufbringen konnte, aber nicht als „Krankenschwester“. Doch nun war Kes fortgegangen ... hatte sich zu einer Art Energiewesen weiterentwickelt ... und ihr Job war an Tom zurückgefallen. Er fühlte sich manchmal völlig überlastet und hatte viel zu wenig Zeit für B'Elanna oder seine geliebten Holodeckprogramme.

Dennoch quälte es ihn, dass er nichts für Tuvok tun konnte. Ein Teil von ihm war froh, dass er dem Sicherheitschef nicht beim Sterben zusehen musste, ein anderer Teil hielt ihn davon ab, Janeway beim Wort zu nehmen und den Raum zu verlassen.

„Captain, Sie können doch nicht einfach mein Personal wegschicken!“ empörte sich der Doc.

„Doch, ich kann“, erwiderte sie gleichmütig.

Auch Paris schien verwirrt. „Ich freue mich zwar immer über einen freien Nachmittag, aber ...“ Etwas in Janeways Blick hinderte ihn daran, den Satz zu beenden. „Okay, ich bin schon weg ...“

„Bei allem Respekt, Captain – ich denke, Sie sind mir eine Erklärung schuldig.“

Janeway atmete tief durch. „Ich weiß, wie wir Tuvok retten könnten ...“

„Schießen Sie los!“

„Ich trage einen Symbionten in mir, der über heilende Kräfte verfügt. Wenn dieser Symbiont sich mit Tuvok verbindet – nur vorübergehend, versteht sich ...“

Die glänzenden dunklen Knopfaugen des Doktors starrten sie fassungslos an. „Ein *Symbiont*?“

„Wir haben jetzt keine Zeit für Erklärungen!“

„Captain, Sie behaupten, Sie hätten sich mit einem Parasiten infiziert und schlagen vor, dieses ... Ding auf Tuvok zu übertragen! Das kann doch unmöglich ihr Ernst sein! Ich sagte ja schon immer, Sie arbeiten zu viel! Stress kann Halluzinationen hervorrufen, wussten Sie das? Womöglich leiden Sie aber auch unter einer unbekanntem Virusinfektion ...“ Er zückte seinen Tricorder und begann gründlich zu scannen. „Hmmm, kein Fieber ... Moment mal – ich entdecke tatsächlich eine fremde Lebensform in Ihnen! Captain, Sie müssen unverzüglich ...“

Janeway schob ihn einfach beiseite.

„Wann genau ist diese Kreatur in ihren Körper eingedrungen?“ fragte der Doc hartnäckig.

„Es ist kein Parasit und keine Kreatur, sondern mein Freund“, konterte Janeway ungehalten.

Vorsichtig hebelte sie Tuvoks Mund auf und presste ihre Lippen auf seine. Ein warmes Prikeln durchlief sie und sie wunderte sich darüber. Unwichtig ... Sie konzentrierte sich ganz und

gar auf Selmak. Der Symbiont löste sich von ihr. Es geschah rasch und fast schmerzhaft ... als würden lange, dünne Fäden aus ihrem Inneren gezogen. Selmaks Gedanken und Gefühle waren nur noch ein Echo und sie begann ihn bereits zu vermissen.

\* \* \*

Er hatte sich den Sturz endlos vorgestellt. Sein Katra sollte vergehen, während er fiel. Der Abgrund ohne Wiederkehr hatte keinen Boden ... Oder doch?

Eine Art weiches Netz fing ihn auf. Nein, kein Netz ... ein Bett. Konnte es sein, dass seine Kameraden von der Voyager ihn gerettet hatten und nun versuchten, ihn ins Leben zurückzuholen? Tuvok öffnete die Augen, doch die Frau, die sich über ihn beugte, war ihm unbekannt. „Sie befinden sich im Stargate-Center. Alles wird gut“, versprach sie und lächelte. Das rotbraune Haar fiel ihr fransig in die Stirn und ihre warmen dunklen Augen weckten sofort Sympathie. Sie war hübsch, erkannte Tuvok. Keine strahlende Schönheit wie Ischtar, aber ausgesprochen nett.

Dennoch beschloss der Vulkanier, vorsichtig zu sein. „Stargate-Center?“ hakte er nach. „Dieser Ort ist mir nicht bekannt.“

Jemand räusperte sich und Tuvok hob den Kopf. Neben der Frau stand ein Mann in mittleren Jahren. Er war groß, gut gebaut und nach menschlichen Maßstäben sicher attraktiv ... Doch war er überhaupt ein Mensch? Seine olivgrüne Tarnkleidung verunsicherte Tuvok. Militärs hatten früher auf der Erde solche Kleidung getragen ...

„Ich bin Colonel Jack O'Neill“, stellte er sich vor. „Das ist Doktor Janet Frasier. Und Sie sind ...“

„Tuvok“, antwortete er mechanisch. „Commander Tuvok von der U.S.S. VOYAGER.“

O'Neill deutete flüchtig auf seine Ohren. „Sagen Sie ... sind die Dinger angeklebt?“

„Worauf wollen Sie hinaus?“ fragte Tuvok misstrauisch.

Der Colonel musterte ihn interessiert und eine steile Falte bildete sich auf seiner Stirn. „Naja ... sind Sie ein echter Vulkanier oder haben Sie einfach zu viel Raumschiff Enterprise gesehen?“

„Sie fragen, ob ich ein echter Vulkanier bin?“ Tuvok verstand überhaupt nichts mehr.

O'Neill zuckte die Schultern. „Kann ja sein, dass es die Spitzohren da draußen wirklich gibt. Ich hab jedenfalls schon Seltsameres gesehen.“

„Welches Raumschiff Enterprise meinen Sie?“ fragte der Vulkanier gepresst.

„Raumschiff Enterprise eben! Kirk und Spock und ...“ Ungeduldig verzog er das Gesicht. „Ach, kommen Sie! Sehen Sie denn nie fern?“

„Was wissen Sie über Kirk und Spock?“ Die Situation gefiel Tuvok immer weniger.

Der Colonel holte tief Luft, bevor er antwortete: „Es gab da diesen Typen ... Roddenberry ... gewisse Spinner behaupten, er wurde von Aliens aus der Zukunft entführt ... mitten in einer Luftschlacht im Zweiten Weltkrieg. O'Neills Tonfall machte deutlich, wie wenig er von solchen Geschichten hielt. „Angeblich sollen Kirk und Co. ihn gerettet haben, und Kirk hat ihm sogar angeboten, in seiner Zeit zu bleiben ... so ein rosarotes Utopia ohne Krieg und Hunger und den ganzen Bullshit ... aber der gute Mann wollte wohl zurück in seine Schlacht und die freie Welt verteidigen ... ein richtiger amerikanischer Held eben. Also haben sie zwei undurchsichtige Typen mit spitzen Ohren vorbei geschickt und die haben ihn dann geblitzdingst oder so was ...“

„Gedankentechniker“, murmelte Tuvok und sein Unbehagen verstärkte sich.

„Wer auch immer sie waren – so wie's aussieht, haben sie die Erinnerungen nicht so gründlich aus seinem Gedächtnis radiert, wie sie wollten. Angeblich hatte Roddenberry immer wieder komische Träume, Visionen oder so. Aber er war clever und hat daraus Geld gemacht.“

Ein ungeheuerlicher Verdacht stieg in Tuvok auf und ein Film aus kaltem Schweiß bedeckte seine Handflächen. Der Mann hatte zwar lediglich Gerüchte wiedergegeben, doch irgendetwas an seiner Story beunruhigte ihn unterschwellig. Die Abenteuer von Kirk und Spock waren Vergangenheit – aber nach O'Neills Erzählungen schien es, als würden diese Ereignisse erst in der Zukunft geschehen ... „Welches Jahr haben wir jetzt?“ wollte Tuvok wissen.

„2001“, erwiderte der Colonel mit einem skeptischen Blick.

Tuvoks Gedanken rotierten und er bändigte sie, wie es ihm sein Kohlinar-Meister gelehrt hatte. Zeitreisen, Zeitverzerrungen, Zeitparadoxa ... der Zeitstrom, in dem Fähnrich Kim vor fünf Jahren und zwei Monaten gefangen war ... der ihn zurück nach San Francisco zu seiner Freundin Libby geführt hatte ... nach Hause ... eine stille Sehnsucht nagte an ihm.

„Wie gelange ich zurück in meine Zeit?“ fragte er schroff.

Wieder zuckte O'Neill die Achseln. „Durch das Stargate, nehme ich an.“

„Er hat recht“, meldete sich plötzlich eine körperlose Stimme ... eine Stimme, ähnlich wie Ischtars, als ihre Augen so merkwürdig geglüht hatten. Ishtar ... sie steckte hinter all dem! Offenbar hatte sie ihm Drogen verabreicht, um seinen Sinn für die Realität zu verwirren, seinen Willen zu brechen, ihn vom Abgrund ohne Wiederkehr zurückzuholen ... seinem einzigen Ausweg.

Er kämpfte erfolglos gegen die aufsteigende Panik. Sein Oberkörper schnellte hoch, er war bereit, aufzuspringen und zu fliehen. Nur wohin?

Doktor Frasier war gegangen, doch nun kam sie zurück und lächelte ihn mitleidig an. „Ich gebe Ihnen besser ein Beruhigungsmittel“, sagte sie und zog eine Spritze auf.

Mehr noch als alles andere ängstigte ihn der Anblick dieser langen spitzen Nadel. Es war lächerlich, vollkommen lächerlich ... Beschämt verdrängte er die unerwünschten Emotionen.

Dann bohrte sich die Nadel in seine Vene. Er musste die Kontrolle behalten – selbst wenn es sein Leben kosten sollte. Ansonsten ... Er hatte eine Ahnung, was sonst passieren würde – nur, dass Ishtar nichts Gutes im Schilde führte ... Doktor Frasier drückte ihn mit sanfter Gewalt in die Kissen zurück, doch das wäre nicht nötig gewesen, denn die Spritze zeigte bereits ihre Wirkung. „Du musst den Weg allein finden“, erklärte die raue, körperlose Stimme eindringlich. „Ich habe für dich getan, was ich tun konnte, aber nun werde ich zu schwach. Ich kann nicht länger bei dir bleiben ... Du musst durchs Stargate gehen, Tuvok!“

Vielleicht lag es am Beruhigungsmittel, aber der Vulkanier war sich auf einmal sicher, dass er dem unsichtbaren Wesen vertrauen konnte. Er vernahm die Stimme des Mannes hinter der Kontrollkonsole wie aus weiter Ferne: „Chevron fünf ... aktiviert. Chevron sechs ... aktiviert. Chevron sieben ...“ Wie ein Schlafwandler richtete er sich auf und stieg aus dem Bett. Doktor Frasier erhob keinen Einspruch, Colonel O'Neill begleitete ihn.

Glitzerndes „Wasser“ füllte den Kreis und ließ blaue und weiße Lichter durch den Raum tanzen. Vorsichtig strich Tuvok über die feinen Wellen.

„Na los, ab mit Ihnen!“ rief O'Neill und gab ihm einen leichten Schubs.

Ehe er sich versah, purzelte Tuvok durch den Ereignishorizont. Irgendetwas kroch seinen Hals empor ... von *innen* ... er würgte hilflos. Gleichzeitig wurde sein Bewusstsein aufgesogen ... von einem mächtigen schwarz-blauen Strudel.

\* \* \*

*Komm schon, Selmak...* dachte Kathryn verzweifelt. Ihr Mund berührte die vollen, samtweichen Lippen des Vulkaniers. Wieder staunte sie, wie angenehm ihr dieser „Kuss“ war. Nein, es hatte garantiert nichts zu bedeuten ... es war doch nur Tuvok... Da glitt Selmak in ihren Rachen und sie schluckte den Symbionten kurz entschlossen herunter.

Kathryn strich dem Vulkanier zart über die Wange, zog ihre Hand jedoch augenblicklich zurück, als er schwerfällig die Augen aufschlug. „Doktor Frasier?“

„Interessanter Name“, ließ sich der Holodoc vernehmen. „Ich setze ihn auf meine Liste hinter 'Rembrandt'.“

Der Vulkanier drehte seinen Kopf und erkannte Janeway. „Captain?“ fragte er ungläubig.

Janeway nickte mit einem glücklichen Lächeln. „Ja, Tuvok, wir sind zurück auf der VOYAGER.“

„Ich hatte einen seltsamen ... Traum, während ich bewusstlos war. Ich befand mich auf der Erde des einundzwanzigsten Jahrhunderts, in einer militärischen Einrichtung ... Dort gab es ein Sternentor ... ähnlich dem auf X-375-Alpha ...“

„Du hast ihn also beim Stargate-Center vorbei geschickt, Selmak“, begriff Janeway. „Du mit deinem schrägen Humor ...“

„Ich erinnere mich gern an diese Zeit“, erwiderte Selmak wehmütig. Seine Stimme klang beängstigend leise und schwach in Janeways Geist.

„Captain, Sie sehen schlecht aus“, bemerkte der Doktor besorgt.

Sie fühlte sich in der Tat miserabel. Selmak hatte es extrem eilig, mit ihr zu verschmelzen, und je intensiver sie sich verbanden, desto schwächer wurde sie. Ein dumpfer Schmerz pochte in ihrem Schädel. Ihr war übel und schwindelig wie nach einer schweren Alkoholvergiftung.

„Captain, soll ich Ihnen ein Hypospray verabreichen?“

„Nein danke“, wehrte Janeway ab. „Kein Gift mehr!“

„Und, Captain, wegen dieses ... Wie nannten Sie es doch gleich? ... Symbionten ...“

„Selmak hat Tuvoks Leben gerettet. Er steht unter meinem persönlichen Schutz“, entgegnete sie würdevoll und klammerte sich mit kalkweißen Fingern an der Kante von Tuvoks Biobett fest.

„Sind Sie sicher, dass ich nichts für Sie tun kann?“ vergewisserte sich der Holodoc.

Janeway schüttelte den Kopf.

„Also schön, wie Sie wollen ... Aber falls es zwischen ihnen und diesem ... Wesen zu Unverträglichkeiten kommen sollte, können Sie sich glücklich schätzen, ein brillantes wenn auch chronisch unterschätztes medizinisches Notfallhologramm an Bord zu haben ...“

„Danke, Doktor, aber ich werde Ihre Dienste nicht brauchen“, unterbrach sie ihn energisch.

Ihr Körper, ihre Energie, ihre Lebenskraft ... das war alles, was sie geben konnte, um Selmak zu heilen ... und sie gab es mit Freuden, obwohl sie sich von Minute zu Minute elender fühlte.

*Meine Güte, das ist wie die terellianische Pest und drei Fässer Blutwein auf einmal ... Zum Teufel, jetzt tut mir auch noch der Magen weh ... alles dreht sich ... nein, Kathy, nicht auf Tuvoks Bettzeug reihern ... reiß dich zusammen, verdammt noch mal ...*

Dann sank sie ohnmächtig in die Arme des Doktors.

\* \* \*

Fünf Tage später hatten sich sowohl Janeway als auch Tuvok vollständig erholt. Die Erinnerungen an Selmak hatte Janeway aus dem Gedächtnisspeicher des Doktors gelöscht. Sie fühlte sich ein bisschen schuldig, weil sie das Selbstbestimmungsrecht eines empfindungsfähigen Hologramms verletzt hatte – aber es galt, Selmaks Leben zu beschützen. Das war Kathryn wichtiger als vieles andere.

„Was denkst du – sind die Menschen auf der Erde bereit, dich zu akzeptieren?“ überlegte sie. „Oder anders ausgedrückt: Würde die Sternenflotte meine Loyalität anzweifeln, wenn sie wüssten, dass ich eine Schlange aus dem Delta-Quadranten in mir trage?“

„Da bin ich mir ziemlich sicher“, antwortete Selmak betrübt.

Janeway spürte, dass er sich große Sorgen um ihrer beider Sicherheit machte. „Ach Mist, ich weiß nicht, wie ich verhindern soll, dass du irgendwann entdeckt wirst ... Auf Sevens Verschwiegenheit kann ich mich verlassen, da bin ich mir ziemlich sicher. Und den Holodoc kann ich notfalls manipulieren – aber nicht die Ärzte im Hauptquartier.“

„Das wird auch nicht nötig sein. Ich kann meine Lebenszeichen nahezu auf Null herunterfahren, wenn ich will. Wer nicht weiß, wonach er suchen soll, wird nichts bemerken.“

Janeway beruhigte sich in wenig. Sie sank in ihren Captain-Sessel und ließ ihren Blick über die Brücke schweifen. Tom Paris saß hinter der Steuerkonsole, Harry Kim hinter der wissenschaftlichen Station und Tuvok... Der Vulkanier studierte seine taktischen Daten mit ernster, unbewegter Miene, wie man es von ihm gewohnt war.

„Ich frage mich, wie er das alles verkraftet: die Vergewaltigung durch Ishtar, seine Erlebnisse an der Schwelle des Todes ... Wir sollten ihm zeigen, dass er nicht allein ist.“

„Er ist Vulkanier, Selmak“, zweifelte Janeway. „Ich glaube nicht, dass er mit unserem Mitgefühl allzu viel anfangen könnte.“

„Ich denke, du irrst dich ...“

„Ja, vielleicht ... Ich werde nach ihm sehen, wenn die Schicht vorbei ist.“

„Wir werden nach ihm sehen“, korrigierte Selmak.

„Mein taktischer Offizier scheint dir ja sehr sympathisch zu sein“, bemerkte der Captain amüsiert. Selmak reagierte mit vielsagendem Schweigen.

„Lieutenant – setzen Sie einen Kurs“, befahl Janeway und fügte in Gedanken hinzu:

*Nach Ta'uri.*

#### Nachsatz der Autorin:

Die Story ist im Sommer 2002 entstanden, bevor die 6. Staffel von „Stargate“ im deutschen Fernsehen lief. Deshalb war ich nicht ganz auf dem Laufenden, was das Schicksal Niirtis angeht. Betrachtet es einfach als Alternativ-Version ☺.